00

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder auserlesene Anekdoten,

gesammlet von ***.

BIBLIOT REG MONACE

Sechster Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.
1789.

J. n. 3150

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein gewisser Prediger, der mitten in seiner Predigt stehen blieb, und sich ganz und gar nicht wieder besinnen konnte, sagte: Ihr sollt nicht von mir sagen, meine werthen Zuhörer, daß ich stehen geblieben wäre; denn ich gehe fort. Mit diesen Worten verließ er die Kanzel.

Ein gewissen Dichter, der in zahlreicher Gesellschaft neben einer Dame saß, entwischte etwas, das man sonst wohl nur für seine einsame Stunden aufzusparen pflegt. Der arme bis auf den Tod erschrockene Musensohn rückte seinen Stuhl hin und her, um einen ähnlichen Ton damit hervorzubringen: die Dame, die seine vergebliche Arbeit bemerkte, sagte zu ihm: Ich bezweifle Ihre dichterische Talente ganz und gar nicht, mein Herr! Aber den Reim, den Sie suchen, werden Sie doch nicht finden.

Ein schlechter Schauspieler, der auf allen Bühnen, wo er sich nur gezeigt hatte, ausgepfiffen worden war, wendete sich einst, da er übler als gewöhnlich behandelt wurde, ganz ruhig zum Parterre, indem er wieder aus der Scene herauskam: Sie werden es endlich müde werden: man ist es anderwärts auch satt geworden. Diese Naivität wurde belacht; und das Publikum nahm ihn nachher immer mit Nachsicht auf, ob er sich gleich deshalb nicht verbessert hatte.

Einer der ersten Schauspieler in Paris blieb in einem Trauerspiele bei den Worten: Ich war in Rom damals — plötzlich stehen. Er wiederholte diese Zeile drei bis viermal; es war ihm aber schlechterdings nicht möglich, seine Gedanken wieder zu sammlen. Da er endlich sah, daß er sich nicht aus seiner Verlegenheit helfen konnte, und daß der Soufleur, der entweder zerstreut, oder selbst aus der Fassung gekommen war, ihn nicht einhalf, so sah er diesen grimmig an, und sagte in einem pathetischen Ton: Nun Schlingel, sag er an: was macht' ich denn in Rom?

Ein Bauer, der einen Proceß hatte, gieng zu seinem Advokaten. Dieser sagte zu ihm: Du wirst deinen Proceß verlieren, mein Freund,

das Gesetz entscheidet ganz förmlich wider dich: und zeigte dabei mit den Finger die Stelle in seinem Kodex an, wo das erwähnte Gesetz stand. Der Bauer meinte, er sollte doch nur die Klage vortragen, wer wüßte was geschehen könnte? die Richter würden sich vielleicht irren. Indem ward der Advokat hinausgerufen: der Bauer sah überall umher, ob er auch ganz allein wäre, und husch riß er das Blatt aus dem Kodex, das ihm der Advokat gezeigt hatte, fuhr damit eiligst in die Tasche, und entwischte wie ein Dieb. Der Advokat trug die Sache so eifrig vor, daß sich die Richter durch seine Lebhaftigkeit blenden ließen; und er gewann den Proceß. Der Bauer redete ihn nach der Seßion an. Freund, du hast deinen Proceß doch noch gewonnen, sagte der Advokat zu ihm; ich hätte es mir nicht vorgestellt! O Herren, sagte der Bauer mit bedeutendem Lachen: Ich konnte ihn auch nicht verlieren, denn ich hatte das Gesetz, was wider mich war, gar zu gut versteckt. Da sehen Sie, hier habe ichs. Und nun zog er das ausgerissene Blatt aus seiner Tasche.

Von ein Paar Zwillingsbrüdern, die sich sehr ähnlich sahen, war einer gestorben. Dem am Leben gebliebenen begegnete einer seiner Bekannten. Um Vergebung, sagte er zu ihm, wer ist denn eigentlich von Ihnen gestorben, Sie oder ihr Herr Bruder?

Ein gewisser vornehmer Herr, der dafür bekannt war, daß er gern Schulden machte, ohne sich allzu genau an das Wiedergeben zu binden, gieng einst zu dem berühmten Samuel Bernard, den er nur von Ansehen kannte. Nach den ersten Höflichkeitserweisungen sagte er zu ihm: Sie werden sich wundern, mein Herr! ich bin der Graf von * * *, habe ganz und gar nicht das Vergnügen Sie zu kennen, und will dennoch fünf hundert Louisdo'r von Ihnen borgen. — Sie werden sich noch viel stärker verwundern, mein Herr, antwortete Samuel Bernard; denn ich habe die Ehre Sie zu kennen, und will sie Ihnen doch leihen.

Einer, der vermuthlich in der Geographie nicht sehr bewandert war, hörte in einer Gesellschaft Pontus Euxinus nennen, und fragte jemanden, der neben ihm saß, sehr angelegentlich: ob die Brücke sehr hoch sey, und wie viele Schwibbogen sie wohl habe?

Vorzeiten bestrafte man gemeine Soldaten damit, daß man sie auf öffentlichem Markte einen hölzernen oben zugespitzten Esel besteigen ließ, und sie so dem Schmerz und der Verspottung des Volkes Preis gab. Einst geschah es auch in Halle mit einem. Ganz natürlich versammelte sich eine Menge Volks um ihn her. Mancher gieng

bald

bald wieder, mancher blieb länger stehen; vor allen andern ein Hallor, der schon länger als zwey Stunden da gewesen war, und noch keine Miene zum Weggehn machte. Dies ewige Angaffen währte dem Soldaten zu lange, und er sagte endlich mit vielem Verdruß: Nun was steht er denn hier, und sieht mich an? Geh' er seiner Wege! Hör' er, antwortete der Hallor, wenn er's nicht ha'en will, so reit' er in eine andere Straße.

Ein Edelmann sah auf seinen Hofe einen großen Haufen Unreinigkeiten liegen, und ward unwillig darüber, daß man sie nicht weggeschaft hatte. Einer seiner Bedienten entschuldigte sich damit, daß man keinen Wagen hätte. So macht, sagte der Edelmann, an der Seite des Hofes eine Grube und werft die Unreinigkeiten hinein. Wo soll denn aber die ausgegrabene Erde bleiben? Schöps, macht die Grube so groß, daß ihr alles zusammen hineinwerfen könnt.

In dem Gebiete eines kleinen Reichsfürsten hatte sich ein Dorfschmidt so gröblich wider die Gesetze vergangen, daß er am Leben gestraft werden sollte. Den Bauern, denen der Schmidt unentbehrilch war, fiel dieser Verlust äusserst empfindlich; die ganze Gemeine entschloß sich also, bei der Regierung einzukommen. Sie tha-

ten es und stellten sehr bündig vor: wie es unbillig sey, ihnen den Schmidt, nehmen zu wollen, da sie nur Einen hätten; sie hätten aber zwey Leineweber, davon wollten sie gern einen zum hängen ablassen. —

Wem gehört denn die kleine Misgeburt, die dort am Ofen steht? sagte eine Dame in einer Gesellschaft zur andern. Es ist meine Tochter — — — So? Ei, das ist ja ein allerliebstes Kind!

Ein gewisser Herr handelte mit einem Juden um einen weißen Mantel. Der Jude bestand auf drey Dukaten, die sich der Herr zu geben weigerte. Endlich nach lang m hin und herzerren, sagte der Herr ungeduldig: Jude, du bist toll, drey Dukaten zu fodern, reise! — nun was wollen der Herr mir denn geben? Zwei Friedrichsd'or, und keinen Pfennig mehr. — Do nehmen Sie den Mantel, weils Herr sind, will ich mal ein Aug zudrücken. Dem Herrn küzzelte es innerlich wegen seines guten Handels, er zahlte ihm seine zwey Friedrichsd'or, und der schlaue Jude gieng mit Achselzucken und Klage über den Schaden, den er dabey litte, damit in alle Welt.

In einer kleinern Stadt beklagten sich die Fleischer: daß sie ihr Fleisch nicht alle verkaufen könnten, und daß es ihnen alles verdürbe. Der Magistrat ließ hierauf eine Verordnung bekannt machen: daß künftig nur ein halber Ochse geschlachtet werden sollte.

Durch dieselbe Stadt marschirte ein Regiment Kavallerie. Die umliegende Gegend war nicht sicher; es hielt sich eine Räuberbande darin auf. Also ward in den Vorschlag gebracht: daß man dem Regimente die Stadtknechte zur Bedeckung mitgeben sollte.

Bei dieser Stadt war auch eine Brücke über einen Fluß. Einmal ward sie reparirt; zum Andenken dieser Begebenheit ließ der Magistrat an einen Pfeiler der Brücke die Worte setzen: Diese Brücke ist allhier verfertiget und reparirt.

Ein gewisser General ward von seinem Koch befragt: wie er eine Ente, die er zum Geschenk bekommen, zugerichtet haben wollte? Höre, Christoph, mach mir einen hübschen schmackhaften Rinderbraten davon, antwortete der General.

Als der nehmliche Herr eine Seeschlacht beschreiben wollte, sagte er: es wären über dreißig Galeeren auf den Platze geblieben.

Er kaufte sich ein Begräbniß, und schwur: daß außer seiner Familie keine lebendige Seele darin begraben werden sollte.

Es wurde einst ein Trauerspiel aufgeführt, in dessen beiden ersten Akten kein einziges Frauenzimmer vorkam. Die Zuschauer waren damit nicht zufrieden. Im dritten Akt erschienen auf einmal zwei Prinzessinnen mit ihren beiden Vertrauten. Da rief eine ganz durchdringende Stimme aus dem Parterre: vierzehn Damen! sind die gut? Es entstand ein allgemeines Gelächter, und das Stück konte nicht ausgespielt werden.

Einige Studenten begegneten einer alten Mutter, die Esel vor sich hertrieb. Guten Morgen, Eselsmutter! sagte einer. Schönen Dank, schönen Dank, mein Sohn! antwortete sie.

Ein Sachwalter, der wider den Invalidenkassenfiskal vortrug, nannte diesen in der Rubrik: Kriegskrüppel-Rentenvertreter, und gab dadurch ein Beispiel von der oft so unschicklichen und unerträg-

erträglichen Verdeutschung juristischer oder forenser Redensarten.

Eine erst kürzlich verheurathete junge Frau, die sehr gallant war, und sich sehr wenig um Wirthschaftsangelegenheiten bekümmerte, wollte sich doch in einer Gesellschaft das Ansehen einer häuslichen Frau geben, und fragte, da sie von den vielen schönen Nordlichtern, die im vorigen Winter gewesen wären, sprechen hörte: bei welchem Lichtzieher diese Lichter zu haben wären? und ob sie hübsch sparsam brennten?

Im Kanton Schwiz kam an einem Abend der Bauer Franz zum Bauer Kaspar, der auf seiner Wiese arbeitete, und sagte zu ihm: Nachbar, es ist jetzt die Heuerndtezeit, und du weißt, daß wir zusammen Streit wegen einer Wiese haben: ich habe die Richter zu Schwiz zusammrufen lassen, weil wir beide nicht gelehrt genung sind, um zu wissen, wer von uns Recht hat. Komm also Morgen mit mir vor Gericht. — Du siehst, Franz, daß ich die Wiese gehauen habe, und Morgen muß ich nothwendig das Heu in Haufen bringen: ich kann also unmöglich kommen. —— Und ich kann die Richter nicht fortschicken, die diesen Tag gewählt haben; auch kann die Wiese nicht eher gemäht werden, bis wir wissen, wem sie gehört. — Sie stritten noch einige Zeit dar-

darüber, endlich sagte Caspar: Weißt du, wie wir's machen wollen: gehe Morgen nach Schwiz, sage den Richtern deine und meine Gründe, so brauche ich nicht dabey zu seyn. — Wenn du das Zutrauen zu mir hast? du kannst dich darauf verlassen, daß ich's besorgen will, wie mein Eigenes. — Nach dieser Abrede ging Franz nach Schwiz, stellte den Richtern seine und Caspars Gründe vor, so gut er konnte; denn die Einwohner des Kantons (es war in den ersten Zeiten der Republik) genossen damals noch nicht das Glück Advokaten zu haben, und mußten ihre Sachen selbst führen. Die Richter fällten ihr Urtheil, und Franz kam wieder zu Casparn. — Caspar, die Wiese ist dein, die Richter haben sie dir zugesprochen; ich wünsche dir Glück, und bin froh, daß wir nun ins Reine sind. — Und Caspar und Franz blieben immer Freunde.

Ein Engländer kam nach Rom, wartete dem Pabst auf, ging vom Pabst in die St. Peters-Kirche. Ist's weiter nichts als das? rief er in der Thüre aus, kehrte um, und verließ Rom, ohne eine Nacht darin zuzubringen, der Sinnspruch des Sonderlings war: Nil admirari!

Ein Jude bot der Königin Elisabeth von England eine Perle von schönem Wasser und erstaunlicher Größe für 20000 Pfund Sterling zum

Ver-

Verkauf an. Die Königin antwortete, daß sie glauben würde eine Sünde zu begehen, wenn sie so viel Geld für eine Sache verschwendete, die von keinem reellen Nutzen wäre. Der Jude wollte hierauf England verlassen, um in einem andern Lande einen Monarchen aufzusuchen, der seine Perle kaufen könnte, als der Ritter Thomas Gresham, ein reicher Kaufmann von London, ihn zum Essen einladen ließ. Die Königin, sagte er, hat eure Perle nicht kaufen wollen, und, ich kann mir leicht vorstellen, was eine solche abschlägliche Antwort bei euch für Muthmassungen erweckt hat. Aber ich kaufe sie für mich, um den geforderten Preis, und will sie auch gleich baar bezahlen. Er that's, ließ sich hierauf einen Mörschel bringen, stieß die Perle zu Pulver, schüttete das Pulver in ein Glas Wein, und trank es auf die Gesundheit der Königin. Ihr seht, redete er den Juden an, daß die Königin im Stande war, eure Perle zu kaufen, wenn sie gewollt hätte, da sie Unterthanen hat, die sie baar bezahlen, und auf ihre Gesundheit trinken können.

Der letzte Bischoff von Salisbury war Capellan in der Englischen Factorey zu Hamburg gewesen. Während er diese Stelle bekleidete, starb ein Mitglied der Factorey auf einem benachbarten Dorfe, wohin er sich, seiner Gesundheit wegen, bege-

begeben hatte. Man bat den Pastor des Orts, ihn auf den Kirchhof zu begraben. Dieser erkundigte sich nach dem Glauben des Verstorbenen, und als er hörte, daß er ein Reformirter gewesen sey, gab er zur Antwort: desto schlimmer; auf meinem Kirchhofe liegen bloß Lutheraner, und ich will auch niemanden anders da begraben lassen, als Lutheraner. Der Capellan, als er diese abschlägliche Antwort erfuhr, reisete selbst zum intoleranten Pastor; allein er mochte so viel Bewegungsgründe, Vernunftschlüsse und Beyspiele citiren, als er wollte, der Pastor blieb unerbittlich. Sie erinnern mich, fing er endlich an, an etwas, das mir begegnet ist, als ich noch Pfarrer zu London war. Bey einer Leichenceremonie zupfte mich ein Weib beym Aermel. Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, nur ein Wort! — Wartet bis die Ceremonie vorbei ist. — Das geht nicht an, Sie müssen mich jezt gleich anhören. — Nun gut, was giebt es? Sie sollen den jungen Menschen, der an den Blattern gestorben ist, ja nicht neben meinen armen seligen Mann begraben, der sie noch nicht gehabt hat. — Diese Anspielung that Wirkung und der Pastor gab seine Einwilligung zum Begräbniß.

In einem gewissen sandigten Strich des südlichen Amerika's, pflegen die Eingebohrnen, wenn sie am Tage oder des Nachts schlafen wollen,

sich

sich in den tiefen Sand einzuwühlen. Einem dieser Indianer suchte sein Beichtvater, in der Stunde des Todes, durch die Verheißungen der Freuden des Himmels kräftigen Trost einzureden, der aber nicht eher Eindruck auf ihn machte, als bis er eine beruhigende Antwort auf die Frage erhalten hatte: ob denn auch Sand im Himmel wäre?

In der Schlacht bei Rheinfelden, die Herzog Bernhard von Sachsen = Weymar gegen die Kaiserlichen gewann, wurde ein Reichsgraf von den Kaiserlichen Kürassiren umringt, die ihn zuriefen, ob er Quartier haben wollte? Allein der tapfere Graf fuhr fort sich gegen die Menge zu wehren, und antwortete: Was Quartier, was Quartier, im Himmel ist Quartier! und ließ sich niederhauen.

Die Bauern eines Dorfs in der Piccardie fiengen ein wildes Schwein lebendig, das seit vielen Jahren ihre Felder verheerte, und berathschlagten sich, auf welche Art es dafür büßen sollte: Verheyrathet 's! rief ein Bauer, der kürzlich Hochzeit gehabt hatte.

Ein

Ein Herr von Stande, der als einer der ersten Politiker bekannt war, ging eines Tages die Wette ein, zwölf Damen mit einander zu brouilliren, und gewann sie. Man behauptete, dies sey eben nicht so was schweres gewesen, hingegen würde es für ein Meisterstück des Genie's gelten, wenn er sie wieder mit einander aussöhnen könnte. Auch diese Wette nahm er an, und gewann sie gleichfals.

Der Landchirurgus L**. in Hannover hörte, daß eine Bauerfrau in der Nähe, mit einer Misgeburt niedergekommen sey. Er ließ daher ihren Mann eine Belohnung anbieten, wenn er ihm die Geburt überlassen wollte. Der Bauer kommt und überreicht ihm das Geschöpf. Was wollt ihr dafür haben, guter Freund? — Ach! zwölf Mariengroschen, sagte er, und machte einen tiefen Kratzfuß. — Hier habt ihr einen Thaler! — Der Bauer erstaunte, als er so viel Geld sahe: No, sagte er, Herr Leibrurchius, so mot ek woll woll maken, dat ek obert Jahr wehr komme.

Der Bediente eines Offiziers kam unerwartet mit Briefen aus dem Lager auf dem Schlosse seines Herrn an. Die andern Bedienten der Gemahlin unterhielten sich gleich mit diesen etwas einfältigen Cammeraden, erkundigten sich, wies

bei

bei der Armee, und um den Krieg stünde, ob sein Herr gesund wäre, und dergleichen. Auf die ersten Fragen gab er seiner Einfalt angemessenen Antworten, auf die aber, wie es mit seinem Herrn stünde, erwiederte er, daß er ein bischen bleßirt wäre. Als sie ihn weiter fragten: ob er aber doch Hofnung hätte, wieder hergestellt zu werden, antwortete er ganz kaltblütig: das glaube er nicht, denn der ganze Kopf wäre mit weggeschossen worden.

Ein Herr aus einer Stadt gieng aufs Land, und paßirte durch einen Ort, wo er einen angesehenen Landmann besuchen wollte, den er aber nicht zu Hause und dessen Haußhälterin eben Butter schlagend fand. Als er mit dieser sprach, bemerkte er ein paar junge Kätzgen im Hofe, und währender Zeit, als die Haushälterin ihm einen frischen Trunk holte, führte er den boshaft frevelhaften Einfall aus, diese zwey Kätzgen ins Butterfaß zu stecken. Er trank, gieng fort, und das Mensch setzte sich, und vollendete ganz frisch ihr Butterschlagen. Die armen im Hineinstürzen in den Raam schon erstickten Thiere wurden mit gestampft. Der Herr, der indessen nach Hauße kam, und den Besuch, dabey aber auch den Jammer des erschrockenen Mensches über ihre indeß gerathene Butter vernahm, und daß die Butter voller Haare und Knöchlichen wäre, war ganz

ruhig, und befahl der Haushälterin, sie solle nur diese Butter vollends fertig und etwas kleinere Wecke machen, diese aber mit anderer guten Butter überziehen, und dem Urheber dieser Frevelthat ins Haus bringen. Es wurde vollbracht, und das Mensch gleich nach der Stadt geschickt. Sie kam ins Haus, brachte der Frau einen schönen Gruß von ihrem Herrn und den Auftrag, daß er bei seiner ihr wohlbekannten Durchreise diese Butter bei ihm bestellt und selbst mit machen helfen. Die Frau kaufte und bezahlte sie, und erst nach Heimkunft des Mannes merkten und fanden sie beym Aufschneiden, daß der Frevel gerächt und baar gebüßt war.

Einmal ritt Friedrich II. in Begleitung eines Prinzen, durch eine Straße von Berlin. In einem gewissen Hause lagen verschiedene Frauenzimmer, aufs beste koeffirt, in den Fenstern. Der König hielt sie für Personen von Stande, und nahm seinen Huth sehr gnädig ab. Der Prinz lachte und sagte: Ew. Majestät, das sind ja Huren! — Der König antwortete blos: So, Ew. Liebden kennen sie also?

Nach der Roßbacher Schlacht kam ein französischer Soldat, um ein paar Schuhe zu kaufen. Als ihn der Meister etliche paar gezeigt hatte, so fragte der Franzose: was kostet ein Paar? —

der

der nächste Preis, sagte der Schuster, ist — Was, fiel ihm der Soldat in die Rede, Preuß ist nächst? — und lief, ohne die weitere Rede und das Rufen des Schusters anzuhören, zur Stube in vollem Gallopp hinaus.

Einst bekam ein reicher Edelmann, welcher bei der nächtlichen Lampe im Bette las, einen unerwarteten Besuch: denn als er eben das Buch weglegte und das Licht auslöschen wollte, hörte er einen Rumor im Ofen, worauf einige Kacheln ins Zimmer fielen, und ein groß gewachsener starker Mann kam aus der gemachten Oefnung hervor. Wüthend sprang der Edelmann aus dem Bette, zog den Degen, und fragte den ungestümen Polterer: Was er wollte? — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, erwiederte der Nachtwandler, ich wollte nur freundlich bei Ihnen anfragen, ob Sie keinen Bedienten brauchen? Lumpenkerl, sagte der Edelmann, ist denn das der Weg zu meinem Zimmer, durch welchen du herein kamst? Freylich nicht, versetzte der Kobold, allein ich konnte die Thüre nicht finden.

In einer gewissen Reichsstadt sollte im Jahr 1785. der Exorzismus abgeschaft werden; die Patrizier waren aber beim Votiren uneinig. Endlich aber sagte der Burgermeister: wissen Sie was, meine Herren! wir wollen diesen Aktum künf-

künftig bey dem Sakrament der Taufe weglassen und dafür bey der Ehe einführen, wo es meiner Meinung nach nothwendiger ist.

Der erste und älteste Almanach kam in den letzten Jahren Ludwig XIV. heraus; dieser hatte den Titel: Almanach des Teufels — und wurde alsbald scharf verboten. An eben dem Tage gieng ein feiner Betrüger mit vielen Exemplarien in die Komödie, und fragte ganz still: ob man den Almanach des Teufels kaufen wolle? Die meisten Zuschauer kauften, und steckten das Buch, wegen des Verbots, geheimnißvoll zu sich. So wie sie nach Hauße kamen, und begierig lesen wollten; so war es — der Hof- und Staatskalender.

Ein junger Offizier trug ungeachtet des scharfen Verbots, einen bürgerlichen Rock, und gieng mit einem Frauenzimmer in Sanssouci spatzieren, er glaubte, der König wäre in Potsdam. Mit einemmal, da er aus einer Allee kam, stand der König vor ihm und fragte: Wer ist er? was ihm noch kenntlicher machte — er hatte aus Unbedachtsamkeit seinen Offiziersdegen angesteckt. Der Offizier erschrack, hatte aber doch so viel Gegenwart des Geistes, daß er antwortete: ich bin Offizier, allein ich bin incognito hier. — Dieser Einfall gefiel dem Könige, und sagte:

so

so mach Er, daß ihn der König nicht sieht, und gieng dann weiter.

In Wittenberg lebte ein Mann, der sich mit großem Eifer auf die Kräuterkunde legte. Eines Abends las er in einem Buche, daß eine sehr seltene Pflanze gerade um diese Jahreszeit auf den Alpen blühte. Des folgenden Morgens schloß er sein Zimmer zu, und trat zu Fuße seinen Weg nach der Heimath jener Pflanze an. Niemand wußte wo er geblieben war, und man hatte sich beinahe satt um ihn gekümmert, als er nach etlichen Wochen mit seiner Pflanze in der Hand wieder kam und ganz ruhig erzählte, er sey botanisiren gewesen.

Zu einer Edelfrau kam nach Gewohnheit gegen Abend der Koch und fragte sie: Was befehlen Euer Gnaden, daß ich zur Abendmalzeit zurichten soll? Die Edelfrau, welche kurz vorher Verdruß hatte, sagte sehr übel aufgeräumt ganz kurz: Einen Dreck — Der Koch kam bei dieser unhöflichen Antwort gar nicht aus seiner Fassung, sondern sagte: sehr wohl, gnädige Frau, das wird für die Herrschaft seyn, was aber für das Gesinde?

Bei einer Tischgesellschaft wurden mancherley Diskurse geführt, unter andern sprach man auch von Schlagrührungen, die sich auf verschiedene Weise äusserten. Den einen rühre der Schlag so, daß er jählings todt bliebe, einen andern streife er die Seite, daß er steif würde, einem dritten lähme er die Zunge, dem vierten die Hand oder den Arm, andern ein Bein, und noch andere beschädige er am Kreuz. Ein junges aber eben nicht sehr verständiges Mädchen, neben welchem ein munterer Bursche saß, hörte dem Diskurse so aufmerksam zu, als wäre sie in der ersten Predigt ihres Bruders, als sie mit einmal heftig schrie: ach mich hat wohl auch der Schlag itzt gleich gerührt, ach! ach! und fiel in Ohnmacht. Man suchte sie wieder zu sich zu bringen und man hatte viel Mühe, ehe man es bewerkstelligte. Als sie sich wieder bewußt war, fragte man sie, wohin sie denn der Schlag gerührt hätte? Ach! ans Bein! — Ans Bein? ja, ans Schienbein, nun werde ich hinken müssen. O! wie schmerzts! Die Gesellschaft, die, wie man sich leicht vorstellen kann, über den Vorfall, der so unvermuthet sich ereignete, sehr erschrocken war, beruhigte sich sogleich, als sie nur von Schmerzen hörte; denn da, wo der Schlag hintrift, ist kein Schmerz zu fühlen. Der junge Bursche that dabei ausserordentlich ängstlich und verrieth in seiner Miene, daß er an diesem Unheil Schuld seyn müsse. Die Aeltern

tern zogen ihn auf die Seite und examinirten ihn aufs schärfste. Anfangs wollte er mit der Sprache nicht heraus, endlich auf vieles Dringen in ihm, sagte er: er habe in Gedanken, die er ganz auf den Diskurs gerichtet hatte, mit den Füßen geschlenkert, und ungern das Bein der Mademoiselle mit den Absatz getroffen. Er erhielt darüber einen derben Verweis und mußte seine Nachbarin demüthigst um Verzeihung bitten, daß er so unhöflich gewesen wäre, da denn das Mädchen sich von der Furcht, der Schlag habe sie gerühret, sich wieder erholte, und die Gesellschaft sich des Lachens über diese Art von Schlag nicht enthalten konnte.

In R — — kam ein Bettler in das Haus eines reichen Mannes und bat um ein Allmosen. Die älteste Tochter des Hauses war eben im Begriff in die Küche zu gehen, um ihrer Mutter dies und jenes in die Hände zu reichen, weil sie einige Gäste erwarteten. Sie sah den Bettler starr an, und da sie merkte, daß er gesunde Glieder habe, sagte sie: ich beklage euch recht sehr, lieber Mann, daß ihr euer Brod vor den Thüren anderer sucht. Ihr wolltet vielleicht gerne arbeiten, und habt keine Gelegenheit. Wie wäre es, wenn ihr bei uns Hausknecht würdet? (sie sagte d es bloß aus List, um zu hören, ob der Bettler arbeiten wollte, denn sie hatte viel Verstand.)

Der Bettler stuzte, und antwortete: zum Hausknecht bin ich wohl nicht geschickt, denn ich habe keine gesunden Glieder. Das hat nichts zu sagen, versezte sie, mein Vater wird euch kuriren lassen. Adieu, sprach der Bettler, und ging fort.

Bey der Specialrevue, welche Friedrich II. über ein Regiment hielt, wurden ihm die Rekruten desselben vorgestellet, worunter sich ein Einländer befand, der sich nach des Kompagniechefs Vorschrift, für einen Ausländer ausgab. Der König fragte diesen Menschen: wo bist du her? — Aus dem Reiche, antwortete der Rekrut. Aus welcher Stadt, fragte der König weiter, — aus Stargard in Pommern. — Der König schüttelte den Kopf, lachte, und sagte: nun, nun, so habe ich doch auch ein Reich.

Ebenderselbe hatte zu einer Zeit zwey Offiziere von einer Familie. Der eine war ein brauchbarer Mann, der andere aber das Gegentheil. Der erstere forderte seinen Abschied aus angeführten Gründen, und der König, welcher in der Meinung war, es wäre der leztere: o ja, ja, den kann er in Gottes Nahmen kriegen, und soll ihn haben. Als er aber erfuhr, daß sich die Sache nicht so verhielte, änderte er seinen Ausspruch, und befahl, daß der erstere Offizier platterdings im Dienste bleiben, der zweyte aber ohne alle Um-

stän-

stände den Abschied haben sollte, der im geringsten nicht daran gedacht hatte. Man kann sich leicht die Verwirrung vorstellen, die diesen Ausspruch bewirken mußte.

Einst marschirte derselbe, im siebenjährigen Kriege, mit seiner Armee des Morgens, als die gemeinen Soldaten ein Morgenlied anstimmten. Er mochte wohl nicht aufgelegt seyn, denn er sagte: wollen die Kerl's die Mäuler halten, und das Grölen bleiben lassen. Ziethen, der neben ihm ritt, sagte zu ihm: Ey! Ew. Maj. das müssen Sie den Burschen nicht wehren, denn das bischen Religion ist noch das Einzige, was vielen von ihnen, noch bei alle den Mühseligkeiten, welche sie ausstehen müssen, bei Muth erhält Nun so singt weiter, rief der König den Burschen zu, singt nur — und man fing wieder an zu singen, welches nachher von ihm nie verboten wurde, es müßte denn aus Nothwendigkeit geschehen seyn.

Im siebenjährigen Kriege führte man einen Menschen zu ihm, der bei einem österreichischen Generale in Diensten gestanden hatte, und übergelaufen war. Er brachte dem Könige wichtige Papiere mit, welche ihm große Aufschlüsse über verschiedene Unternehmungen seiner Feinde gaben. Der König ließ ihm zu essen geben, und darauf

wieder vor sich bringen. Was soll ich dir anvertrauen? sagte der König, du kannst nicht verlangen, daß ich dich in meine Dienste nehme, denn du bist ein ungetreuer Kerl. Inzwischen hast du hier etwas für deinen vermeinten Dienst, (es waren 100 Friedrichsd'or) aber damit packe dich und laß dich nie im Lager oder bei der Armee wieder sehen, sonst wirst du gehenkt.

Keenan, ein junger und berüchtigter Strassenräuber, der zum sechsten male zum Strange war verdammt worden, und endlich 1783. im Angesicht des Gefängnisses von Kilmaniham in Irrland hingerichtet wurde, schrieb folgenden Brief an seine Frau:

Meine liebe Polly, ich bin meiner letzten Stunde nahe; ich muß jezt an den Tod denken. Mach doch für deinen John ein Hemde von Holländischer Leinewand fertig. Es ist das lezte was er brauchen wird. Sag Harry'n, daß er einen rechtlichen Sarg vom besten Eichenholze herschickt, und dir das bezahlt, was mir von der letzten Geschichte zukommt. Es beträgt funfzehn Schinners, (Guineen) Thomas ist mir zwölf Schillinge von dem lezten Fange bei Bray schuldig. — Ich habe mich immer als ein großmüthiger Freund gegen ihn betragen, und bin nie zurückgewichen bei Gelegenheiten, wo ich ihm nützlich sein konnte.

te. Darum hoff' ich auch, daß er dich bezahlen wird. Mein Freund zu Harold=Croß hat eine Tasse, zwei Uhren und sechs Kupferstiche in Verwahrung, die mir zugehören. — Ich rathe Dir, ihn zu heurathen, damit Du Deinen Theil von der Beute abkriegst. Es wird Dir nie woran fehlen, so lange er Pulver und Bley hat. Ich vermache ihm (als ein Unterpfand meiner Achtung, und damit er noch besser im Stande ist, Deine Bedürfnisse zu bestreiten) meine beyden treuen Bullenbeisser, die immer gebellt haben, wenn es nöthig war. — Sei nicht betrübt, ich kann Dich noch wiedersehen, wenn der Strick reißt. Leb wohl! meine zärtliche Freundin

Dein

John Keenan.

Die sogenannte vereinigte Gesellschaft deutscher Schauspieler in Altona, beschloß vor Ostern ihre Bühne mit dem Hamlet. Es war das Non plus ultra des schlechten. Die Kleider waren französisch, der Hamlet war besoffen, der König wuste nicht ein Wort, und man hatte Sr. Maj. eine Bedientenlivree anzuziehen gegeben, die fast eben so lang war, als er selbst. Die Königin spielte das Kammermädchen, u. s. w. Das lustigste bei der Geschichte war folgendes: Bei der

Gesell-

Gesellschaft waren nur zwey Frauenzimmer, und doch muste noch nothwendig eine da seyn, welche auf dem kleinem Theater die Herzogin machen sollte. Man erbat dazu die Frau eines Musikanten. Weil die, der Bühne ganz ungewohnt, schüchtern, und ängstlich alle Augenblicke still schwieg, wollte ihr der Herzog, den aus Noth der Theatermahler und Decorateur hatte übernehmen müssen, und der nahe bis zum Umfallen betrunken war, aus der Verlegenheit reissen, und sprach überlaut: Nimm es mir nicht übel, meine liebe Herzogin, daß ich dir das nicht mehr thun kann, was ich sonst leisten konnte. Ein lautes Gelächter von Logen, Parterr und Theater erfolgte, und Hamlet rief überlaut: Die Mausefalle! die Mausefalle!

Seiler traf einst mit seiner Gesellschaft kurz vor einem Bußtage in L** ein. Magister D**, einer der dasigen polternden Bonzen, betrat darauf mit folgenden Worten die Kanzel: Er ist gekommen! — Ih wer denn? etwa unser Herr Christus mit seinem himmlischen Reiche? Nein, — Seiler, der Komödiante, mit seiner Bande. Wie's nach solchem Eingange hergegangen, kann man sich denken. Das Kanzelbrett ist dabei nicht geschont worden! —

Eine junge angenehme Schauspielerinn, die sich bis zu mehrerer Vollkommenheit auf gesellschaftlichen Theatern übte, sollte in Paris eine Soubrettenrolle spielen. Sie hatte nichts als diese wenigen Worte zu sagen: — da kömmt die Kutsche im Hof gefahren; — weil ihr Gedächtniß sehr schwach, und sie überdem schüchtern und furchtsam war, so beschäftigte sie sich wohl sechs Wochen vorher damit, und lernte Tag und Nacht. Endlich kam der Tag der Vorstellung; sie faßte Muth, trat auf, und rief beherzt: — Da kömmt der Hof in die Kutsche gefahren.

Der Oberhofprediger in einer gewissen Stadt eines Fürstenthums predigte über den Vers der Bibel, worin des Josephs von Arimathia, als eines ehrlichen Rathsherrn gedacht wird. Er lobte diesen Rathsherrn durch alle Prädikate, fügte aber am Schluß, auf die Frage: was sind unsere Rathsherrn? die Antwort hinzu: Spitzbuben sinds; Spitzbuben! zum Unglück hatte sich einer dieser würdigen Subjecte eben in die Kirche verirrt, und lief sogleich nach geendigter Predigt zu seinen Kollegen, um Anzeige von dem Frevel zu thun. Der Magistrat berichtete den Schimpf an den Landesherrn und erwartete nichts anders, als die schnellste Kassation des Predigers. Doch der Landesherr antwortete weiter nichts, als: der Mann muß euch besser kennen, als ich.

Ferner

Ferner sagte Jakob im Beichtstuhl zu dem Pater — ferner hab' ich meine Frau geschlagen. — Wie oft mein Sohn? — Alle Morgen. — Wie? alle Morgen? O du Bösewicht! welcher Frevel! Seine Frau zu schlagen. Ach! Herr Pater, absolvir' Er mich nur dießmal noch. Ich versprech' ihm auch, sie soll heute Abend zum letztenmal Schläge bekommen.

Ein Rath bei einem Landesjustizkollegio hatte sich so sehr in die deutsche Sprache verliebt, daß er auch die in der Rechtswissenschaft angenommene Terminologie ins Deutsche zu übersetzen sich bemühete. Er sagte daher einst zu einem Boten: rufe er mir einmal die Mach-männer zur Tagefahrt herein. Der Bote staunte den Rath mit offenem Munde an, und wußte nicht, was er sollte. Ich sage ihm, erwiederte der Rath, er soll mir die Machtmänner zur Tagefahrt herein rufen! Ich verstehe Sie nicht, antwortete der Bote. Er soll mir die Advokaten zum Komissiontermin herein rufen: Ja, sagte der Bote im Weggehen, wenn Sie's mir deutsch sagen, dann weiß ich was Sie wollen.

Vor kurzem ward die Klassenlotterie in London gezogen. Wie gewöhnlich, fanden sich eine Menge Menschen von allerlei Ständen dabei ein, um zu sehen, ob das Glück ihnen günstig gewe-

sen sein würde. Endlich kam das große Loos heraus. Auf einmal rief ein gut gekleideter Herr: Damn'd! das ist meins! — wollen Sie mir die Ehre erzeigen, sagte er denn zu einigen Herren, die neben ihm standen, diesen Mittag meine Gäste zu sein? Ich bin so vergnügt, daß ich die ganze Stadt bewirthen möchte, ob ich gleich keinen Menschen darinnen kenne: denn ich bin erst gestern angekommen. Die Herren nahmen den Vorschlag größtentheils an, und so gingen ihrer etwa zwölf mit in ein vornehmes Wirthshaus, wohin sie der glückliche Unbekannte führte. Man aß und trank fürstlich, und jeder Gast bewunderte die Freigebigkeit des Wirthes. Nach Tische aber war er auf einmal verschwunden, und die zwölf Herren mußten nun, wenn sie aus dem Hause kommen wollten, für ihn mit bezahlen.

Ein Pferdehändler sagte zu Jemanden, der ihm ein Pferd abkaufte: Mein Herr, lassen Sie es sehen, ich stehe Ihnen dafür, daß es keinen Fehler hat. Hernach fand sichs aber, daß dieß Pferd blind war, und der Käufer bestand darauf, jener sollte es wieder zurücknehmen. Dieser aber sagte, er wollte wohl sehen, wer ihm darzu zwingen sollte; er hätte ihm ja gesagt, daß es blind wäre; ob er es läugnen könnte, daß er ihm wohl zehnmahl gesagt: Lassen Sie es sehen, so hat es keinen Fehler.

Ein Gaskonier wurde an einem Ort, wo er sich ungebührlich aufgeführt hatte, die Treppe von oben an bis unten, hinunter geworfen. Pah, sagte er, daraus mache ich mir so viel wie nichts; ich wollte ja ohnedem eben hinunter gehen.

Ein Prediger sagte unter andern zu seinen Zuhörern, indem er seine Stimme sehr pathetisch erhob: Meine Herren! bewundern sie doch Simsons riesenmäßige Stärke! Mit einem Eselskinbacken ließ er tausend Philister über die Klinge springen.

Ein armes Landmädchen wollte gern heurathen; die Gutsbesitzerin schenkte ihr zehn Thaler zur Aussteuer. Nun wollte die Dame auch den Bräutigam sehen. Grete führte ihn vor. Es war ein kleiner unansehnlicher Bauerknecht. Ach meine Tochter, was hast du dir da für einen häslichen Mann ausgesucht? — Ja, gnädige Frau, antwortete Grete, was kann man für zehn Thaler groß haben?

Im siebenjährigen Kriege las ein abgedankter Offizier in den Zeitungen, daß die Geneséten zur allirten Arme abgegangen. — Was Teufel ist denn das wieder für eine Nation, die Geneséten! (Er legte nehmlich den Akzent auf die dritte Silbe.)

Ein

Ein Amtmann gab einem Bauer, der eben nach der Stadt fuhr, einen Brief mit, nebst Geld zum frankiren. Da er wieder zurück kam, klagte er, daß die Postsäkrätärs so theuer wären, und für einen so kleinen Brief acht Groschen verlangt hätten. Aber dafür habe ich sie auch recht angeführt, sagte der Bauer mit einer bedeutenden Miene. Wie denn so? fragte der Amtmann. J, der Sekertär wurde eben rausgerufen, da nahm ich ihm heimlich zwei andere Briefe weg; weil meine Mutter immer haben will, ich soll an sie schreiben, so will ich ihr diese beiden Briefe schicken.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, hatte sich auf der Jagd verirrt, und kehrte in ein Dorf bei einer armen alten Frau ein, zu der er blos sagte, er sei Einer vom Hofe, der sie des schlimmen Wetters wegen um eine Herberge bäte. Das gute Weib lief geschwind zu ihrem Nachbar herum, und kam kurz darnach ganz traurig zurück. Heinrich fragte, was ihr denn begegnet wäre? Ach — sagte sie — da bin ich bei meinem Nachbar gewesen; er sollte mir mit etwas wenigen aushelfen, daß ich Euch ein wenig besser aufnehmen könnte; aber er hat nichts als einen Puterhahn, den er mir nicht geben will, wenn er ihn nicht mit verzehren helfen soll, und warum soll er denn das nicht, fragte der Kö-

nig. — Gnädiger Herr, antwortete die Alte, weil er ein Spasvogel ist, der Euch mit seinen Possen und Schnurren beleidigen könnte. — Er soll mit essen, sagte der König, der seine ländliche Mahlzeit mit Vergnügen verzehren wollte. Die Frau gieng, und holte den Nachbar, der seinen gemästeten Puter selbst brachte. Der Nachbar erzählte dem König manch trolliges Stückchen, bis ihn der König fragte, warum er darauf bestanden hätte, einen Puter mit einem Herrn vom Hofe zu verzehren, gegen die seines gleichen doch sonst äusserst spröde zu seyn pflegten? O! sagte dieser mit Entzücken, weil ich der Begierde, mit meinem Könige zu speisen, nicht habe widerstehen können. Ja, Sire — indem er sich dem Könige zu Füßen warf — ich habe Sie gleich erkannt; ich habe bey Arques für meinen König gefochten. Ah, und welcher Franzose bezahlte nicht gern die Ehre, die ich heute genossen habe, mit seinem Blute? Der König wurde sehr gerührt, hob ihn auf, erkannte ihn, und fragte, was er wohl am liebsten zu haben wünschte? Sire, rief der Nachbar, daß sie mich adeln. — Euch adeln! sagte der König verwundert; bedenkt doch, ob eure Denkungsart schon nicht unedel ist, so seid ihr doch von so geringem Herkommen. Euch adeln! setzte er lachend hinzu. Potz Stern! (Ventre St. Gris) was hättet ihr denn für ein Wappen? — Mein Wappen? ho, ho, das ist das wenigste. — Nun fragte der König,

nig, was habt ihr für eines? — Ei, meinen Puter, rief der närrische Kerl. Heinrich konnte sich des Lachens nicht enthalten. Mags doch der Puter seyn, sagte er, und der Mensch ward geadelt. Seine Nachkommen führen noch bis jetzt den Puter im Wappen.

Fragt doch nach, sprach der König von Preußen auf einem Marsche im siebenjährigen Kriege, ob hier im Dorf kein gutes Wirthshaus sey? Das ist wohl hier, war die Antwort eines zurückkommenden Husaren, aber die Leute haben kein Glas, kein Messer, keine Gabel, keinen Topf, keinen Teller, die Feinde haben vor einer Stunde alles zerschlagen, oder mitgenommen. Sehr schlimm, sprach der König; die guten Leute müssen nun auch erfahren, daß es Freunde im Kriege giebt. Die Wirthsleute erhielten auf der Stelle einige hundert Thaler, und wenige Tage darauf das ganze Dorf einige tausend Thaler, welche verhältnißmäßig ausgetheilt werden mußten. Gott bewahr euch Kinder, sprach der König, als er aus diesem Dorfe wegritt, betet wacker, daß es bald Friede wird, dann will ich mehr thun.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege trat ein Soldat, der bei Kunnersdorf lahm geschossen war, den König an, und bat ihn um eine gute Versorgung, die eben offen war. Eine Stunde eher,

mein Sohn, dann hättest du sie erhalten, so eben ist sie weg. Hohl mich der Teufel, Ihro Majestät, Sie müssen mich versorgen, ich habe Weib und Kinder, und nichts zu leben. — Nu, nu, ehe dich der Teufel hohlt, und wenn ich muß — und da du Weib und Kinder hast, werde ich schon auf eine andere Versorgung denken müssen. Hier in diesem Papier ist eine; geh hin, fluch aber nicht mehr, Gott verwandelt nicht immer einen Fluch in Seegen.

Der König ließ unvermuthet seinen Kutscher Pfund rufen: Spannt an, Pfund, ich reise auf acht Tage weg. Das Gott erbarm, rief Pfund! in einer halben Stunde soll ich ein christliches Werk verrichten, und bey einem kleinen Jungen Gevatter stehen: — Ja, des christlichen Werks wegen, erwiederte der König, muß ich wohl meine Reise noch eine Stunde länger aufschieben; macht aber, daß das christliche Werk bald zu Ende kömmt. Indem Pfund schon weg war, ließ er ihn zurückrufen — Hat die Wöchnerin was zu leben? fragte der König, sehr wenig, Ihro Majestät! Da nimm ihr zwanzig Friedrichsd'or mit, und sag ihr: daß sie ihren Jungen ordentlich aufwachsen lassen soll.

Der

Der König ritt einmal bei der Garnisonkirche in Potzdam vorbey, als eben die Trompeten und Posaunenbässe gestimmt wurden. Was brummt hier so? fragte der König, als man Ihm sagte: daß es die Orgelpfeifen wären, versetzte er: ich dachte schon, meine frommen Potzdammer hätten sich wieder einen Feyertag gemacht.

Einst begegnete der König einem steinalten Weibe, die Rettischen ausrief. Gebt doch dem armen Weibe zwanzig Thaler, und heißt sie nach Hauße gehen, das Schreyen kann sie unmöglich lange aushalten. Kaum war der König einige Schritte fortgeritten, da kam wieder eine alte Frau, die eben so schrie und Rettieser hatte! Gehorsamer Diener, sagte der König, da müßte ich viele zwanzig Thaler haben, wenn ich allen alten Weibern, die mir entgegen schreyen, zwanzig Thaler geben sollte! Indessen ließ Er ihr einen Dukaten geben.

Der König ritt bey einer Schildwache vorbey, und fragte, was die Glocke wäre? Mich hungert, war die Antwort der Schildwache. Der König verstand sie, und schenkte ihr einen Dukaten.

Einer von den Leuten des Königs, der den Monarchen nicht so nahe vermuthete, zog eine Tütte aus seiner Tasche, und schnupfte. Der König sah's in der Entfernung, und rief ihn: Schnupfts du Tobak? Ja, Ihro Majestät. Hast du auch eine Dose? Meine Dose besteht leider aus Pappier! Da, hier hast du sechs Dukaten, sammle dir was; zu einer Dose gieb aber nicht mehr als sechs Groschen aus, dafür kannst du in der Lackirfabrik eine rechte schöne Dose bekommen, ich weis es.

Einer von den Pagen des Königs war so sehr mit Zahnschmerzen geplagt, daß es dem Könige endlich sichtbar ward. Ich muß dem armen Schelm von seinem Zahnweh helfen, sprach er zu einem der anwesenden Cavaliere. Du, rief Er hitzig, gleich vor — was hast du für einen dummen Streich gemacht? gleich in die Wache, und laß dir funfzig Fuchteln aufzählen — keine Umstände — fort du Taugenichts! Gott, was hab ich gethan sprach der arme Page, der sich in der größten Angst und Bestürzung zu den Füßen des Königs warf — Fort, sag ich, ohne ein Wort weiter zu reden, fort — der Page gieng bebend ab, und wankte der Treppe zu. — Sogleich aber ließ ihn der König zurückrufen: thun dir deine Zähne noch weh, mein Sohn? fragte er ihn mit sanfter Stimme. Ach nein! Ihro, Majestät,

jestät, alles Zahnweh ist mir vom jetzigen Schreck vergangen! Das wollt ich nur, mein Sohn, sprach der großmüthige König; ich will wünschen, daß es dir ganz vergangen ist! Geh nur und kauf dir für dieses Goldstück ein niederschlagendes Pulver.

Einmal weckte das schrecklichste Gewitter den König auf. Er hatte befohlen, daß sich Ihm niemand früh vor fünf Uhr nähern sollte. Es kam auch Niemand, ohnerachtet es schreckliche Schläge that. Das Nachtlicht war ausgegangen, der König schellte. Darf — ich — würklich — herein — kommen — fragte zitternd ein neuer Diener durch die Thüre des Königs? Ja, komm nur, aber nur zu meinem Nachtlicht, nicht zu mir, dieß stecke mir an, und lege dich in Gottes Nahmen wieder schlafen.

Wie kommts, sprach der König, oft hör ich das Glockenspiel alle Minuten pimmeln, und oft hör ichs ganze Wochen nicht. — Das macht der Wind — sprach ein anwesender Page. Das kann wohl seyn, sprach der König; aber du wirst sehr wohl thun, wenn du dich den Wind nicht auch so treiben läßt, wie das Glockenspiel.

Ein Student hatte einige Streitigkeiten mit einem Predger gehabt, und wollte sich deshalb an

ihm rächen. Er verabredete also mit verschiedenen seiner Bekannten, in die Kirche zu gehen, wo der Prediger den Sonntag predigte, und die Gemeinen zum Gähnen zu bringen. Es geschah; die Studenten hatten sich in allen Ecken der Kirche vertheilt und gähnten so laut und unablässig, daß in einigen Minuten die ganze christliche Versammlung in ein unmäßiges Gähnen gerieth. Wo der Prediger nur hinsah, war ein ofner gezerrter Mund. Der Muth sank ihm; er glaubte, seine Predigt misfiele so sehr, und sagte deshalb Amen, ehe er noch zur Hälfte aus war.

Ein gewisser Mann war die Einfalt selbst. Einst schlief er auf einer Reise in einem Wirthshauß; der Wirth hatte ihm eine Stube angewiesen, deren Wand voller Oefnungen war. Den andern Morgen beklagte er sich, daß er in einer Stube hätte schlafen müssen, wo ihm die ganze Nacht über das Tageslicht in die Augen geschienen hätte.

Da er nicht recht lesen konnte, so hielt er immer sein Gesangbuch verkehrt, wenn er in der Kirche war. Sie können so nicht lesen, sagte jemand zu ihm. O ja, ich kann es recht gut, denn ich bin links.

Er sah bei einem Mahler eine Landschaft, worauf ein Schäfer und eine Schäferin standen. O ich bitte Sie, sagte er zum Mahler, mahlen Sie mich doch mit darauf, aber in einen Winkel, daß mich keiner sieht; ich möchte gerne hören, was die beiden da zusammen sprechen.

Ein Herr sagte zu ihm: er habe heute bey einem Dichter gespeist, der ihm mit einem treflichen Epigram regalirt hätte. Er kam zu Hauße, ließ seinen Koch rufen, und sagte: Wie geht es zu, daß du mir noch kein Epigram auf die Tafel gebracht hast?

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Obrister einen Rapport, unter welchem Raptim (in Eil) geschrieben stand. Der Obrist rief äusserst aufgebracht: Wie hat ihm denn der Donner nach Raptim geführt? er hat ja sollen auf Glatz marschieren.

Eine reiche, aber sehr geitzige Frau trauete ihren Bedienten so wenig, daß sie selbst immer das Fleisch einkaufte. Ueber ihren guten Kleidern hatte sie dann eine grobe leinene Schürze, worin sie ihren Einkauf zu Hause trug. Einst verlohr sie eine Hammelskeule, als eben der Graf M*** hinter ihr hergieng. Er nahm das Fleisch auf

und sagte, indem er es ihr überreichte: Madam, Sie haben Ihren Fächer verlohren.

Ein Mann hatte mit seinem Nachbar ein Schwein um die Hälfte gekauft. Hört Nachbar, sagte er, wenn ihr eure Hälfte noch wollt laufen lassen, könnt ihrs thun. Ich schlachte meine morgen.

In einer kleinen Stadt sollte ein Soldat, in Ermangelung eines Militärgalgens, an den Civilgalgen gehenkt werden; der Kommandeur des Battaillons ertheilte dem Magistrat, als Patron dieses Galgens, Nachricht davon. Die Sache ward in der nächsten Rathssezion in Erwägung genommen, nach häufigen Debatten abgeschlagen, und mit Recht die Ursache angegeben. Der Galgen ist für uns und unsere Kinder.

Eine Dame, die einen gar sehr weiten Mund hatte, klagte über Ohrenschmerzen. Sie werden sich ins Ohr gebissen haben, Madame, als Sie gestern in der Komödie über meinen Anzug lachten, sagte eine andere Dame.

Herr L*** war in der Komödie gewesen, und ward gefragt: was für ein Stück wäre aufgeführt worden? Mein Seel, sagte er, es regnete eben

eben so abscheulich, als ich hineinging, daß ich den Anschlagezettel nicht habe lesen können.

Ein einfältiger Bedienter sahe, daß sein Herr einen Brief zum Fenster hinauswerfen wollte, und rief ihm zu: Geben Sie mir ihn lieber, ich will ihn meinen Vater schicken, ich habe ihm versprochen, bald zu schreiben, wenn wir hier wären. Der Herr lachte über des Bedienten Einfalt und sagte: dein Vater war schon krank, als wir abreisten, nun kann er schon todt seyn. O nein, antwortete der Bediente, wenn er todt wäre, würde er mir's gewiß geschrieben haben.

In einer Stadt, wo während des Krieges die Bürger auf die Wache zogen, und die verschiedenen Posten innerhalb den Mauren besezten, ging einst ein Offizier von den Feldsoldaten vor einer dieser Wachen vorbei. Er hatte sich vorgenommen, die Herzhaftigkeit des Burgers auf die Probe zu stellen, blieb vor ihm stehen, und fing an, sich über ihn lustig zu machen. Herr, sagte der auf dem Posten stehende Bürger, lassen Sie mich hier ungeschoren, oder — — Hier ergrif er seine Flinte mit beiden Händen. Der Offizier trat einen Schritt zurück und sagte spottend: Er will doch wohl nicht schiessen? — — Hat er denn auch geladen? O ja, antwortete jener, und zwar mit sechs Knöpfen.

Ein Gasconischer Edelmann hörte von einem Fürsten sprechen, der in einer Schlacht sechs Mann mit eigner Hand erlegt hatte. Das ist was rechts, sagte er, ich muß Ihnen nur sagen, daß die Matrazzen, auf denen ich schlafe, alle mit den Schnurbärten derer ausgestopft sind, die ich in die andere Welt geschickt.

Ein Haushofmeister überreichte seinem Herrn die Berechnung der Ausgaben für das Haus: es fehlten immer 80 Thaler daran. Der Herr ward den Defekt gewahr, nnd sagte zu dem Haushofmeister: bringe er mir doch keine unrichtige Rechnung; nehme er sie hin, und rechne er sie besser. Der Haushofmeister brachte bald darauf die Rechnung wieder, und hatte gesezt: 80 Thaler, die Rechnung richtig zu machen.

Herr von M *** hatte ein Gut gekauft, und ließ mit großen Kosten eine Kapelle daselbst aufführen, die er zu seinem Familienbegräbnisse bestimmte. Als sie fertig war, sagte er zu seinen Kindern: und ich hoffe wir werden nun alle darin begraben werden, wenn uns unser lieber Herregott das Leben fristet.

Derselbe Edelmann wurde gefährlich krank; seine Kinder wollten einen geschickten Arzt aus der Stadt holen lassen. Nein, sagte er, das ist mir

zu

zu vornehm, den mag ich nicht; holt mir nur den Bader aus dem nächsten Dorfe, der wird vielleicht das Herze nicht haben, mich zu tödten.

In einer bekannten Stadt kam Feuer aus. Da man die Feuerspritzen brachte, waren sie alle schadhaft. Der Magistrat beschloß also, um diesem Uebel vorzubeugen, inskünftige vierzehn Tage vorher, ehe Feuer auskommen würde, die Spritzen zu probiren.

Bei einem sehr unwissenden Buchhändler fand ein Gelehrter einige Bogen von einer Disputation, deren Verfasser er gerne wissen wollte. Der Titelbogen war davon genommen. Auf diesen Wunsch, sah der Verleger geschwind darnach, und gab zur Antwort: es ist der Herr in auditorio majori.

In Halle verkaufte ein Soldat Krähen, die er geschossen hatte, statt Leipziger Lerchen. Wie können denn die Vögel so groß seyn? fragte eine Frau, der er sie anbot. Ja, liebe Madam, es sind von den Doppelten, war die Antwort.

Ein sehr großer Mensch ward von einem armen Weibe um ein Almosen angesprochen, das er ihr aber nach vielem Betteln doch nicht gab. Endlich

lich sagte sie: So erbarmen Sie sich doch wenigstens über mich, und geben mir einen Ihrer Schuhe! — was will Sie denn damit machen? — Ach, für mein eine Wiege! antwortete sie.

Eben diese Bettlerin begegnete einem Edelmanne, der drey Frauen nach einander geheirathet hatte, die alle Mägde bei ihm gewesen waren. Sie sagte zu ihm: Der Himmel erhalte Ew. Gnaden noch recht lange das Leben: denn wenn Sie noch lange leben, werden wir noch alle gnädige Frauen.

Ein Offizier, der kaum schreiben konnte, hatte einen andern schriftlich zum Duel herausgefordert. Dies war so erbärmlich und undeutsch geschrieben, daß er zur Antwort erhielt:

Ob ich gleich gewiß glaube, daß Ihr Billet der Kalfakter geschrieben hat, so will ich mich doch zu bestimmter Zeit stellen u. s. w.

Es wurde einem Delinquenten frei gestellt, seine Todesart sich zu wählen. O! meine Herren, sagte er, lassen Sie mich vor Alter sterben! dieser Einfall verschafte ihm Pardon.

Ein

Ein gewisser General passirte durch eine Stadt, und hielt beim Thore an. Als man ihn gefragt: wer er sei? so wunderte er sich über den Visitator, und fragte, warum er nicht visitirt würde, da er doch etwas Accißbares bei sich führen könnte. O, erlauben Ew. Excellenz, antwortete dieser: Lorbeeren geben keine Accise.

In einer bekannten großen Stadt lag in einer Gasse, die meistens von Juden bewohnet wird, ein todter Hund. Ein vorübergehender muthwilliger Christenjunge, zeigte ihm einen alten ehrbaren Juden, mit dem Zusatze: Sieh, Jude, da liegt dein Bruder! Gar nicht entrüstet über die Ungezogenheit des Jungen, stand der Jude still, zog geschwind seine Brille heraus, sezte sie auf, und besah den Hund ganz genau. Nein, Christ, sagte er endlich, es ist nicht mein, sondern dein Bruder; er ist nicht beschnitten.

Bey einem in der Nacht entstandenen Gewitter ward das Dienstmädchen, einer Bäuerin, von ihrem Herrn aufgeweckt, um das Licht anzuzünden. Das Mädchen, noch halb im Schlummer, zauderte, und konnte das Licht nicht zum Brennen bringen. Der Herr, darüber ungeduldig, fing an zu schelten. Ach, Herr! versezte das Mädchen, Sie zünden ja sonst eine Pfeife Taback mit dem Brennglaße an der Sonne an; versuchen

Sie

Sie es doch nun auch am Monde, der ganz helle scheint; (der Himmel war würklich an der einen Seite heiter, und heller Mondschein;) es wird wohl gehn, da ist ihr Brennglas! Der Herr mußte über die Einfalt lachen, und half selbst das Licht anzünden.

Herr Düclos, Sekretär der französischen Akademie badete sich in der Seine, als eine junge hübsche Dame, die spazieren fuhr, von ihrem Kutscher nahe am Ufer umgeworfen wurde. Der Phäton lag das oberste nach unters zugekehrt, die Dame auf der einen Seite im Koth, die Bedienten auf der andern Seite. Herr Düclos sprang sogleich aus dem Wasser, und kam ihr, so wie er war, zu Hülfe. Die junge Dame war darüber nicht wenig verlegen, und Herr Düclos bot ihr die Hand, und bat tausendmal um Verzeihung, daß er keine Handschuhe anhatte.

In H. ist es Mode, daß sich die Herrn vom Magistrate besuchen, wenn die Einschlachtezeit eintritt, um das Vieh zu besehen, was jeder von ihnen geschlachtet hat. Einst kamen auch einige dieser Herrn zu einem Burgemeister, und fanden dessen theure Ehehälfte an der Thüre. Sie freute sich, wie schon zu erachten stehet, ganz ungemein über den angenehmen Besuch, und fragte

dann, was zu Befehl stünde. — Wir wollen nur sehen, was der Herr College geschlachtet hätte, erhielt sie zur Antwort, und sogleich führte sie die Herren auf den Hof, und rief ihren Mann, dessen Studierstube vermuthlich hinten heraus war, aus vollem Halse zu: Mann, sieh geschwind mal aus dem Fenster, deine Herrn Collegen wollen den Ochsen sehen.

Jude, womit handelst du, fragten ein paar vorwitzige Offizier einen jungen Juden, der ruhig seinen Weg gieng. Er schwieg — sie wiederholten ihre Frage, endlich sagt' er ganz gelassen: das steht Ihnen doch nicht an. — Nun, womit handelst du denn? — Mit Verstande, sagte der Jude.

Einem einfältigen Menschen hatte man weis gemacht, daß die Menschen durch Menschen aus einem großen Kürbis, wie die Hüner aus Eyern ausgebrütet würden. Er wollte dieß doch auch versuchen und setzte sich mit einem großen Kürbis auf einen hohen Berg. Von ohngefähr rollte der Kürbis ihm unter den Füßen den Berg hinunter und gerade auf einen Busch, hinter den sich ein junger Esel gelegt hatte. Durch das Geräusch aus seiner Ruhe gestört, sprang der Esel auf, und der einfältige Thor auf dem Berge glaubte, er wäre aus dem Kürbis hervorgekommen,

men, er rief ihm also unaufhörlich zu: Eselchen, Eselchen komm herauf: ich bin dein Vater.

Ein französischer Courier, der sich durchgeritten hatte, wollte sich im Posthauße, wo er eben angelangt war, ein Küssen von der Postmeisterin ausbitten; er gieng ihr also mit folgenden Worten entgegen: Madam, Madam -- Küß' Kuße! — die Postmeisterin glaubte, er verlange einen Kuß von ihr, und fuhr ihn heftig über seine Dreistigkeit an. Der arme Franzose merkte endlich, daß sie ihn mißverstanden hätte; um ihr dieß zu erklären, sagte er zu ihr: Madam exkusir'! nicht Küß' auf der Mund, Küß auf der Arsch.

Ein junger Mensch beichtete einst seinem Pater, daß er hautsächlich in der Liebe ausgeschweift; aber, setzt er hinzu: ich thats hauptsächlich meiner Augen wegen, — man hat mir gesagt, daß es sehr heilsam sei — Pfui, ihr abscheulicher Heuchler! rief der erzürnte Pater ihm zu; wenn das wahr wäre, so würd' ich meiner Seele keine Brille tragen.

Ein Pfarrer sah verwundert eine sehr junge Braut vor dem Traualtar hintreten, und fragte endlich: willst du getauft seyn.

Ein

Ein Kandidat sollte predigen, und schrieb eine fremde Predigt ab, wo Pharisäer immer abbrevirt und durch Ph. ausgedrückt war. Er las es Philister, schrieb es ab, und lernte es auch so auswendig. Man sagte ihm, daß dieß nicht recht sey, er antwortete aber: das ist gleich viel, ich habe es nun schon memorirt.

Ein Fürst, der sehr roth im Gesicht sah, hatte, bei einem Besuch einer Akademie, in ein öffentliches Buch derselben seinen Namen geschrieben. Ein lustiger Kopf der Akademie schrieb folgendes darunter:

Dieser Fürst ist unter den Fürsten,
Was die Blutwurst unter den Würsten.

Der Fürst erfuhr dieß und schloß, da sich der Name des Urhebers darunter befand, mit folgendem:

Dieser Dichter ist unter den Dichtern
Was der Arsch unter den Gesichtern.

Gerührt von den traurigen Umständen, worinnen sich die im Begno in Constantinopel liegenden rußischen Kriegsgefangenen befanden, denen Nichts als Alles fehlte, schlug kürzlich ein junger Mann, Sard Effendi, dem Publikum eine Subscription vor. Ein unerbittlicher

Beding in seinem Plane war, daß alle möglichen Christen von der Theilnahme ausgeschlossen seyn sollten. Ich setze ihnen die Gründe, womit er sich ausdrückt, nicht her: sie zeigen Ehr- und Menschlichkeitsgefühl. Selbst die französischen Offizier, welche beitreten wollten, wurden nicht angenommen. Die Subscription machte ein unglaubliches Glück. Innerhalb acht Tagen waren 3000 Piaster beisammen. Der Reis-Effendi selbst soll mit 150 Löwenthalern dabei interessirt seyn. Man trug das Geld dem in den sieben Thürmen residirenden Rußischen Botschafter an, um es auszutheilen. Er schlug es, wie natürlich, rund ab. Die gefangenen Offizier, denen man es sofort antrug, thaten das nähmliche. Sie weigerten sich, einen, wie sie sagten, die Ehre ihrer Monarchin beleidigenden Zug zu gestatten. Nun gab man das Geld dem Janitscharen-Aga, welcher die Wache im Begno hat. Er ließ es durch die Gefangenwärter austheilen. Die armen Kosacken und Matrosen, welche sich nur an das Gesetz der Natur hielten, ergriffen es mit regen Händen. Mit Thränen des Danks benezten sie's.

Schade ists, daß die Türken keine Zeitung schreiben. Aus ihren Extrablättern müßte sich manche Relation berichtigen, manche hübsche Vergleichung anstellen lassen. Wir würden manche Anekdote erfahren, um welche uns der Neid

und

und der Egoism ihrer Feinde bringt. Würden sie uns, zum Beispiel, folgenden Zug verschweigen? Der Posten zu Botuschany war nicht haltbar. Die Oesterreicher, die ihn so heldenmüthig weggenommen hatten, verließen ihn. Bei dieser Gelegenheit fiel mir ein Zug Tartarn in die Bagage. Ihr Anführer, Suleiman Pimbascha, eroberte die Postkalesche des Major von * * *, mit dessen Gemalin, einem jungen, reizenden Weibchen. Er bedeckte sie mit blankem Säbel bis in sein Zelt. Madam, sagte er, indem er ihr die Hand reichte, sie aus der Kalesche hob, und seinem Frauenzimmer vorstellte, ihr Schicksal will ihnen wohl. Hier sind sie in Sicherheit. Dieß ist ihre Wache. Bei diesen Worten umarmten sie seine Damen. Mit Entzücken, sprach die Vornehmste, übernehme ich dich zur Gefangenin; nicht um dich zu quälen, sondern um dich gegen die Ungezogenheit der Tartarn zu schützen. In der That konnte sich die Majorin nicht über ihr Schicksal beklagen. Der Bascha begegnete ihr mit Wohlstand: er und seine Weiber bemüheten sich unendlich sie zu trösten, und ihr die Gefangenschaft süß zu machen. Die Majorin aber, die nur seit einigen Monaten verheirathet und in ihren Mann sterblich verliebt, war in Verzweiflung. Sie girrte Tag und Nacht wie ein Täubchen. Suleiman wurde hierüber nachdenkend. Er setzte sich zu Pferd, und ließ ausrucken. Nach einigen Streifereyen wurde ihm durch einen Spion, der ein

pohlnischer Jude war, verrathen, daß der Major von * * * auf der Recognoscirung wäre. Er versprach jedem seiner Tartarn einen Pelz und ein neues Paar Pistolen, woferne sie sich tapfer halten würden. Die Tartarn fielen auf das österreichische Kommando wie Tiger. Es wurde zerstreut. Der Major blieb gefangen. Madam, sprach Suleiman, als er den Major an der Hand ins Zelt führte: da ich sah, daß mein Haus nicht vermögend war sie aufzuheitern: so habe ich ihnen hier einen Tröster aufgesucht. Nehmen sie ihn wohl auf; er kostet mich Schweiß. Glauben sie immer an diesem Stückchen, was sie wollen: es bleibt nichts destoweniger wahr; denn es hat eine ganze Armee zu Zeugen.

Der preußische Feldmarschall Schwerin starb wie bekannt, in der Bataille bei Prag den Heldentod. Sein Körper wurde nach der Schlacht in ein nahe gelegenes Kloster gebracht, wohin sich bald darauf Prinzen, Generale, hohe und geringe Offizier von der preußischen Armee verfügten, um diesem an sich unsterblichen Feldherrn die letzte Aufwartung zu machen. Sie traten in den Saal, wo der entseelte Körper lag — und durch eine geheime tief eingeprägte Ehrfurcht gezogen, nahmen alle auf einmal ehrerbietig den Hut ab, als wenn der große Mann noch lebendig zugegen wäre, und staunten den Körper an,

als

als ob sie noch seine Befehle erwarteten. — Die Geistlichen des Klosters, dabei weniger gerührt, bewunderten mit stiller Aufmerksamkeit, wie lebhaft der Eindruck seyn müsse, den wahre Größe und Verdienste auf edle Seelen mache, da auch der Anblick des todten Körpers noch so viele Ehrerbietung einflöße.

Bey der letzten Belagerung von Kollberg im siebenjährigen Kriege, schickte der Herzog von Bevern einen Ingenieuroffizier, um den tapfern Kommendanten den Obristen von Heyden die Errichtung einiger neuen Werke zu seiner Vertheidigung vorzuschlagen, der aber die Anlegung derselben nicht rathsam fand, weil er zu wenig Truppen hatte, noch mehrere neue Werke zu besetzen. Inzwischen ritt der Obriste mit diesem Offizier auf den Wällen umher, ihn seine getroffenen Anstalten, und die Lage zu zeigen; und da es bei dieser Belagerung, wie bekannt, sehr hitzig hergieng, war dieser Spatzieritt, der sehr langsam geschah, mit vieler Gefahr verknüpft. Nach Endigung desselben bat der Obriste den Offizier zur Tafel. Indem man bei Tische saß, fiel eine Bombe vor dem Fenster des Zimmers nieder, tödtete die Schildwache vor dem Hauße, und that sonst noch vielen Schaden. Einige Gäste schienen dadurch aus der Fassung zu kommen, der Obriste aber ermunterte sie, es sich demun-

ungeachtet nur gut schmecken zu lassen: denn sagte er, so lange uns das Schnupftuch in der Tasche nicht brennt, so lange hat es keine Gefahr.

Friedrich II. befand sich in seinem Kabinet ganz allein, und klingelte nach einen von seinen Kammerlaquaien, — es kam aber niemand. Der Monarch ging selbst ins Vorzimmer, wo sich die Leute aufhalten müssen, aber auch hier war keiner zu finden. Wie der König durch verschiedene Zimmer gegangen war, kam er an eine Schildwache, welche das Gewehr präsentirte: Gehet hin, sagte der König, und holt mir einen Schäcker von Kammerlaquaien! Das kann ich nicht, sagte der Soldat, ich muß auf meinem Posten bleiben, aber wenn Ew. Majestät mich ablösen wollen, so will ich gleich gehen! Der Soldat machte Gewehr hoch, und überreichte solches dem Könige, welcher es annahm und neben sich sezte, auch dabey so lange stehen blieb, bis der Soldat wieder zurück kam. Der König gab ihm das Gewehr eigenhändig wieder, und sagte: Ihr seyd ein braver Soldat, der den Dienst versteht. Er ließ ihm hernach ein reichliches Geschenk reichen.

Bey einer gewissen Gelegenheit wollte ein bekannter Geistlicher, dessen Name sich mit D anfängt, und mit rich endigt, dem Könige eine Glückwunschrede in Versen halten. Dieser Geist-

liche

liche war von Person sehr klein, und redete den König an: Halber Gott! großer Friedrich! hier fing er an zu stottern, und konnte nicht weiter sprechen. Der König antwortete ihm gleich: Ganzer Narr, großer D — rich; kehrte sich um, und ließ den Redner stehen.

Der Kammerhusar Z. hatte des Nachts die Wache beym Könige, und glaubte, daß der Monarch eingeschlafen wäre. Gerade dem Bett über hing ein Spiegel, und vor diesem stand eine Toilette mit verschiedenen Dosen, so immer mit Toback angefüllt waren. Der Kammerhusar schlich sich sachte zur Toilette, und nahm aus des Königs täglicher Tabatiere eine Priese. Dieses sahe der Monarch, und nach einer Weile rief er dem Kammerhusaren: Gebt mir die Dose! Ferner — macht sie auf, — — nehmet doch ein Prischen! Dem Kammerhusaren fiel dieses sehr auf, machte eine Verbeugung nach der andern, und entschuldigte sich, daß er keinen Toback brauchte. Hier wurde der Monarch böse, und sagte: Schäker, behalt die Dose, einem Herrn kann sie nur gehören. Dieser Mann glaubte nunmehro die Gnade des Königs verlohren zu haben, allein seine Furcht war ohne weitere Folgen.

Der König war mit seiner Artillerie ungemein zufrieden, und sagte zum öftern; mit meiner Ar-

tillerie kann ich machen, was ich will. Im siebenjährigen Kriege fügte es sich, daß ein General von ohngefähr in ein Defilee kam, in welchem eine Kanone umgestürzt lag. Der Offizier, der das Geschütz hier kommandirte, war ein braver Mann, der seine Schuldigkeit, bei vorkommender Nothwendigkeit, als ein gemeiner Mann that. Er befand sich auch hier unter dem Haufen, der bemüht war, die umgefallene Kanone wieder aufzurichten. Der General, welcher mit seinen unterhabenen Leuten seinen Weg nicht fortsetzen konnte, fing an auf die Artilleristen zu schelten, und Drohworte gegen sie auszustossen. Der Offizier von der Artillerie, den seine Arbeit schon erhitzt hatte, und dem es bewußt war, wie unmöglich es sey, hier Platz zu machen, als er solches hörte, sprang hervor, den Hebebaum in der Hand, und wollte nach dem General, den er vielleicht nicht sogleich erkannte, schlagen. Dieser wich aber zum Glück schnell aus, ritt jedoch sogleich nach dem Hauptquartier, und erzählte dem Könige mit vieler Bewegung den ganzen Vorfall. Der König hörte ihn ruhig an, lächelte, und sagte: Mein lieber N***, nide Leute gehen mit groben Sachen um, deshalb muß man ihnen ausweichen. Ich selbst hüte mich unter sie zu kommen. Will er wol glauben, daß mich vor kurzer Zeit ein Stückknecht mit der Peitsche beinahe um die Ohren geschlagen hätte, wenn man ihn nicht daran gehindert,

und

und er mich nicht erkannt hätte. — Lasse er die Leute ja gehen! — —

Ein Schmiedeknecht aus einem schlesischen Dorfe, nahm zu der Zeit, da im siebenjährigen Kriege die Freybataillons bei der preußischen Armee errichtet wurden, bei demjenigen, welches den Obristen Quintus zum Chef hatte, als Unteroffizier Dienste, und bewieß sich so brav, daß er zu Ende des Krieges Major ward, und den Orden pour le Mérite trug. Er ward, als das Bataillon reduzirt wurde, seinem Schicksale überlassen, und, da er sich vergeblich hie und dort nach Versorgung umgesehen, so kehrte er voller Verzweiflung in sein Dorf zurück, wo er den Hammer wieder in die Faust nahm, und damit seinen Unterhalt zu erwerben suchte. Dabey unterließ er aber nicht den Orden pour le Mérite öffentlich zu tragen, und dieß machte es wahrscheinlich, daß er ohnerachtet seiner niedrigen Herkunft, ein Mann von Ehre und Gefühl gewesen sey. Eines Tages, da er vor der Dorfschmiede arbeitete fügte es sich, daß der General Seydlitz vorbei ritte, und den sonderbaren Schmidt mit dem Orden für die Verdienste, um den Hals erblickte. Er näherte sich dem Dorfschmiede, und fragte: was er da mit dem Orden mache. Der Schmidt erzählte dem General sein ganzes Schicksal, welches denselben so sehr bewegte, daß er ihm die Hand darreichte,

und versprach, sich seiner beym Könige anzunehmen. Seydlitz hielt Wort, und berichtete bald darauf dem Könige alles, was er gesehen und gehöret habe; worüber derselbe Verwunderung äusserte, und versicherte, dem Mann zu helfen, wenn er vorher mit Quintus gesprochen hätte. Es war eben Revüezeit. Quintus befand sich im Gefolge des Königs, und speißte zu Mittag an dessen Tafel. Als der König und seine Gesellschaft etwas munter geworden waren, fing der erstere an zu reden. Quintus! er hat schön Zeug bei seinem Bataillon zu Offiziern genommen. — Da erzählt man mir eben, daß in dem Dorfe, nicht weit von hier, ein Major von ihm schmiedet. Wie ist denn der Cyklope zum Orden pour le Mérite gekommen. — Quintus antwortete: ah! — ich erinnere mich — der brave Kerl! — Ja, ich wünschte, Ewr. Majestät hätten viel solcher Schmiede in der Kompagnie gehabt. Dieser hat gewiß das Seinige gethan, und Ewr. Majestät sind bei der Gelegenheit selbst zugegen gewesen, da er sich bei Ihnen den Orden in Sachsen verdiente. Warum, fragte der König weiter, hat er mir den Mann nicht bekannt gemacht? — Quintus antwortete: Das ist geschehen, aber Ewr. Majestät waren damals zu sehr wider die Freybataillons eingenommen, und haben ihn gestrichen. Der König lächelte, und sagte mit Kopfschütteln: Er hat kein Glück gehabt, sonst müßte ich ihm geholfen haben. Nun, hör' er: ich will dem

Mann

Mann eine Pension geben, weil er es verdient; aber denn muß er auch den Orden aus der Schmiede bringen, und sich stille hinsetzen, bis ich ihn rufen werde. Hierauf erhielt der gewesene Major auch wircklich eine Pension, die zu seinem Unterhalte völlig hinreichte, mit einem gnädigen Handschreiben des Königs, worin er sich mit großer Güte gegen ihn ausdrückte, und beklagte, nicht eher etwas von ihm erfahren zu haben. Der Major, welcher sich nicht hatte träumen lassen, sobald aus der Schmiede erlöset zu werden, war für Freuden ausser sich als er hörte, daß der König seinen kriegerischen Verdiensten hatte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und genoß die Früchte derselben in Ruhe mit Dank.

Als der König mit dem Obristen von Balby sich in kognito eine kurze Zeit in Holland aufhielt, um die dortigen Merkwürdigkeiten zu sehen, so wünschte er eine holländische Pastete zu essen, deren Vortreflichkeit ihm ausserordentlich angerühmt worden war. Balby mußte den Auftrag übernehmen, eine dergleichen bei der Wirthin im Hauße, worin sie wohnten, zu bestellen. Die Wirthin sahe den Obristen auf dieß Begehren, vom Kopf bis auf die Füße mit einiger Verächtlichkeit an, und fragte: wel, myn Herr, as gy wallen een Pasteet eeten, können gy oock betalen? — en weeten gy, dat

dat een Pasteet drittig Gulden kostet? — Balby versicherte, daß dieser Preiß dem Fremden, mit dem er herumreise, und der sich in ihrem Hause befände, im geringsten nicht zu hoch: denn er wäre ein Virtuose auf der Flöte, und wenn er sich nur einige Stunden hören ließe, so brächte ihm dies Geld im größten Ueberfluß. Die Wirthin erkundigte sich weiter, was denn ein Virtuose wäre? — Balby bedeutete ihr mit mehrern Umständen, der Fremde sey ein vortreflicher Flötenspieler, der auf seine Kunst reise. Wel myn Heer, rief die Wirthin, so mut ick em doch ock hören — darauf lief sie ins Zimmer des Königs, setzte beide Arme in die Seite, und sagte zu demselben: myn Heer, as gy my wel oock wat vorpypen? — Der König ward über diese Rede einigermasen überrascht; Balby aber sagte ihm mit wenig Worten, was vorgegangen war. Hierauf ergriff der König die Flöte, und spielte darauf so meisterhaft, als er nur konnte, und zwar eine ganze Zeitlang, so daß die Wirthin von dem Spiele ganz bezaubert, nicht von der Stelle gehen wollte. Endlich, da der König aufhörte, sagte die Wirthin zu ihm: wel myn Heer, dat is waar gy können schön pypen, en wel eenen Matzen verdeenen; nu will ick gy ouck eene Pasteet macken? —

Ein Pfarrer fragte einen Bauerknaben auf einem Dorfe bei Leipzig die gewöhnliche Catechismusfrage: Wenn ist Christus gen Himmel gefahren? Anstatt dieser darauf hätte antworten sollen 40 Tage nach seiner Auferstehung, sagte er, am Donnerstag nach der Zahlwoche, weil das Himmelfahrtsfest an diesem Tage gefeyert wird.

Ein Kandidat predigte am Osterfest über das Evangelium von den Jüngern, die nach Emahus giengen, und theilte seinen Vortrag folgendermaßen ab:

Propos. Die zwey nach Emahus gehenden Jünger.

Pars I. Wie viel deren waren.

Pars II. Wohin sie giengen.

Bey den jämmerlichen Verwüstungen, welche das Erdbeben über das unglückliche Kalabrien verbreitet hat, wurde ein Kalabrier gefragt: ob er bei dem Erdbeben Schaden am Leibe genommen habe? — Dieser sagte darauf ganz kalt: er habe nichts gelitten, allein seine Frau ein wenig — Und worinnen bestand das wenige? war die weitere Frage: — Sie hat beyde Beine gebrochen, und den Arm auch, und auch den Hirn-

schä-

schädel, man konnte das Gehirne darinne liegen sehen, aber jezt ists schon meist wieder besser.

Ein Kaufmann aus D. der mit allen was ihm vorkam handelte, ein trockner, im Grunde aber recht kaufmännischer Kopf war, besuchte auch die Messen zu Fr.. Um etwas an der gewöhnlichen Accise zu entübrigen, ließ er Kästchen machen, die in der Mitte ein Fach hatten, worinnen er Contrabande mit hineinbrachte. Es wurde aber doch einmahl von denen Durchsuchern entdeckt, und er mußte nicht nur die Contrabande verlieren, sondern noch 20 Friedrichsd'or Strafe geben. Verlust und Strafe schmerzten ihn zwar sehr, aber es war nicht zu ändern. Jedoch sann er beständig auf ein Mittel sich zu rächen, welches sich auch bald auf folgende Art fand. Er kam zu einem Edelmann und fragte, ob er vor der Hand nichts von ihm brauche? Ich habe kein Geld vorjetzo, antwortete dieser. Je nun, sagte der Kaufmann, haben Ew. Gnaden nichts zu verhandeln? Ich wüßte nichts, sagte der Edelmann, ich müßte Ihnen meine Katzen, deren er viele hatte und die ihm eben in die Augen fielen, verhandeln. Ists Ew. Gnaden Ernst, erwiederte der Kaufmann, was wollen Ew. Gnaden fürs Stück haben? Der Edelmann lachte und sagte, Stück für Stück 1. Thaler, und vermuthete nicht, daß es des Kaufmanns Ernst sey. Dieser aber hatte sich schon

dabey

dabey eine List ausgesonnen, und sagte: Wohlan, ich gebe Ew. Gnaden für jedes Stück einen Thaler aber unter dieser Bedingung, daß Sie mir eine Versicherung geben, daß es ausländische Katzen sind, die Sie an einen Freund überschicken, und daß jedes Stück 4 Friederichsd'or koste. Sie wurden einig und es wurden 25 Stück Katzen herbeygeschaft, die Versicherung und Aviso geschrieben. Der Edelmann lachte, noch mehr aber der Kaufmann, eine List zu seinem Profit erdacht zu haben. Er ließ nun Kästchen machen, kleine Löcher hineinbohren und je 5 und 5 Katzen darein stecken, und ließ sie nach Fr. fahren, gab denselben auch in ein paar Tagen nichts zu fressen, so daß sie äußerst wild wurden. Man hielt ihn in der Accise an, und fragte, was er in den Kästchen habe? er antwortete, ich habe ausländische Katzen darinnen, die ich an einen hiesigen Banquier das Stück zu 4 Friederichsd'or von dem Herrn von — — zu überliefern habe. Weil man ihn aber kannte, und schon wegen Contrebande erwischt hatte, wollte man es nicht glauben, und bestand darauf dieselben zu visitiren. Das wollte er nicht, sondern gieng zum obersten Acciseinnehmer, wies seinen Brief, that Anzeige von seinen Katzen und sagte, man will diese Kästchen mit Gewalt visitiren, weil dies aber wilde Thiere sind, so muß ich vorher bitten, daß man mir dafür stehe, wenn dieselben davon laufen, und den Schaden ersetze. Dies wurde ihm versichert, und die Vi-

sitatores, die etwas wieder zu erwischen glaubten, öfneten sodann hastig die Kästchen. Kaum aber merkten die durch Hunger verzweifleten Katzen die Oefnung, als sie auch schon grimmig aussprangen, was ihnen in Weg kam, krazten, und davon liefen. Theils erschrocken, theils zerkrellt standen nun die Durchsucher da, und hatten nichts als die leeren Kästchen. Der Kaufmann aber war nun damit nicht zufrieden, er gieng wieder zu dem obersten Acciseinnehmer, erzählte was vorgefallen und verlangte den Ersaz, weil er es vorher schon erinnert hätte, daß sie dieß bleiben lassen sollten, da er ihnen die Wahrheit gesagt. Es mußten ihn also seine Katzen bezahlt werden, er erhielt durch diese List noch etwas über die Summa, die man ihm durch jenes Contrebande entzogen hatte. Nach Vollendung seines Streichs reisete er wieder zu dem Edelmann, erzählte ihm die Geschichte, und sie lachten sich herzlich satt darüber, daß immer ein Schalk über den andern wäre.

Im Winter beym Glatteis fiel ein Gasconier, der nach Hauße gehen wollte, und betrunken war, einigemahl in Koth und beschmutzte sich sehr. Bey dem letzten Falle blieb er so liegen, daß er gar nicht mehr aufstehen konnte. Ein Vorübergehender fragte ihn: Kerl, was machst du da? — Ich warte bis es aufthaut.

Ein

Ein Bauer kam zur Beichte und bekannte, daß er Heu gestohlen habe. Der Beichtvater fragte ihm: wie viel Bund habt ihr denn gestohlen? Rathet einmal, sprach der Bauer. Dreysig? sagte der Beichtvater. O nein! wie viel denn, funfzig? O wahrhaftig nein! erwiederte der Bauer, ihr könnt immer das Fuder voll machen, den Rest wird meine Frau gleich nachholen.

Ein paar junge Eheleute giengen mit einander in ihren Garten spatzieren, und setzten sich endlich auf'n Rasen unter einen dicht belaubten Pflaumenbaum nieder, der Abend war zu schön, und die Gelegenheit zu vortheilhaft, als daß sie sich ihrer ehelichen Vorrechte nicht hätten zu Nutze machen sollen, was andere vielleicht nur bis aufs Bett versparen. Kurz sie fühlten die Süßigkeit der Natur auch auf dem grünen Grase. Mitten unter dem Genuß ihrer süßen Umarmung schrie die Frau: ach, mein Kind! ein Junge! was Gott giebt, antwortete der Mann: ein Junge oder ein Mädchen! — Erst beim Aufstehen erfuhr der arme Mann das Misverständniß, weil seine Frau den Jungen gemeint hatte, der auf dem Baume saß, unter den sie sich gelagert hatten, und den der Mann nicht sehen konnte.

Ein neugebackner Superindent wollte in einem Dorfe Kirchenvisitation halten: als er nun haußen vor demselben einen Jungen antraf, frug er ihn: wie viel sind Götter? viere, antwortete dieser. Der Geistliche konnte kaum die Zeit erwarten, und erzählte diesen Verfall dem Prediger des Dorfs, noch ehe er vom Pferde abgestiegen war. Dieser ließ sogleich den Jungen rufen, und wiederholte die Frage: wie viel sind Götter? — Einer, antwortete der Junge. Und warum hast du vorhin viere gesagt? — Weil sie mir gelehrt haben, daß die Dreyeinigkeit Gottes ein Geheimniß sey; von meinem Vater aber hab' ich gehöret, man solle ein Geheimniß nicht jedem Narren auf die Nase binden.

Beim Marschiren durch eine große Stadt bemerkte ein Kapitain, daß einer seiner Tambour nicht trommelte; er schickte also einen Unteroffizier ab, sich nach der Ursach zu erkundigen. Der Trommelschläger flüsterte dem Unteroffizier ins Ohr: ich habe zwo Gänse und einen welschen Hahn in meiner Trommel; der welsche Hahn ist für den Herrn Kapitain. — Der Unteroffizier gieng hin und flüsterte dieß dem Hauptmann wieder zu; dieser sagte darauf ganz laut: nun warum thut der Kerl das Maul nicht auf, und sagts, daß er den Schnupfen habe; ich fordere ja nicht mehr von den Leuten als sie thun können.

Ein junger vornehmer Engländer hielt sich auf seinen Reisen eine Zeitlang in Venedig auf. Eines Tages lief derselbe in dem Gasthofe, wo er logierte, mit so vieler Lebhaftigkeit die Treppe hinunter, daß er auf eine ihm entgegen kommende Frau stieß, und solche dergestalt die Stiegen hinab warf, daß sie in einer starken Ohnmacht liegen blieb. Ohne sich weiter um sie zu bekümmern, gieng er seines Weges fort. Der Wirth, der über diese Leichtsinnigkeit aufgebracht war, wollte ihm des andern Tages bange machen, und sagte: Wissen Sie auch, daß die Frau, die Sie gestern die Treppe hinab warfen, todt ist? — Nun so setze sie der Herr mit auf meine Rechnung, antwortete der Engländer, und ließ den Wirth voller Verwunderung über diese englische Kaltblütigkeit stehen.

Nicht lange nach des berühmten Schauspielers Brüks Tode, kam ein Franzos, der diesen Akteur verschiedene lateinische Rollen hatte spielen sehen, auf seinen Reisen wieder durch Leipzig. Er fragte sogleich: Was mak sik die Monsieur Brücks? — Brück ist todt — O! das is ewik Schade, er war ein sehr lustik Mann; unser liebe Erre Gott wird sick sein tausend Spas mit ihm habe.

Zu S. kam vor einiger Zeit der Thurm am Leipziger Thore in Brand, und brandte, da er inwendig viel Holzwerk hatte, ganz aus. Nun wollte er auch, wie die nothwendige Folge war, einstürzen, und das werthe Publikum konnte nicht einig werden, was dabey zu thun sey. Man stand, guckte den Thurm an, und deräsonirte und nichts geschah. Am folgenden Abend stürzte erst ein Theil des Thurms, und erschlug einige Leute. Nun sollte bey dem stehengebliebenen Theil des Thurm gleiches Unheil verhütet werden und es ward beschlossen, ihn herunter zu schiesen. Die Vogelschützenkompagnie wurde darzu kommandirt, sie schossen auch den ganzen Tag, aber es wollte doch nicht gehen. Man trug die Demolition endlich dem Mauerhandwerk auf, allein das fürchtete sich, sich daran zu wagen. Die Zimmerleute hatten mehr Muth, und erboten sich darzu; dagegen aber protestirte das Mauerhandwerk, als gegen einen Handwerkseingrif. Der Einfall des Bauinspektors war noch erbaulicher. Er erfuhr, daß der Magistrat das Thor neben dem Thurm von den Erschütterungen schwerer Fuhrwerke am ersten einstürzen, und die Stadt dabei aus aller Verlegenheit reisen würde; möchte doch gleichwohl immer ein fremder Fuhrmann dabei zerschmettert werden. Endlich verfiel man auf das Mittel, welches gleich das erste hätte seyn sollen, man ließ ihn abtragen, wer sich es getrauete, und protestiren, wer da mochte.

In

In der Bataille bei Chotusitz war der Major Driesen von des Prinzen von Preußen Kürasier-regiment auf dem linken Flügel der preußischen Armee mit bei der Attaque, welche die Kavallerie daselbst gegen die österreichische machte. Der Major drang mit einem Theil des Regiments, bei welchem er stand, etwas zu weit vor und kam dabei hinter den rechten Flügel der österreichischen Infanterie. Als er seinen Rückweg suchte, fand er sich abgeschnitten, und genöthiget, sich durch die beiden österreichischen Infanterietreffen durchzuschlagen. Er kam glücklich durch; wie er sich nun aber der preußischen Fronte näherte, feuerte diese auf ihn. Er hielt es für eine Beschimpfung, da es den Schein hatte, als wenn man glaubte, er habe die Flucht genommen, und wollte ihn nun sich wieder gegen den Feind zu kehren zwingen. Er traf auf den König, der sich eben an diesem Orte aufhielt, und brach, indem er von kriegerischer Hitze glühte, in die Worte aus: Da sind wir, Ihro Majestät, wir kommen aber nicht als Bärenhäuter, sondern wir haben uns als brave Kerle durchgeschlagen.

Als der General Guise zu einem Feldzuge nach Flandern überschiffte, lernte er auf dem Schiffe einen jungen, rohen und unerfahrnen Offizier kennen; und da er sonst ein sehr menschenfreundlicher Mann war, so versprach er dem jungen Men-

schen, da sie beyde nach Antwerpen hinwollten, daß er ihn in seine Aufsicht nehmen und ihn dort hinbringen wollte. Er that dies auch würklich, und nahm darauf von ihm Abschied. Einige schelmische Offiziere, die dem jungen Menschen zuerst aufstießen, bildeten ihm ein: daß er jemand herausfordern, einen Zweykampf halten und seinen Muth zeigen müßte; denn wo er sich so nicht hervorthäte, würde er bald bey dem Regimente in Verachtung gerathen. Der junge Mensch antwortete, er hätte keinen Bekannten als den General Guise, der hätte ihm aber viele Höflichkeiten erwiesen. — Das ist einerley, sagten jene Schälke, für diesen Fall sey der General Guise der tüchtigste Mann von der Welt, weil jedermann seine Tapferkeit nicht verkenne. Der General ging in einem Zimmer in eben dem Koffeehauße auf und ab, als der junge Offizier ihn antrat, und mit stammelnden Worten hervorbrachte: daß er ihm sehr verbindlich wäre — und daß er es sehr wohl erkenne. — Mein Herr, sagte der General, ich habe nichts mehr gethan, als meine Schuldigkeit. — Aber, versezte jener mit stammelnder Stimme, man hat mir gesagt, Herr General, daß ich mich mit jemanden herumschlagen müßte, der von bekannter Entschlossenheit wäre und viele getödtet hätte, und den kein Mensch — O! unterbrach ihn Guise, da thun mir ihre Freunde, mein Herr, viele Ehre an; aber sehn Sie, da sizt einer (indem er auf einen

gro-

großen, handfesten, verbrännten Mann wies, der an einem Tische saß,) der hat das halbe Regiment getödtet, das ist ein Mann für Sie. — Der junge Offizier schreitet die Stube hinan zu dem Sitzenden und meldet ihm, daß er von seiner Bravour viel gehört habe, aber, sezt er hinzu: So wahr Gott lebt! Sie müssen sich mit mir schlagen. Was? wer? ich? antwortete jiener, ich bin Prel — der Apothecker!

Ein gewisser Prediger in Westphalen, der ein sehr weitläufiges Kirchspiel hat, fand bei einem Theil seiner Gemeinde noch eine große Unwissenheit; er entschloß sich, alle Wochen dahin zu reiten, und an einem schicklichen Tage und in einer schicklichen Stunde, den Leuten einige Kapitel aus der Bibel zu lesen, und nach Bedürfniß zu erläutern. In einer der ersten Stunden hatte er die Geschichte von der Geburt Jesu gelesen, und so viel es ihm möglich war zu erklären gesucht. Voll Verwunderung kommt eine etwa funfzigjährige Frau zu ihm, und fragt: Ist es denn wirklich andem, Herr Pastor, daß der Herr Christus auf der Welt gewesen ist? Diese Frau war sonst eine fleißige Kirchengängerin.

Ein deutsches Regiment in französischen Diensten veränderte seine Garnison. Ein Soldat, der es versuchen wollte auf dem Marsch zu desertiren,

ward ergriffen und dem Standrecht übergeben. Damals war die Todesstrafe der Ausreisser noch nicht abgeschaft, und der Gefangene wurde zum Arquebusiren verurtheilt. Er bekannte sich zur Augsburgischen Konfession, und der evangelische Feldprediger des Regiments bekam den Auftrag, ihn zum Tode zubereiten. Die Hinrichtung sollte in einer Landstadt geschehen, wo das Regiment Rasttag hielt. Die Gemahlin des Kommendanten und verschiedene andere Standespersonen baten um das Leben des Unglücklichen. Da die deutschen Regimenter in Frankreich das Begnadigungsrecht haben, so beschloß der Chef bey sich selbst dieses Vorrecht auszuüben, aber weder den Fürbittenden, noch dem armen Sünder vor dem entscheidenden Augenblicke das mindeste davon zu eröfnen. Dieser wurde von dem Felprediger mit aller Treue vorbereitet; das Regiment rückte aus; der arme Sünder lag mit verbundenen Augen auf den Knien und die geladene Gewehre waren auf seine Stirne und Brust gerichtet, als der Major das allmächtige Wort Gnade ausrief. Der Begnadigte sank in eine Ohnmacht, Bürger und Soldaten jauchzten, und der Feldprediger? — brummte voll Unmuth: ist es erlaubt, einen ehrlichen Mann so für einen Narren zu haben!

Ein junger Mensch kam zur Beichte und sprach: Nun gehts brav zu Gelde? — Der Prediger, durch

durch diese Anrede äusserst betroffen, that alles mögliche, um ihm einige gesunde Begriffe vom Beichtgehen beizubringen; allein entweder Unwissenheit oder Frevel stimmte diesen Menschen so, daß er beim Weggehen noch ein Stück Geld gewechselt haben wollte.

Händel hielt sich in London zu seinen Opern und Oratorien ein Orschester auf seine eigne Rechnnung. Sowohl Sänger als Spieler bezahlte er sehr großmüthig, forderte aber dagegen unbedingten Gehorsam mit der größten Strenge. Als ihm daher Carestini einst die Arie Verdi prati zurückschickte, die man bey jeder Aufführung der Oper Alcina mehremale zu hören verlangte, gieng Händel voller Wuth zu ihm, und in einen Tone, worin wenige Componisten außer Händel, jemals einen ersten Sänger anredeten, fuhr er ihn an: Du Hund, muß ich nicht besser wissen, als du, was du singen kannst? Willst du die Arien nicht singen, die ich dir gebe, so bezahle ich keinen Stüver! Mit der Cuzzoni machte er es noch ärger. Denn als sie sich trotzig weigerte, seine herrliche Arie, falsa imagine in Otho zu singen, sagte er zu ihr, er wisse wohl, sie sey ein wahrer Teufel; er wolle ihr aber schon zeigen, daß er Beelzebub, der Oberste der Teufel, sey. Und gleich faßte er sie um den Leib, und schwur, wenn sie nicht den Augenblick seinen Befehl gehorchen würde, so wolle er sie zum Fenster hinaus werfen.

Als

Als sich Händel in Dublin aufhielt, hatte an einem Abend ein gewisser Dubourg eine Solostimme zu einer Arie zu spielen und eine Cadenz ad libitum zu machen, Er irrte in verschiedenen Tonarten eine Zeitlang umher, und schien wirklich etwas ins Wilde hinein zu gerathen, und den Hauptton vergessen zu haben. Endlich aber fieng er an den Triller zu schlagen, der diese Cadenz schliessen sollte, und rief, zur großen Belustigung der Zuhörer, die darüber noch mehr klaschten, laut genung, um überall im Schauspielhauße gehört zu werden: Willkommen zu Hauße, Herr Dubourg!

Auf seiner Reise nach Irrland wurde Händel in Chester einige Tage aufgehalten, weil er sich widrigen Windes wegen in Parkgate nicht sogleich einschiffen konnte. Während dieser Zeit wandte er sich an den Organisten Backer in Chester, und erkundigte sich, ob es bei der Catheralkirche Choristen gäbe, die gleich vom Blatte wegsingen könnten, weil er einige in Eile abgeschriebene Stimmen zu den Chören probiren wollte, die er in Irrland aufzuführen Willens war. Herr Backer schlug ihm einige von den besten damaligen Sängern in Chester vor, unter andern auch einen Buchdrucker Janson, der eine gute Baßstimme hatte, und einer von den besten Chorsängern war. Es wurde also zur Privatprobe im goldnen

Fal-

Falken, wo Händel abgetreten war, eine gewisse Zeit bestimmt; leider! aber fehlte der arme Janson, nach wiederholten Versuchen, in dem Chore des Messias; und durch deine Wunden sind wir geheilet, so arg, daß Händel ihn aufs derbste anfuhr, in vier bis fünf Sprachen fluchte, und zulezt in gebrochenem Englisch ausrief: du Schuft du, sagtest du nicht, du könntest vom Blatte wegsingen? — Ja, Herr Capellmeister, sagte Janson, das kann ich auch; aber nicht gleich das erstemal.

Wenn Händel in den Zeiten seines Mißgeschicks in London in seinen Opern und Oratorien fast gar keine Zuhörer hatte, und seine Freunde darüber klagten, daß das Haus so leer sey, suchte er sie zufrieden zu stellen, und sagte: Das macht nichts; desto besser wird die Musik klingen.

Als Herr Felton, ein Geistlicher, fand, daß seine ersten Orgelconcerte gut aufgenommen worden, eröfnete er eine Unterzeichnung für eine zweyte Sammlung, und, bat Brown, den verstorbenen Anführer des Königl. Orchesters, er möchte Händeln um die Erlaubniß bitten, seinen Namen mit unter die Subscribenten zu setzen. Brown, der den Winter vorher bey Händeln sehr beliebt gewesen war, als er das Orchester bei seinen Oratorien angeführt hatte, erinnerte sich noch, wie höf-

höflich er ihn an die Thüre begleitet, und wie besorgt er ihn gewarnt hatte, wenn er bei den Proben von der Wärme des Zimmers erhitzt war, sich ja nach Hauße tragen zu lassen, zweifelte gar nicht, daß er das leicht von ihm erhalten würde. Da er aber einmal des Morgens beim Rassiren Feltons Anliegen so fein als möglich anzubringen suchte, und ihm sagte, er sey ein Geistlicher, der einige Concerte auf Subscription drucken lassen wollte, und gar sehr die Ehre wünschte, seinen Namen voran setzen und ihm ein Exemplar überreichen zu dürfen; schob Händel des Barbieres Hand auf die Seite, fuhr auf, und schrie mit noch eingeseiftem Gesichte: Daß Sie des Teufels würden! — Ein Pfaff will Concerte machen? warum macht er keine Predigten? — Kurz, weil ihn Brown so wütend, und die Scheermesser in der Nähe sah, gieng er geschwind davon, um nicht noch barbarischer von ihm behandelt zu werden.

Als Gluck zuerst im Jahr 1745. nach England kam, wurde Händel gefragt, was er von ihm hielte? Seine mit einem Fluche eingeleitete Antwort war: Er versteht eben so viel vom Contrapunkt, als mein Koch Walz! Bey der Aufführung seiner Oratorien saß Händel hinter dem Orchester wie ein General hinter seiner Armee. Er trug eine sehr große weiße Perüke, und wenn alles gut gieng, hatte sie allemal eine gewisse Bewegung,

wegung, einen gewissen Schwung, woraus man sah, daß er zufrieden war. Was das nicht, so wußten genaue Beobachter schon gewiß, daß er böse war. — Beym Schluß einer Arie war die Stimme, mit welcher er Chorus! zu rufen pflegte, sehr fürchterlich; und bei den Proben seiner Oratorien in Carletonhauße war er immer sehr böse, wenn der Prinz und die Prinzessin von Wallis nicht zu rechter Zeit kamen. Wenn aber dann die Hofdamen oder die Kammerfrauen während der Musik plauderten, so pflegte er nicht nur zu fluchen, sondern sie gar bey Namen aufzurufen. Dann aber sagte gemeiniglich die Prinzessin von Wallis mit ihrer gewohnten Sanftmuth und Freundlichkeit: Stille! Stille Händel ist böse!

Der Graf Stair war ein Englischer Gesandter in Frankreich, gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. Der König hörte diesen Schottischen Herrn, als den am feinsten erzogenen Mann von ganz Europa rühmen, und beschloß, ihn auf die Probe zu stellen. Eines Tages lud er ihn zu einer Spazierfahrt ein, und als der Schlag von der Kutsche aufgemacht war, sagte Ludwig XIV. Steigen Sie ein, Milord! — Milord Stair gehorchte, und setzte sich zuerst in den Wagen. Es ist wahr, was man von dem Grafen sagt, rief der König; ein anderer, als er, würde Umstände

de gemacht, und mich mit Ceremonien aufgehalten haben.

Der Abt Galiani erhielt vom Pabst Benedikt XIV. den Auftrag, ein Verzeichniß von den Laven und Bestandtheilen des Vesuvs zu machen, und entledigte sich dieses Auftrags zur völligen Zufriedenheit Sr. Heiligkeit. Als er dem Pabst eine Kiste mit diesen Seltenheiten aus der Naturgeschichte überschickte, legte er ein Billet bei, worinn nichts weiter, als der Vers aus dem Evangelio stand: Sage, daß diese Steine Brod werden! Der Pabst verstand, was er damit wollte, ließ ihm eine ansehnliche Pension anweisen, und schrieb ihm eigenhändig folgendes: Sie zweifeln nicht an der Unfehlbarkeit des Pabstes, und ich gebe Ihnen einen guten Beweis davon: es ist meine Sache, den Text der heiligen Schrift auszulegen, und ihren wahren Sinn zu fassen, und das habe ich nie mit größerm Vergnügen gethan, als heute.

Leibnitz fuhr einst alleine, in einer elenden Barke, von Venedig nach Messala im Ferronischen. Unterwegens kam ein heftiger Sturm, und der Schiffer, der nicht glaubte, daß ihn der Teutsche verstünde, und ihn als einen Ketzer, für die Ursache der Gefahr hielt, die seiner Barke drohte, schlug seinem Matrosen vor, ihn ins Wasser zu

wer-

werfen; vorher aber sich seine Waffen und Barschaft zuzueignen. Leibnitz, ohne die geringste Unruhe zu verrathen, zog einen Rosenkranz aus der Tasche, den er wahrscheinlich aus Vorsicht zu sich gesteckt hatte, und fieng an, ihn sehr andächtig und gelassen, durch die Finger laufen zu lassen. Die Matrosen, die dieses sahen, sagten zum Schiffer, der Mensch könne kein Ketzer seyn, und es wäre folglich auch Unrecht, ihn ins Wasser zu werfen. Und so rettete der große Leibnitz sein Leben.

Zu Strasburg werden in den Sommermonaten sonntäglich (*nur den ersten Sonntag jedes Monats ausgenommen*) *in dem weltberühmten* Münster Kontroverspredigten gehalten; und zwar in dramatischer, oder wenigstens in dialogisirter Form. Sie sind, weil jede andere Stunde besetzt ist, von 1 bis 2 Uhr des Mittags; und diese Zeit ist wahrscheinlich Ursache, warum fast nur Leute von gemeinem Stande, besonders Handwerksbursche, sie besuchten. Die Neugierde trieb auch mich in diesem Sommer hinein; und hier ist was ich sah und hörte. Der Gesang der Mädchen, mit dem angefangen ward, war nicht übel; während desselben trat aber der Kontroversprediger schon auf die Kanzel, der nun meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Man hätte schwerlich einen bessern Mann zu diesem Geschäfte wählen können. Schon seine dicke Figur und seine feu-

rigen Augen mußten dem Gegner Schrecken einjagen; noch mehr aber seine Stimme, die so donnernd war, wie ich nie eine gehört habe. In dem so großen Münster gieng gewiß, selbst im äußersten Winkel kein Wort verlohren. Seine Aktion war äußerst lebhaft; und seine Mienen entsprachen jedesmal seinen Ideen, besonders wenn ihm darum zu thun war, etwas lächerlich zu machen. Ueberhaupt war es mehr seine Sache zu spotten, als gründlich zu widerlegen. Ihm gegen über, unten in der Kirche, saß sein Gegner, ganz das Gegentheil von ihm: ein hageres Männchen, dessen schwache Stimme man kaum einige Schritte weit deutlich verstehen konnte. Dieser junge Theolog, der dem Scheine nach die protestantische Lehre vertheidigte, war einer von den dortigen Seminaristen, die das Widerlegungsgeschäft nach der Reihe übernehmen müssen: die wahre Rolle eines Advokaten des Teufels! — Nach geendigtem Gesange fieng der Priester ein dem Innhalte nach sehr elendes Gebet an, worinn er der heiligen Jungfrau für den mächtigen Beistand, den sie ihn bisher auf diesem Kampfplatze geleistet, dankte, und sie anrief, ferner für ihn zu bitten. Man sang wieder; und nun begann eigentlich die Streitpredigt. Mit mächtiger Stimme fieng der Priester so an: Das letztemal, meine Allerliebsten, als wir uns hier versammleten, habe ich euch gezeigt, wie ihr allein die wahren Kinder der Propheten seid, von denen

es in der Apostelgeschichte III, 25 heißt: Ihr seid die Kinder der Propheten und des Bundes, welchen Gott mit unsern Vätern gemacht hat. Heute stellt sich mir ein noch größeres Feld dar: nemlich, daß die katholische Kirche allein die wahre Kirche ist, von der schon jene alten Propheten weissagten; durch welche die Heiden vom Götzendienst zurückgebracht worden sind; die sich erstreckt vom Aufgang der Sonne bis zum Untergange; die herrschen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Katholische und Nichtkatholische Christen, merkt sorgfältig hierauf, und es wird keiner diesen Ort verlassen, ohne von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt zu seyn. — Der Gegner bat ihn, doch diese Weissagungen der alten Propheten von einer wahren Kirche zu nennen. Jener, mit einem Ton des Mitleids gegen den Unwissenden, schrie nun eine ganze Menge solcher herbey gezerrter Stellen her. Z. B. Wollt ihr Weissagungen haben, so leset nur das 16te Kapitel Jeremiä, das 13 K. Zachariä, den 2. Psalm, leset den 72. Psalm, u. s. w. Wenn diese Propheten herab zu uns kämen, und wir fragten sie: welches die wahre Kirche sey? so würden sie nicht antworten, wie die heutigen abscheulichen Toleranten: Alle Religionen sind gut; sondern sie würden sagen: die, durch welche die Heiden bekehrt wurden, die sich so lange 18 Jahrhunderte hindurch erhielt. — Der Seminarist mochte nun wohl glauben, daß es Zeit für ihn wäre, wie-

der zu reden, damit der Priester, der ganz von Schweiß bedeckt war, sich einigermaßen erholen könne. Er bezeugte seine Zufriedenheit über die angeführten Weissagungen; doch, setzte er hinzu: müssen Sie nun auch beweisen, daß dieselben in der katholischen Kirche erfüllt worden sind. Ehe dieß nicht geschehen ist, und das wird Ihnen wohl schwer werden, mögen Sie, mein Herr Kontrovers-prediger, auch noch so viel schwitzen, wir werden ihrer Behauptung doch nicht beipflichten. — Entstand hier schon ein allgemeines Gelächter; so lachte man noch mehr über das Spöttelnde im Ton und in den Gebehrden des geweiheten Priesters, der es sich nun angelegen seyn ließ, zu beweisen: wie nur in der katholischen Kirche jene Vorherverkündigungen in Erfüllung gegangen wären. Er schloß endlich mit folgenden tristigen Beweisgründen: Die Propheten sagen von der wahren Kirche, daß man daselbst opfern würde. Ist es nun nicht die katholische Kirche, wo man täglich auf den Altären Gottes die reinsten Opfer darbringt? Laßt uns die Geschichte der Staaten und der Kirche durchgehen; fragt von Geschlecht zu Geschlecht: und ihr werdet bestätigt finden, was ich euch sage. England, Schottland und Irrland waren sonst der Sitz der Heiden; und durch wen wurden sie bekehrt? Sande nicht der Pabst katholische Geistliche dahin, die sie vom Götzendienst zum Christenthum brachten? Norwegen, Schweden, Böhmen und andere

te Reiche wurden gleichfalls durch Vorsorge der Påbste bekehrt. Und Frankreich, das in dem abscheulichsten Gåtzendienst lebte, ward nur durch Katholiken zum Christenthum geführt. Noch andere Reiche gieng er durch, und bewieß so den Satz: daß die katholische Kirche die wahre seyn müsse, weil nur in ihr die Weissagungen der Propheten von der wahren Kirche erfüllt wåren. Und dieß geschah in einer von den aufgeklårtesten Ståbten Europens im Jahre 1787.

Ein gemeiner preußischer Soldat in Potzdam hatte sich durch die Fertigkeit seines Harfenspiels bei einem Frauenzimmer, die ihm öfters zuhörte, so beliebt gemacht, daß sie ihn sogar zu ihren Lehrmeister annahm. Kaum hatte er ihr die ersten Anfangsgründe beigebracht, so fühlte das gute Mådchen, daß er ihr mehr als Lehrmeister war, denn er hatte so viel Gefålliges und Einnehmendes, daß vielleicht jede andere ihr Herz ihm willig würde gegeben haben. Es brauchte daher wenig Zeit, daß sie sich ihre Empfindung gegenseitig gestanden, ja sie versprachen einander bald darauf auch ewige Treue und Liebe, obgleich beide wenig Hofnung zur Erfüllung ihres Wunsches hatten. Ein halbes Jahr floß diesen beiden Liebenden dahin mit der angenehmsten Empfindung und schmeichelhaften Hofnung, und traurig trennten sie sich, als der Soldat ein anderes Standquartier einige Meilen von Potzdam erhielt. Schriftliche

Versicherung ihrer fortdaurenden Liebe war der einzige Ersaz ihrer Trennung. Immer blieb der Soldat heiter und seinem Posten getreu, bis er endlich die unerwartete und traurige Nachricht von seiner Geliebten erhielt, daß sie gezwungen wäre, einen Priester der Stadt zu heyrathen. Plötzlich verfiel der Soldat über diese Nachricht in eine Melancholie, die selbst dem König, der ihn liebte, zu Ohren gebracht wurde. Gleich gab dieser Befehl, daß man sich nach der Ursache erkundigen sollte. Der Liebeskranke gestand es sogleich, und sagte, daß sein Mädchen in Potzdam in drey Wochen wider ihre Neigung einen Priester heyrathen müßte. Sogleich ließ ihm der König sagen, daß wenn er sich's getraute, das Mädchen durch eine List zu bekommen, so sollte er künftig Rittmeister seyn, doch eher erhielt er nicht die Erlaubniß abzureisen, als an bestimmten Tage der Hochzeit. Sehnsuchtsvoll erwartete er den gefährlichen Tag; aber seines Sieges gewiß, ließ er seinen Muth doch nicht sinken. Der Tag kam heran, und als neu ernannter Rittmeister mit der gehörigen Equipage versehn, reisete er ab, kam aber nicht eher in Potzdam an, als da schon die Trauung vorbei war. Er gieng gleich zu einem guten Freund, von dem er wußte, daß er mit bei der Hochzeit seyn würde, und bat diesen, daß er ihn als einen Gast mitnehmen sollte. Er war der ganzen Gesellschaft willkommen, und

niemand

niemand kannte ihn, als seine Geliebte, die aber ihre Verlegenheit so viel als möglich zu verbergen suchte. Nach geendeter Mahlzeit wünschte er dem jungen Ehemann nochmals Glück — sprach viel mit ihm von der Beschwerlichkeit seines Dienstes, und fieng zuletzt an ihn zu fragen, ob er wohl im Stande sei, ein Kind mit dem gehörigen Taufformale auch ohne Buch zu taufen, im Fall nicht gleich ein Buch bei der Hand sey? O ja! sagte der Priester, das muß man auswendig können. Der Herr Rittmeister wollte es nicht glauben, und stellte darauf eine ansehnliche Wette mit dem Priester an. Der Priester gieng die Wette ein, und verrichtete seine Scheintaufe so gut, als ob er das Buch in Händen gehabt hätte, und gewonn also die Wette, die ihn der Rittmeister willig bezahlte. Ja, fieng der Rittmeister an, das will ich wohl glauben, daß Sie eine Taufe ohne Buch verrichten können, weil sie diese Handlung schon so oft in Ihrem Amte verrichtet haben; aber wenn sie zum Beispiel eine Trauung, die doch nicht so oft vorfällt, auch ohne Buch verrichten sollten, dieß wären Sie gewiß nicht im Stande? — Ei ja! sagte der Priester auch, das will ich thun, wenns darauf ankömmt. Gut, antwortete der Rittmeister, ich wette mit Ihnen um doppelten Preis. Der Priester, da er gar nichts Arges ahndete, und seiner Sache gewiß war, gieng die Wette abermals ein. Darauf stellte sich der Rittmeister neben seiner Geliebten, um

 die

die Sache recht förmlich zu machen, und der Priester verrichtete seine Trauung so richtig, daß er auch nicht eine darzu gehörige Formel wegließ. Der Rittmeister bizahlte sogleich nach geendigter Handlung den Preis der angestellten Wette, und dankte dem Herrn Pfarrer sehr höflich, daß er ihn mit seiner Geliebten auf so eine Art verbunden hätte, wies ihm darauf die königliche Erlaubniß, und reisete mit vielen Freuden den dritten Tag mit seiner Gattin zurück. Eine wahre Geschichte.

Ein Bauer wollte einst mit aller Gewalt in die Oper gehen, und als ihm die Schildwache zurückstieß, rief er aus: Laß er mich auch herein, ich möcht' auch wohl einmahl sehen, wie unser gnädigster Landesherr unser Geld verthut.

Einem Leineweber zu Hannover, welcher an dem Fluß Leine wohnte, war wegen einer gewissen gemeinnützigen Anstalt ein Grundstück genommen worden, und ob ihm gleich, so wie vielen andern, denen ein gleiches geschahe, ein anderes Stück Land angewiesen werden sollte, so vergiengen doch einige Jahre, und er hatte sich verschiedene mahl an den Magistrat, und auch an die Regierung gewendet, konnte aber seine Entschädigung nicht erhalten. Als nun der König Georg II. von England seine teutschen Staaten besuchte, ließ der Leineweber sich eine Bittschrift machen,

chen, steckte sie nebst einer Butterbemme, die ihm seine Frau auf den Weg mitgab, in die Tasche, und ging damit fort nach Herrenhaußen, um sie dem König selbst zu überreichen. Der Kammerdiener, der ihm im Schlosse stehen sah, erkundigte sich, was er wollte, und da ihm der Leineweber seine Umstände erzählt hatte, gab er ihm den Rath in den Garten zu gehen, wo er den König nach der Tafel antreffen würde, und sein Gesuch sollte er bei Ueberreichung der Bittschrift so kurz als möglich anbringen, und nur sagen: Durchlauchtigster Churfürst, ich bin der Leineweber von der Leine, möchte gern haben ein Stück von der Gemeine; dabei solle er nur, wenn der König nicht käme, auf ihn Acht haben, indem er ihm schon einen Wink geben wollte. Der Leineweber begab sich sofort in den Schloßgarten, ging darinnen auf und ab, und wiederholte beständig die Worte, mit den er den König anreden sollte. Als er eben diese Formel hermummelte, und sich umdrehte, stand der König vor ihm und der Kammerdiener winkte. Wie ein Blitz fuhr es dem Leineweber durch alle Glieder. Geschwind grif er in die Tasche, indem er den König anredete: Durchlauchtigster Leineweber: ich bin der Churfürst von der Leine, möchte gern haben ein Stückgen von der Gemeine; zugleich zog er seine Bittschrift aus der Tasche, und überreichte sie in der Angst nebst der Butterbemme,

 die

die oben auf lag, dem König. Georg II. lächelte, und der Leineweber erhielt, was er verlangte.

Ein Einäugiger wettete mit einem Menschen, der ein gutes Gesicht hatte, daß er mehr sähe, als dieser. Sobald die Wette von dem leztern angenommen war, sprach der Einäugige: ich habe gewonnen, denn ich sehe an dir zwey Augen und du siehst an mir nur Eins.

Ein Spitzbube kam ohne Hut an einen öffentlichen Ort, wo sehr viel Menschen waren. Er schlich sich hinter einen vornehmen Mann, der einen feinen Kastorhut unter dem Arm hatte, stahl ihm denselben und sezte ihn ganz keck auf den Kopf; der Vornehme, welcher fühlte, daß ihm der Hut unter dem Arme wegglitsche, schrie, daß man ihm den Hut stehle. Der Dieb drückte nun sogleich den Hut mit beiden Händen auf den Kopf und sagte: den meinigen soll mir kein Dieb nehmen. Und auf diese Weise fiel es niemand ein, auf ihn zu argwöhnen.

Wenig Siege haben eine so ausgebreitete Theilnehmung erregt, wie der bei Rosbach. Es schien, als ob der König von Preußen die Sache aller Nationen gegen die Französische verfochten und gewonnen hätte. Die Teutschen ohne Rücksicht auf ihre Verbindung mit Frankreich, und die Reichsacht sehen diesen Erfolg als einen National-

maltriumph an. Ein Reiter von Seidliz, der in der Schlacht im Begrif war, einen Französischen zu erhaschen, merkte in eben dem Augenblick einen Oestreichischen Kürassirer hinter sich mit aufgehobenem Säbel. Bruder Deutscher, rief er diesem mit einer halben Wendung zu, laß mir den Franzosen. Nimm ihn halt! antwortete der Oestreicher und ritt davon.

In einer großen Stadt wollte ein geistlicher Seelenhirte einen ausschweifenden Jüngling, der die mehrsten Nächte mit den Töchtern der Freude durchschwärmte, recht väterlich vermahnen, daß er doch von dem Laster der Unzucht abstehen mögte, weil es eine der größten Sünden wäre. Das find' ich eben nicht, Herr Pater, antwortete dieser: denn es ist keine Todsünde, weil Lebendige dadurch erzeugt werden; auch keine Hauptsünde, weil es mit den untersten Theilen des Leibes verrichtet wird; und endlich ist es keine tägliche Sünde, weil es mehrentheils in der Nacht geschieht.

Zu der Zeit, da viele Fürsten noch nichts weiter gelernt hatten, als fressen, saufen, jagen und über die nüchternen Späße ihrer Hofnarren zu lachen. Zu der Zeit lebte in einem einsamen Winkel auf dem Lande, bei einer Schüssel Erbsen oder Bohnen, ein Mann, in dem Dichtergeist glühte. Dieser schickte seinem Fürsten zum Geburtstage eine

ne Ode, deren Schwung für die damaligen Zeiten freilich zu hoch war. Der Fürst, seine Hofschranzen, den Schalken mit eingeschlossen, keiner konnte aus dem Dinge souderlich klug werden. Ei, was sollen wir uns die Köpfe darüber zerbrechen, fing der Fürst an, und warf den Bettel in einen Winkel; Herr Präsident, schreib' Er dem Narren: ich ließe ihm sagen, er sey ein Dichter unter den Dichtern, wie ein angezündeter F**z ein Licht unter den Lichtern. Selbst der dickwampigte Klaus mußte über den fürstlichen Einfall dermaßen lachen, daß ihm auf dem Kopfe die Kappe wakkelte, und nun giengen freilich die Dekkelgläßer von neuem herum. Zufolge des allergnädigsten Befehls, schrieb am folgenden Tage der Präsident an den Dichter das, was ihm der Fürst aufgetragen hatte. Der gute Mann mochte sich wohl vorher schon nicht viel Kluges versprochen haben: er brach den Brief auf; laß ihn ganz gleichgültig; ließ den Boten warten; sezte sich hin und antwortete dem Präsidenten: Er möchte nur seinem Fürsten sagen, er sey ein Fürst unter den Fürsten, wie ein mit Menschendreck angefüllten Schweindarm, eine Wurst unter den Würsten, und Er, der Herr Präsident, sei ein Präsident unter den Präsidenten, wie leck mich im A*** ein Kompliment unter den Komplimenten. Nun, Herr Präsident, fragte den folgenden Mittag der Fürst: hat er dem Poeten geschrieben? Ja, Ihro Durchlaucht, und hier ist seine Antwort!

les' Er sie einmal! Er thats, und Bravo! schrie der Fürst; Bravo! die Fürstin; Bravo! gings wie ein Lauffeuer, durch die Reihen der Hofzofen und Schranzen, bis zum pausbäkkigen Klaus, und von dem wieder herauf zum Fürsten, Bravo! den Kerl müssen wir haben; der soll uns Spas machen. Sogleich mußte ein Esel aufs lächerlichste gepuzt werden, um den Poeten nach Hofe zu bringen. Dieser aber schlug die angebotne Gnade aus, ließ zurück sagen: Er wäre zu unwürdig des Fürsten Ebenbild zu besteigen, hüllte sich in seinen Mantel und ging in jenes glückliche Land, wo gegen Ablauf des Jahrhunderts, das sich als das *philosophische* und *tolerante* brüstet, Hexen verbrannt, Männer wie Wasser enthauptet, eine Menge unschuldiger Personen wegen der lächerlichen Vision eines schwärmerischen Priesters als Nachtmahlsvergifter in die schärfste Inquisition genommen.

Bei der Belagerung von Stralsund im October 1715 hatte der Obrist, Baron von Reichel, sich nach einer langen Vertheidigung, während welcher die vornehmsten Offiziere der Besatzung waren getödtet oder verwundet worden, bei einem nächtlichen Sturme auf eine Bank niedergelegt, um einige Stunden auszuruhen. Kaum aber war er eingeschlummert, als er schon wieder gefordert ward, um auf den Wall zu erscheinen. Ganz kraftlos schleppte er sich dahin. Unterwegs fluch-

te er über die fruchtlosen Bemühungen und über die Hartnäckigkeit seines Königs. Karl XII. den der Obrist nicht wahrgenommen hatte, ging hinter ihm her und hörte Alles. Er hielt ihn an, warf seinen Mantel ab und breitete ihn mit den Worten vor dem Obristen aus: Mein lieber Reichel, ich sehe, Ihr könnt nicht mehr fort, ich habe eine Stunde geschlafen und bin frisch. Ich will Euren Posten vertreten. Legt Euch nieder und schlaft. Ich werde Euch schon zu rechter Zeit wieder wecken. Reichel mußte sich wider seinen Willen auf den Mantel hinlegen, Karl XII. hüllte ihn darin ein und ließ ihn schlafen.

Dem berühmten General Dörfling war befohlen worden, einen schmuzzigen Gelehrten, der sich mit an eine Kurfürstliche Tafel gesetzt hatte, mit Manier zu sagen, daß er sich entfernte. Der General setzte sich sogleich neben den armen Schlukker, und sagte ihm ohne weitre Komplimente: Kerl, du stinkst wie ein Bock, packe dich fort, der Fürst kann dich nicht leiden.

Der verstorbene amerikanische General Lee hatte verschiedene Sonderbarkeiten, deren Grund man nicht angeben kann. Beinahe immer gieng er grob und unreinlich gekleidet, und dies setzte ihn in Unhöflichkeiten von Seiten derer aus, die ihn nicht kannten. Als einst eine Zusammenkunft beim General Waschington in einem vom Lager ent-

fernten Hauße war, wo sie speisen wollten, kam er dort an, ehe die andere Gesellschaft anlagte. Er war hungrig und gieng gerade in die Küche, wo er sich etwas zu essen forderte. Der Koch hielt ihn für einen Bedienten und sagte ihm: daß er ihm sogleich etwas geben wolle, nur möchte er ihm erst einen Kessel aufsetzen helfen. Der General half ihm und setzte sich hierauf bei einem Teller mit etwas kaltem Fleische nieder. Das Küchenmädchen, die ihn da fand, sprach viel von den Gästen, die man erwartete und sagte untern andern: daß der General Lee, der auch dabei seyn würde, einer der häßlichsten Menschen von der Welt wäre. Kurz darauf bat sie den General ihr eine Schüssel abzuwaschen; da es ihr am Wasser fehlte, so gebot sie ihn ohne Umstände den Eimer zu nehmen, und mit ihr Wasser beim Brunnen zu schöpfen. Lee machte keine Einwendung und er war eben damit beschäftigt, als der General Washington ankam. Dieser schickte sofort einen Adjutanten zum General Lee, dem man beim Brunnen fand. Das arme Mädchen, die ihn so leichtsinniger Weise dahin geführt hatte, erschrack nicht wenig, als sie ihn Ihro Exzellenz nennen hörte. Der Eimer, den sie hielt, fiel ihr aus der Hand, sie warf sich ihm zu Füßen und bat um Verzeihung. Lee, welcher nun erst merkte, daß seine unschickliche Kleidung Schuld daran gewesen, gab, ohne sich indessen dies merken zu lassen, dem Mädchen einen Thaler, wandte sich

zum

zum Adjutanten und sagte: Sehn Sie, junger Mann, was eine gute Kleidung für Vortheile bringt. Der Mann, von Wichtigkeit zollt ihr die Ehrfurcht, die ihr gebührt; und Talente und Tugenden in ein einfaches Kleid gehüllt, werden nie ihren Besitzer für einen Gentlemann gelten lassen.

Eines Tages erlitt Sr. Exzellenz eine sehr empfindliche Züchtigung, welche man allgemein für die Strafe seiner Irreligiosität ansah. Er gieng nach Williamsburg, um der Generalversammlung beizuwohnen. Wie gewöhnlich, liefen seine Hunde um ihn herum, denen er die heiligsten Namen aus dem alten und neuen Testamente gegeben hatte. Einige Meilen von Williamsburg begegnete ihm ein Mensch, welcher still stand, Lee's Hunde betrachtete und auf einen, der vorzüglich schön war, und sehr stark zu seyn schien, sein Augenmerk richtete. Er fragte den General: ob er ihn verkaufen wollte? Dieser hätte sich nun wohl eher zerreissen lassen, als sich von einem einzigen seiner Hunde getrennt. Indes beharrte der Mann darauf, und indem er Lee'n bei den Kleidern faßte, weil er ihn für eine bloße Privatperson und vielleicht noch unter seinem eignen Stand schäzte, bot er ihm eine so große Summe an, daß Lee, darüber ganz erstaunt, ihn fragte: Warum er denn so viel Verlangen trüge, diesen Hund zu haben, und was er damit machen wollte? Ich will

ihn,

ihn, versetzte der Virginier, mit dem Teufel sich balgen lassen. Dieß war der Name eines andern Hundes in dieser Gegend, welcher allezeit die Oberhand behielt, wenn er mit einem andern streiten mußte. Der Hund des Generals Lee, führte grade einen sehr ehrwürdigen, jenem ganz entgegenstehenden Namen. Der General bildete sich ein: der Bauer wüßte es und hätte es, sich vorgenommen, ihm Grobheiten zu sagen. Er drohte ihm mit Stockprügeln; der Amerikaner gab ihm Schimpfworte zurück. Lee schlug auf ihn loß; allein er war nicht der Stärkste; sein Gegner gab ihm die Schläge mit Zinsen wieder und setzte ihn in eine solche Verfassung, daß er bei seiner Ankunft in Williamsburg gezwungen ward, viele Tage hindurch das Zimmer zu hüten, um gewisse Zeichen, die sein Gesicht entstellten, verschwinden zu lassen, welche, wenn sie schon den Wilden zur Ehre gereichen, dennoch von uns nicht aus eben dem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Ein Geistlicher in Flandern fragte bei der Katechismuslehre einen einfältigen Tropf: wie viel sind Götter? Fragt das meinen jüngern Bruder, antwortete er trotzig, denn ich lerne die Violine spielen.

In Leipzig wurde ein Kopfgeld ausgeschrieben. Als nun der Stadtdiener in einem gewissen Hause nach der Anzahl der Hausgenossen fragte; ant-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wortete das Dienstmädchen ihm hurtig nach einander: Eine Mandel Männer; fünf Frauenspersonen und eine erschrecklich vornehme Französin, sonst Mamsell genennt.

Ein listiger Kopf, der sich immer mit Betrug und List fortzuhelfen suchte kam einstmal in eine große Stadt, den Tag nach dem Neuenjahr, von deren Einwohnern er wußte, daß sie sehr neugierig waren. Er machte sogleich in derselben öffentlich bekannt, daß er für einige Groschen des Abends jederman einen lebendigen Menschen zeigen wollte, der so viel Augen im Gesicht hätte, als Tage im Jahre wären. Es fanden sich auch wirklich zu bestimmter Stunde, eine große Menge Zuschauer ein, um eine solche Seltenheit zu sehen. Voll Begierde konnte man kaum den Augenblick erwarten, wo der Mensch mit so vielen Augen erscheinen würde. Allein es erschien niemand, als ein gewöhnlicher Mensch mit zwei Augen. Da man ihn darüber zur Rede setzte erwiederte er, daß er ihnen nicht mehr versprochen hätte, als was sie würklich sähen. Der Mensch hätte zwei Augen und heute als am Tage nach dem Neujahrstage wären auch erst zwei Tage im Jahr.

Man muß über die Dreustigkeit erstaunen, die zuweilen die Bedienten Friedrichs des Zweiten hatten, noch mehr aber über die Nachsicht des Königs, welche er dabei hatte. Ein gewisser Bedienter machte es einmal so gar, daß der König ihm ei-

ne Ohrfeige gab, wodurch seine Haare etwas in Unordnung gebracht wurden. Der Bediente stellte sich an einen Spiegel und brachte seine Frisur wieder in Ordnung. Schurke was unterstehest du dich, sagte der König, der über die Frechheit des Menschen erstaunte. —— Ew. Majästät ich wollte nicht gerne die Leute in dem Vorzimmer sehen lassen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist. Der König lachte darüber und begab sich in ein ander Zimmer.

Ich lerne alle Tage etwas Neues, schrieb ein Student in Halle an seine Eltern: Nun weis ich auch zum *Beispiel*, wie die Halloren das Salz *machen: sie sammeln im Winter* Schnee, und trocknen ihn im Sommer.

Ein Bürger in Brinnigton in der Grafschaft Warwick verlor seine Frau am Dienstage, ließ sie am Mittwoch begraben, am Donnerstage heurathete er wieder, und da seine zweyte Frau ihm am Freytage einen jungen Sohn brachte, den er nicht erwartete, hieng er sich den Sonnabend auf.

Ein Dorfgeistlicher, ein wahrer lutherischer Abraham a St. Clara hielt seinen Zuhörern eine lange Strafpredigt, wegen der vielen und mancherlei Sünden, die unter ihnen im Schwange giengen. Im heiligen Eifer rief er mit prophetischen Geiste aus; Schon sehe ich jene verhee-

rende Landplagen wüten, womit von jeher die Rache des Himmels die Sünder bestrafte; sehe jene feindliche Heere zurückkommen, die vormals eure Häuser und Aecker verwüsteten; höre das Geräusch der Waffen, das Getöse der Trommeln: dud redum dudredum dum dum — Kaum hörte dies der Küster, der unter der Kanzel saß, so sprang er hervor, und schrie mit heller Stimme: Tädreteng tädreteng, teng teng! Der Priester verstummte, bog sich über die Kanzel, und starrte den Küster an. Dieser kehrte sich um, und sah' ihn gerad' ins Gesicht, und sagte mit entschloßnem Tone: mit Infanterie allein, Herr Pastor, können wir, hol mich der Teufel! nicht fertig werden; wir müssen Kavallerie dabei haben, sonst geht das Ding mein Seel nicht.

Eine alte Frau besuchte ihren Nachbar der eben in den letzten Zügen lag, setzte sich an sein Bette, blickte wehmüthig auf ihn hin, und fragte: Gevatter, kennt ihr mich wohl noch?

Sterbender. O, ja! ich kenne euch wohl, — Ihr seyd eine Hure.

Alte. Ei, ei, Gevatter! jetzt ist es nicht mehr Zeit zu spasen.

Sterbender. Freilich nicht, aber wohl die Wahrheit zu sagen.

Ein

Ein alter, ehrlicher Amtman hatte eine junge, rasche Pastorstochter geheyrathet. Anfangs gieng das Ding recht gut, allmählich aber waren ihre öftere Besuche auf seiner Expeditionsstube ihm sehr zuwider. Mein Kind! sagte er endlich, du störst mich immer zur Unzeit; ich habe viel zu thun, so bald ich Zeit haben werde, will ich dir pfeifen.

Die Dame schlich mit unzufriedener Miene fort; wartete ein paar Stunden, und als der Mann nicht pfif, machte sie die Thüre seines Zimmers ganz sachte auf, steckte den Kopf herein: und sagte: Männchen, wenn Du nicht bald pfeifst, so pfeift der Schreiber, er hat schon das Maul gespitzt.

Einem angehenden Schauspieler war im lustigen Schuster die Rolle des Zauberers zu Theil geworden. Als er die Geister beschweren sollte, verließ ihm sein Gedächtniß, er sang also:

Auf naht euch ihr dienstbaren Geister herzu!
Herr Jesus, Herr Jesus! soufflier er doch zu.

Bei einem Viehmarkte kaufte ein vornehmer Herr ein Pferd, bei dessen Kaufe er den Pferdehändler um des Pferdes Eigenschaften befragte. Er fragte unter andern: warum er das Pferd verkaufe? — er antwortete. Es frißt zu viel, und ich habe nicht so viel, daß ich es unterhalten kann. — Aber was hat es denn für Ei-

genschaften? er antwortete: Keine andere, als daß es nicht gerne Bäume besteigt. — Hierauf wurde das Pferd gekauft. Als der Käufer mit demselben nach Hauße kam, und wahrnahm, daß es jeden beiße, der ihm zu nahe träte, so sagte er: Jetzt sehe ich wohl, daß es zu viel frißt. Bald versuchte er es auch im Reiten, und da er bei einem Spatzierritte an eine hölzerne Brücke kam, so konnte er es nicht zwingen, daß es darüber gienge. So sagte er: Jetzt sehe ich auch, daß es keine Bäume besteiget.

Ein Bauer gieng nothwendiger Verrichtungen wegen aus seinem Hauße; da er nun keinen Kasten hatte, worin er seine Schüssel mit Milch, die er sich zum Mittagsmahle bereitet hatte, verwahren konnte, und seine Hauskatzen gern naschten, so trug er seine Milch zum Nachbar, und bat ihm: Solche gut aufzuheben, bis er kommen und sie abholen würde. Nach verrichteten Sachen kam er zurück, und forderte seine Milch, er erhielt aber weiter nichts als die leere Schüssel. — Wie kommt das? — fragte er den Nachbar, — da ich dir doch eine mit Milch angefüllte Schüssel übergab? Guter Freund! erwiederte dieser, es ist wahr, daß die Schüssel voll Milch war, als ich sie von dir in Verwahrung bekam, aber während deiner Abwesenheit, setzte sich eine solche Menge Fliegen darauf, die die Milch wegsaugten. — Du lügenhafter Bösewicht! schrie der erbitterte

bitterte Bauer, ich werde dich darum verklagen, und will doch sehen: ob du vor den Richter auch so wirst lügen können. — Er klagte wirklich. Der Beschuldigte wurde vorgefordert, und erschien. Ist das wahr, — fieng der Richter an — daß du dich damit entschuldigen willst, die Fliegen hätten in deinem Hauße deines Nachbars Milch verzehrt? — Nicht anders! und bekräftigte es mit einem Schwur. — Warum hast du sie nicht todgeschlagen? — Edler Herr Stadtrichter! der Todtschlag ist ja verboten? — Unverständiger! Menschen zu tödten, ist im Gesetz verboten, aber Fliegen zu tödten, ist dir und jedem erlaubt, thue es, wo du kannst und Gelegenheit hast. — Sehr gut, mein Herr! daß ich die Erlaubniß dazu bekommen habe, denn eben — hier gab er dem Richter eine derbe Ohrfeige, daß er zurück taumelte — hier sitzt eine große Fliege, in allen denjenigen ähnlich, welche die Milch meines Nachbars gesaugt haben.

Ein geschwängertes Mädchen wurde vor das Konsistorium gefordert, wo man ihr ihren Fehler vorhielt. Ihre Entschuldigung war diese: daß sie darzu gezwungen und übermannt worden wäre. Warum hast du denn nicht geschrien und um Hülfe gerufen? — fragten die Konsistorialherrn. — Wie hätte ich das thun sollen, ich konnte ja vor Lachen nicht darzu kommen.

Einer Kindbetterin, die mit einem wackern Buben entbunden worden, kamen verschiedene Matronen Glück zu wünschen, daß sie so glücklich entbunden worden sey. Unter andern, da sie das Kind auf ihre Arme nahmen, machten sie der Mutter das verbindliche Kompliment: der Knabe sehe in Absicht der Gesichtsbildung in Allen dem Vater gleich. Hierauf befragte die Wöchnerin die anwesenden Frauen: ob er wohl auf dem Kopfe eine Tonsur habe? wodurch sie nicht undeutlich zu verstehen gab, wer als Vater des Kinds zu betrachten sey.

An einem Nachmittage traf Herr — — in W — n seine Frau mit dem Klaviermeister im Kabinette an, wie er sie eben auf dem Schooß sitzen hatte. Was Teufel machen Sie da? — Auf diese Art lehre ich meine Schülerinnen den Anstand beym Klavier ganz leicht und handgreiflich. — Sie haben gewiß einen Nürnberger Trichter, womit Sie die Leichtigkeit eingiessen? Recht so! suchen Sie ja meiner Frau Alles zu erleichtern. Nach dieser abgelegten Bitte ging der Gemahl fort, der Meister aber blieb zurück und fing die Lektion von neuen wieder an, und zwar um desto nachdrücklicher, weil so gar der Mann diese Methode gebilliget hatte.

Ein

Ein junger Bauer kam mit seiner Braut zum Prediger, und bat ihn, sie beide am nächsten Sonntage aufzubieten. Der Geistliche fragte:

Ist eure Braut noch Jungfer?

Bauer. Nein, das wohl nicht!

Geistlicher. Ist sie denn schon Wittwe?

Bauer. O noch viel weniger!

Geistlicher. Wie soll ich sie denn aufbieten?

Bauer. I Herr Pfarrer, nennt sie nur ein vorher probirtes Mädchen

---

Als die Schlacht bei ** geliefert wurde, bebten in der Stadt — fast alle Häusser vor dem Donnern und Gekrache der Kanonen und Bomben. In dem Hauße einer alten Wittwe wohnte ein junger Mensch. Die Aufwärterin ein einfältiges junges Ding, kam zu ihm auf die Stube. — Ach lieber Herr P***! wie wird es uns gehen, wenn der Feind herein kommt. Ich habe gehöret, die *** sollen mit den Frauensleuten so übel umgehen? —

Freilich; — aber nur mit den Jungfern! —

Ach, Gott erbarme sich! Ich bin noch eine. — Was soll ich anfangen? Ich springe in das tiefste Wasser? —.

Nein, mein Kind! ersäufen soll sie sich nicht, es wäre Schade um ihr junges Leben; ich will machen, daß sie keine Jungfer mehr ist, und ihr einen Schein darüber geben. Wenn sie selbigen vorzeigt, wird sie kein Mensch anrühren. — Er-

röthend schlug das noch unschuldige Mädchen die Augen nieder. — Wenn es nicht anders ist.... Ehe ich doch den *** in die Hände fallen will — so will ich doch lieber das Gewisse vors Ungewisse nehmen. Der Wollüstling hinterging sie und stattete ihr auch richtig einen Schein aus.

Nach einigen Tagen kamen die *** in die Stadt, und die alte Wittwe mußte ein paar Officiers ins Quartier nehmen: als diese anfingen mit der jungen Aufwärterin zu scherzen, zog diese ganz ehrbar ihren Schein aus der Tasche hervor, und: —

Meine Heeren, sie werden so gütig seyn und mich verschonen. Ich bin keine Jungfer mehr. Hier ist mein Schein. — Die Offiziere lasen den Zettel lachten herzlich: Sie ist also eine gewesen. (gaben sie zur Antwort) Ob sie die Sache nachher weiter untersucht oder ganz in stillen beigelegt haben, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, das Mädchen ließ sich nicht wieder einfallen ins Wasser zu springen. Neue Scheine hat sie sich auch nicht schreiben lassen, weil sie wie sie sagte, nur eine kleine Lade habe, worin kaum ihre Kleider Plaz hätten, vielweniger alle die Scheine.

In einer kleinen Stadt ließ der Magistrat alle Polizeyverordnungen, denen Bürgern durch einen Ausrufer ankündigen. Nun sollte der Morast auf der Strasse weggeräumt werden, da rief der

Aus-

Ausrufer. Ihr Herren, ihr sollt binnen 24 Stunden den Mist vor euren Thüren wegschaffen, widrigenfalls wird ein Edler Magistrat sich darein legen.

Ein Franzose kam in e'.i Wirthshaus, er wollte gern Erbsen essen, konnte sie aber nicht nennen, und erklärte sich daher zum Wirthe. Er Wirth, mack sick mick ein Kerickt von die Frucht, ab sick inten und vorn ein Schnabele, man mackt sick auf, sagt sie kicks, marschier sick raus vier oder fünf Personne.

Zu Paris verlohr ein Karrenführer, der acht Beutel, wovon jeder 12000. Livres in sich hielt, an Ort und Stelle bringen sollte, einen davon. Er dachte hier nicht an Ränke, sich durch zu helfen, sondern ging zu seinen Freunden umher, um die verlohrne Summe von ihnen zusammen zu bringen, und diese, weil er ein braver ehrlicher Mann war, retteten ihn. Drei Tage darauf fand ein Schlächterjunge den verlohrnen Beutel. Er hätte ihn behalten können, denn wer wußte davon? Aber er dachte edel, gieng und brachte ihn einem Kaufmann, der ihm für seine seltene Ehrlichkeit 25. Louisd'or zum Trinkgeld gab.

Ein Bauer in Obersteyermark war so fromm in seiner Art, daß er wegen der aufgehobenen Feyertage aus Unmuth einen Selbstmord und

zwar

zwar von seltener Art begieng. Er errichtete sich einen Scheiterhaufen, heftete an einen gegenüberstehenden Baum, das Cruzifix und das Bildniß der Mutter Jesu, und als er den Haufen angezündet, legte er sich ganz ruhig oben drauf und verbrannte sich zu Staub und Asche.

Zu Olah Brettyo in Siebenbürgen trug sich unlängst folgender Vorfall zu. Der dasige Grundbesitzer, Herr Anton von Biskupich, ließ durch seinen Wirthschafter ein Mastschwein auf dem dortigen Markte kaufen. Als der Mann das Geld seinem Herrn verrechnete, und dieser den angesetzten Preis von zehn Gulden etwas übertrieben fand, so sagte er als er aus den Zimmern in die Küche trat: der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn ichs nicht für diesen Preis erkaufte. Welch eine schreckliche Scene! Der Teufel stürzte mit dem fürchterlichsten Gerassel von Ketten aus dem Schornstein auf den Heerd. Alle Anwesende fuhren vor Angst zusammen; am meisten aber erschrack der Lügner, umfaßte die Knie seines Herrn und schrie: Nur acht Gulden, Herr! O Himmel, nur acht Gulden! Allein man erholte sich bald wieder, der vermeinte Teufel war ein mit Eisen belegter Arrestant, der die vorige Nacht aus dem benachbarten Gefängnisse entwischt, und sich ohne Wissen der Hausgenossen, dahin geflüchtet hatte.

Vor kurzen hatte sich zu Rosgull in der Grafschaft Donegal in Irrland ein Frauenzimmer, Fanny Macbride, im Tanzen auf einem Balle so ermüdet, daß sie in einen Schlaf verfiel, der zehnmal vier und zwanzig Stunden dauerte. Am eilften Tage erwachte sie, gähnte dreimal, rieb sich die Augen, und — gab ihren Geist auf.

— —

Friedrich der Große, befahl bald nach Antritt seiner Regierung, daß man in den kirchlichen Gebeten alle Titulaturen, deren man sich in weltlichen Angelegenheiten und Schriften bedienet, weglassen und bloß beten solle: Wir empfehlen dir auch, o Gott, unsern König, deinen Knecht.

Für einen Patrizier in einer gewissen ansehnlichen Reichsstadt wird, so oft Gottesdienst gehalten wird, also zu Gott gebetet: Wir empfehlen dir auch, o Gott, den Hochwohlgebohrnen und Hochweisen Herrn, Herrn N. N. von N. von A. auf B. und C. nebst Anführung aller Würden und Aemter, die er begleitet. Einsmal unterließ der ordentliche Geistliche diese vorgeschriebene Gebetsformel abzulesen und sagte blos: wir empfehlen dir auch, o Gott, unsern theuersten und bestverdienten Herrn Pflegern dieses Gotteshaußes. Am folgenden Tag gieng jener auf das Rathhauß und bezeigte gegen seine Herren Kollegen sein äusserstes Misfallen darüber mit folgenden Ausdrücken. Endlich weiß man nicht, ob man für einen Schuster oder Schneider betet.

Ueber der Tafel eines Patriziers ward unter andern auch von einem gewissen Gelehrten gesprochen. Der Herr des Haußes unterbrach den Redenden: ich kenne ihn auch. Er hat mir ein Buch dedizirt: was es für eines sey, weis ich aber wirklich jetzt nicht.

Ein Offizier führte einen seiner Bekannten in der Gegend seines Landgutes herum. Als es anfieng nach Untergang der Sonne, am Himmel etwas roth zu werden, sagte dieser: bemerken sie nicht jene Röthe dort am Horizont — was muß das bedeuten? Es ist der Wiederschein der Erdbeeren in meinen Garten antwortete er.

Er war betrogen.

Nach einer von den Franzosen gewonnenen Schlacht unter Ludwig XV. war in Paris große Illumination. Ein gemeiner Bürger hatte in einem Fenster die Inschrift. Dix Millions pour le Roi. (zehn Millionen für den König) Der Finanzminister, der hier Geld hofte, ließ um die Bedeutung dieser Worte nachfragen und hörte: Daß der Mann zehen Söhne bei der Armee habe und Million hieße.

Zu große Bescheidenheit.

Ein gewisser Schriftsteller dedicirte sein Buch einem Fürsten, zum Beweise seiner wenigen Kenntnisse,

---

Sie mochte wohl recht haben.

Einem Frauenzimmer klopfte ein junger Herr mit einem Spazierstöckchen auf den etwas hohen Kopf ihres Filzhutes. Es klingt hohl, sagte sie.

Als am 10. Aug. 1788. Blanchard in Braunschweig seine 32ste Luftreise machen wollte, schien Vormittags, die Witterung nicht günstig werden zu wollen. Doch wurde Nachmittags das erwünschte Wetter. Eine alte Frau unter den Zuschauern theilte diese Bemerkung einer andern mit. Ei, sagte diese, unser lieber Herre Gott wird ja auch wohl seinen Spas daran haben wollen.

Ein junger Bauer in Schwaben wollte einst versuchen, wie ihm das Baden in einem Strome bekommen würde, allein er wagte sich zu weit, und würde ertrunken sein, wenn nicht ein Fischer mit einem Kahne ihm zu Hülfe geeilt wäre. Voll Unwillen gegen sich selbst that er in seines Erretters Gegenwart das Gelübde, nie wieder

zu baden, bis er das Schwimmen würde gelernt haben.

1651. im Februar stieß der englische Admiral Blacke auf ein französisches 40 Kanonen-Schiff, dessen Kapitän er auf das seinige kommen ließ, und ihn fragte: ob er sich gefangen geben wollte? da er nein antwortete, so bat ihn Blacke, daß er wieder auf sein Schiff gehen und sich wehren möchte, so gut er könnte. Der Franzose hielt ihm beim Wort, schlug sich 4 Stunden mit ihm herum, strich, und begab sich auf das Admiralsschiff, wo er den Degen abnahm, denselben küßte, und ihn auf den Knien dem Blacke überreichte.

Blacke saß einst in seiner Kajüte, und trank mit einigen seiner Offiziers, als er unvermuthet eineu so derben Gruß von dem Holländischen Admiral Tromp, als seinem Feinde bekam, daß die Fensterladen seines Schifs zerschmettert und der Stern beschädigt wurde. Dieß brachte ihn ausserordentlich auf, daher er auch seinen Knebelbart drehete, wie er zu thun pflegte, wenn er sehr zornig war, und Befehl gab, dem Holländer eben so zu antworten, wobei er sagte: daß er es dem Tromp sehr übel nähme, daß er sein Schiff für ein Hurenhaus ansehen, und ihm die Fenster einwerfe.

Als Herzog Christian von Braunschweig 1622. den Kommendanten in Höchst auffordern ließ, mit den Worten: er solle keinen Sturm abwarten, sonst sollte des Kindes im Mutterleibe nicht verschonet werden; so antwortete der Kommendant: er habe kein Kind im Leibe.

Wenn die Türken jemanden richten wollen, so thut es ein jeder der erste der beste, weil sie keine Scharfrichter haben, bietet sich keiner gleich an, so wird jemand von den Zuschauern oder Vorbeigehenden gezwungen, dieß gute Werk zu verrichten. Daher sich zu der Zeit nicht gern Christen und Juden sehn lassen. Einem Englischen Schiffskapitain, der eben vor einer Exekution vorbei gieng, ward ein solcher Antrag gethan. Er war auch gleich bereit, und hieng den Missethäter auf. Hierauf frug er ganz kaltblütig, ob sich sonst noch jemand seine Dienste zu nutze machen wollte? Jedermann dankte, und hielt ihn für einen tüchtigen Mann.

Als Karl XII. von Bender zurück nach Stralsund kam, wollten die Könige von Preussen und Dännemark es nicht glauben. Der Major Kirchner gieng nach der Tafel zu letztern, und sagte, wenn er es erlaubte, wollte er ihm gewisse Nachricht schaffen. Er bewilligte es, und darauf borgte sich Kirchner Priesterkleider, legte ein schwarz Pflaster unter ein Auge, und gieng so nach

Stralsund, wo er sich bey Karln, als ein Pommerischer Priester, der von den Dänen vertrieben worden, und unschuldiger Weise seines Amts entsetzt wäre, angab, und bat um eine Feldpredigerstelle. Den folgenden Tag als Sonntags sollte er vor dem Könige predigen. Der Major machte seine Predigt geschwinde, und hielt sie auch im Zimmer des Königs zu seinen Gefallen, der ihn auch eine Stelle versprach. Nach geendigter Predigt trat ein Konditor des Herzogs von Hollstein zu ihm, der ehemals sein guter Freund war, sahe ihm ins Gesicht und sagte: reitet dich der Teufel, Kirchner, bist du es nicht? bist du heute Priester geworden? der Major ward etwas bestürzt, antwortete aber gleich: mein Freund ich kenne euch nicht, heiße auch nicht Kirchner. Er machte sich hierauf aber bald aus dem Staube, und kam glücklich zurück. Er war eines Predigers Sohn, hatte auch schon gepredigt, und mußte, da er auf Universitäten Verdruß gehabt, unter Friedrich IV. Dienste nehmen.

Es klagte einer den andern bei dem Vicekönige von Neapel an, daß er seinem Esel ein Ohr abgeschnitten, sogleich war des Beklagten Esel geholt, der Kläger mußte demselben wieder ein Ohr abschneiden, hernach mußten sie in Begleitung zweyer Häscher auf ihren Eseln eine Kavalkade durch die Stadt machen, der Vicekönig sagte dann: so muß man die muthwilligen Zänker bezahlen,

den Vicekönig um ein Eselsohr, den Kopf warm machen.

Ein Handwerkspursche fuhr mit einem Fuhrmann, und behielt seinen Ranzen sorgfältig auf dem Schooße. Der Fuhrmann sagte: legt doch den Ranzen neben euch. Je, sagte der Handwerkspursche, wollt ihr denn so gut seyn, und meinen Ranzen auch mit fahren.

Ein Bauer heyrathete, und seine junge Frau kam im ersten Monat in die Wochen. Er fuhr daher in die Stadt, und kaufte zwölf Wiegen. Auf dem Rückwege begegnete ihm sein Edelmann, der ihn fragte: was er geholet hätte? Zwölf Wiegen, antwortete der Bauer. Warum denn so viel? fieng der Edelmann wieder an. Damit ich, versetzte dieser darauf, nicht, so oft in die Stadt zu fahren und Wiegen zu holen brauche, wenn meine Frau alle Monate in die Wochen kömmt. Einfältiger Kerl, fuhr der Edelmann fort, wenn du erst vor vier Wochen Hochzeit gehalten hast, so ist das Kind nicht dein, darüber wurde der Bauer böse, und sagte zum Edelmanne: Gesetzt, ihr habt heute eine Kuh gekauft, die in vier Wochen ein Kalb bekäme, und ein andere spräche, das Kalb wäre nicht euer, wie würde euch das gefallen?

Wenn König Willhelm I. die Revue geendigt hatte, gieng er durch die Stadt spatzieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schickte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stockschlägen nach Hauß, die er mit der Moral begleitete: Packe dich nach Hause, Hure! ein braves Weib gehöret zu ihrer Wirthschaft.

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berliner Schönen, die rückwärts des Schlosses auf einem öffentlichen Platz herumspazierten, den man den königlichen Garten nennt, der aber blos ein großer Exerzierplatz ist. Bei ihrem Anblick ließ er durch seine Soldaten Kehrbesen herbeiholen, und zwang die schönen Damen, eine halbe Stunde durch den Platz zu säubern.

Eben so wenig konnte er es leiden, daß die Diener des Herrn zur Wachparade kamen. Er jagte sie mit dem spanischen Rohr zu ihrer Bibel nach Hauße.

Friedrich II. befand sich einst mit seinem Vater zu Bonn. Der Kurfürst gab ihnen einen prächtigen Ball. König Willhelm trug bekanntermassen eine alte schmuzige Uniform: der Prinz war um kein Haar eleganter und reinlicher gekleidet. Sein Vater fragte ihn, warum er so traurig herum schliche und nicht tanze? Der Prinz schlug die Augen nieder, und sah auf seinen abgenützten Rock. Statt aller Antwort gab ihm sein Vater

im Angesicht der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige, und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Ein Liebling Friedrichs II. (man sagt es wäre Quintus Icilius * gewesen) hatte viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei — Euer Majestät können mein Glück machen, sagte er eines Tages zum Könige, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versetzte der König: aber wie? — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — Seid ihr ein Narr! Ihr wollt eine Jüdin heurathen? — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Louisdoren gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus.

* Dieser Mann hies eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersetzt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft gepredigt, war aber dem König zu Gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem gepredigt hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über der Tafel in sehr harten Ausdrücken.

S. Büschings Karakter Friedrich II. Seite 76.

Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte erschrockene Ephraim stellt ihm die Schwierigkeit wegen des Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — Es war alles umsonst man will die Tochter. Endlich rückte der Hebräer mit Vergleichungsvorschlägen heraus. — Er bietet 10,000 Thaler — Man hörte nicht, man will nur das Mädchen — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich. — Für 20,000 Thaler dem Glück zu entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich. — Endlich bietet der Alte 30,000 das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte, — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Der Vater der Kaiserin Elisabeth, der erste Beherrscher des rußischen Reichs, der mit Recht den Beinamen der Große verdiente, machte sich öfters einen Zeitvertreib mit Kleinigkeiten, und diese Kleinigkeiten waren eben so starke Beweise seines großen Genies, als die wichtigsten Entwürfe zur Urbarmachung seiner Nation. Sein lebhafter Geist wollte alles auf einmal fassen; was er zum erstenmal sah, das reitzte seine Neu=

gier, und selten konnte er der Begierde widerstehen, es selbst zu versuchen und zu lernen.

Auf seinen Reisen sah er einen Zahnarzt, der ihm in seinem marktschreierischen Aufzug so wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zusah, wie er bald mit einem Kochlöffel und bald mit der Spitze eines Degens den um ihm versammelten Pöbel die Zähne ausriß. Gleich kam ihm der Gedanke, er wolle es auch versuchen die Zähne auszureißen, und nach einigen gelernten Handgriffen, fand er so viel Vergnügen an dieser Operation, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sein Gefolge ausmachten, mehr vor ihm sicher war.

Ein rußischer Kavalier hatte nach der Zurückkunft des Kaysers in Petersburg etwas versehen, welches den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulassen. Einer von seinen Freunden, — denn damals hatten Hofkavaliers noch dann und wann Freunde unter ihres Gleichen — benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaisers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen möchte, den ersten Ausbruch des Zorns doch wenigstens zu schwächen, wenn er ihn nicht ganz vermeiden könnte. Das Beste, was er inzwischen wählen konnte, war, sogleich zu erscheinen, ehe die erste Hitze des Kaisers verrauchte; denn unter die guten Eigenschaften dieses vortreflichen Fürsten gehörte auch dieses, daß er eine ihm zugefügte Be-

leidigung auf der Stelle bestrafte und verzieh. Seine natürliche Hitze ließ es nicht zu, eine langwierige Untersuchung aller besondern Umstände des Vergehens abzuwarten. Für einen Tyrannen wäre dies eine sehr gefährliche Eigenschaft gewesen; aber Peter hatte zu viel Gefühl vor Gerechtigkeit, als daß er im Zorn eine ihm unanständige Rache genommen hätte; und glücklich war der, den der Kaiser gleich auf frischer That ohne Form eines Prozeßes abstrafte! Hier durfte er keine heimlichen Feinde unter den Beysitzern des Gerichts, keine Partheilichkeit und boshaften Ränke, keine Anschläge auf seine Bedienungen und auf sein Vermögen befürchten. Einige blaue Flecke von der Hand des Kaisers auf seinen Rücken gezeichnet, waren seine ganze Strafe, die nach den damaligen Sitten der Russen nichts entehrendes hatte.

Der bedrohte Höfling eilte also seiner Züchtigung entgegen, um desto eher wieder begnadiget zu werden. Unterwegs fiel ihm ein, daß er die ersten Wirkungen des Zorns seines Herrn vielleicht durch eine List ein wenig schwächen könne. Er trat also in das Zimmer des Kaisers ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber sein Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftiges Zahnweh habe. Kaum hatte ihn der Kaiser erblickt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stab bewafnet auf ihn zugieng. Schon hatte er den Arm aufgehoben, als er das Schnupftuch

vor dem Mund des Delinquenten gewahr wurde. Was fehlt dir? — redete er ihn zornig an. — Schon seit gestern habe ich das heftigste Zahnweh, erwiederte der schlaue Russe. — Bei dem Wort Zahnweh sank der Arm des Kaisers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, war die Antwort; inzwischen taugt er doch nichts, und macht mir öfters Schmerzen. (In der That hatte er einen hohlen Zahn) Man hohle mir meine Instrumente, sagte der Kaiser, und du, setze dich hieher, ich will dir den Zahn ausreissen. Der schon halb getröstete Hofmann sezte sich, und der Kaiser riß ihm den schadhaften Zahn, auf eine zwar etwas unsanfte, aber doch glückliche Art aus.

Nachdem sich der Russe für die hohe Gnade bedankte, fing der Kaiser an, ihm wegen dessen, was er beschuldigt worden, Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam durch Vertheidigungen den Zorn des Kaisars vielleicht aufs neue zu reizen, er fiel ihm zu Füssen, und bat um Verzeihung. Peter begnügte sich jzt, ihm einige liebreiche Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an diese Beleidigung zu denken.

Man wunderte sich, daß sich ein Mann von seiner Gattin getrennt hatte, die doch von erhabner Geburt war, und deren Verdienste Jedermann schätzte. Der ehrliche Mann zeigte seinen Schuh und sagte: betrachten sie ihn einmal; ist er nicht gut gemacht? aber sie sehen doch nicht, wo er mich drücket.

Herr, sagte ein abgedankter Hauptmann zu einem Geitzigen, was haben sie denn davon, daß sie die Dukaten in den Kasten sperren, ohne sie zu brauchen? und was haben sie davon, erwiederte der Geitzige, daß sie einen Degen tragen.

Ein Edelmann ging zu einem Kaufmann, welcher sein guter Freund war und wollte von ihm einige Galanteriewaaren, die er nöthig hatte, kaufen; aber als sie ihm derselbe zu theuer anschlug, sagte er, daß man sie ihm, als einem guten Freunde, billig wohlfeiler verkaufen sollte. Hierauf antwortete der Kaufmann: mein Herr, wir müssen unser Leben durch Freunde erhalten, denn unsre Feinde kommen nicht zu uns.

In England wollte jemand sein Glück bei Hofe suchen, und wandte sich dieserhalben an den Herzog von Buckingham; dieser war eben in Ungnade gefallen, welches aber noch nicht öffentlich bekannt war. Der Client sagte unter andern: das er auf niemand als nur auf Gott und Sr.

Gnaden seine Hofnung setzen könnte. Der Herzog antwortete: dann sind sie schlecht daran; denn wir gelten beide bei Hofe nicht viel.

Der Fürst von Caserta reiste in Italien herum; auf dem Wege wurde er durch eine schnelle und fürchterliche Ueberschwemmung aufgehalten; am meisten aber beunruhigte ihn eine ganze Familie, die ihrem Untergange nahe war: dieser traurige Anblick erregte das ganze Gefühl des Fürsten, so daß er selbst andere um Beistand anflehte: das Ungefehr führte ihm einen Müller zu; er eilt zu diesem Manne, verspricht ihm zwey hundert Sequinen, wenn er sich die Rettung dieser Unglücklichen wollte *angelegen sein lassen*, die leider nur den Todt vor sich sahen: der Müller überlegts, und weigert sich; der Fürst erhöhet die Summe noch um hundert Sequinen: der Müller, welchem den Anschein nach, für sein Leben bange war, schlägt auch dieses Anerbieten aus, so reitzend es auch für ihn sein mußte; er sezte also seinen Weg fort, doch schien seine vorige Entschlossenheit ein wenig beunruhigt zu seyn; er kehrt also in vollem Feuer zurück, überwindet alle Schwierigkeiten, sezt sich allen Gefahren aus, und erreicht endlich diese trostlose Familie, welche um Hülfe schrie, die Hände gegen den Himmel hob, und das herzschmelzendste Geschrey ausstieß; dem Müller glückte es, sie vor der Gefahr zu sichern, und als er mit der Rettung des leztern beschäftigt war, sagte er: endlich

lich seyd ihr, Gott sey Dank! Alle gerettet. Der Fürst ganz außer sich vor Freude, eilte dem edlen Retter entgegen: Nimm hier diese 300. Sequinen, und da keine gute Handlung genung belohnt werden kann, so verspreche ich dir noch dreihundert. Gnädiger Herr! erlauben sie (antwortete der Müller, welcher das Geschenk nicht annahm.) daß ich mich gegen sie erkläre. Rede, Freund — bist du vielleicht nicht zufrieden? Ihro Hoheit denken sehr schlecht von mir! Sie haben mir ein Vergnügen verschaft, für welches ich Ihnen nicht genung danken kann: ich schätze mich in diesem Augenblick für den glücklichsten Sterblichen! Mir gelangs, diesen Leuten das Leben zu erhalten. Ich fühlte es anfänglich nicht, wie willkommen mir derjenige wäre, der mich aus einer solchen Lage retten würde. Ich habe aber nachgedacht, und — ich genoß ein unbeschreibliches Vergnügen! und hätte ich Sie noch um ein neues zu bitten — Rede, ich will dir alles herzlich gerne verwilligen, wenn es anders von mir abhängt. O ja! gnädiger Herr, Sie können es. Ob ich schon arm bin, so deuchts mir doch, daß diese Unglücklichen noch ärmer sein. Ich bitte daher Ihre Hoheit diese Summe, die Sie so gütig waren mir anzubieten, ihnen zukommen zu lassen. Der Fürst, welchen sein Gefühl ganz hinriß, vergoß jene kostbaren Thränen, welche nur aus einer reinen Empfindung fliessen, stürzte

te sich in die Arme des Müllers, und rief aus: Freund: du bist größer als ich.

Er giebt den Verlangen des Wohlthäters nach, und vertheilt die Sequinen unter diese unglückliche Familie, welche aus Dankbarkeit, sich bald vor die Knie des Fürsten, bald vor die Füße des Müllers warf: Der Fürst wandte sich denn an den Retter mit folgenden Worten: würdiger Mann! kommt mit mir; ihr sollt die Vorzüge geniessen, die ihr verdient. Der Müller sagt ihm, daß er Kinder habe; Nun ich will sie sehn.

Der Fürst besucht also die arme Hütte des rechtschafnen Müllers, umarmt seine Kinder, die sich vor ihm auf die Knie warfen, und hebt sie auf; ihre Mutter war nicht lange zuvor gestorben; er führt sie mit in sein Schloß, erhielt den Adelsbrief für sie, und überhäuft sie mit den größten Wohlthaten.

Bey den meisten glänzenden Gastmahlen, die er gab, machte er sich eine Freude, den Müller an seiner Tafel zu haben, und ließ ihn jedesmal an seiner Seite sitzen. Verschiedne Vornehme wunderten sich, und bezeugten ihre Unzufriedenheit über die allzugenaue Verbindung mit diesem Manne, welche sie als eine Entehrung seiner Geburt ansahen. Lieben Freunde, sagte ihnen der Fürst, der dieser Vorwürfe endlich müde wurde, wir sind unserer Größe dem Ungefähr, unsern Vätern, und ohne Zweifel einem gewissen Vertrag schuldig; diesen aber hat die Natur groß gemacht; wir wol-

wollen daher stolz darauf seyn, wenn er uns nur für seines gleichen erkennen will.

Als die Wenden unter dem dänischen König Rörik aufrührisch wurden, zogen die Dänen wider sie aus. Sie tummelten sich anfangs zur See ohne beträchtliche Vortheile auf beiden Seiten herum. Endlich wurden sie eins, ein Haupttreffen zu halten. Als aber beide Heere aufgestellt waren, trat ein Wende hervor, und forderte einen Dänen, der Lust darzu hätte, zum Zweykampf heraus. Ein junger Streiter unter den Dänen trat hervor, und bot sich an, allein er hatte nicht Kräfte genug gegen jenen; er ward überwunden und fiel. Dieß war ein Triumph für die Wenden. Der Sieger prahlte mit seiner Stärke, und foderte einen andern heraus. Rörik, der die Ehre seines Landes wieder hergestellt wünschte, ermunterte seine Leute sich nicht abschrecken zu lassen. Ubbe, ein anderer Däne, lief hinzu und sagte: er wolle schon zusehen das Verlorne wieder gut zu machen. Um ihn noch mehr anzufrischen, bot ihm Rörik eine goldne Kette zur Belohnung: Aber indem er sie ihm zuwerfen wollte, fiel sie ins Wasser. Ubbe sah es ohne Verdruß. Es ist mir lieb, rief er, daß sie versank: denn nun sehen alle, daß ich nicht zum Streite gedungen werde, sondern für die Ehre kämpfe. Kaum hatte er es gesagt, so sprang er in den Kreis. Der Streit währte lange, und zuletzt fielen sie beyde.

Magnus Heinesen, der tapfere Färöer, der die Seeräuber in der Nordsee so wohl züchtigte, lag einst zu Anker in einem norwegischen Hafen. Hier bekam er Nachricht, daß ein Seeräuber sich nicht weit von da unters Land gelegt habe. Er schickte also einige ab, das Schiff zu verkundschaften, und da er erfuhr, daß es zu groß und zu wohl bemannt sey, als daß er es mit Vortheil sogleich offenbar angreifen könnte; verkleidete er sich in Fischertracht, sezte sich allein in ein Boot, nahm verschiedenes Geräthe mit sich, fuhr hinaus aufs Wasser, und fischte. Nachdem er nun eine kleine Weile herumgefahren war, legte er sich an den Seeräuber an, bot seine Fische feil, und stellte sich als ein einfältiger Bauersmann. Seine angenommene Einfalt vergnügte das Schiffvolck, sie machten sich lange auf seine Unkosten lustig, und er litte es, um dadurch unvermerckt die Zeit hinzubringen. Als es dunkel wurde, gab er vor, daß er einen weiten Weg habe, und daß er nun, seiner Gewohnheit nach, die Nacht auf dem Wasser zubringen müsse, und bat, ob er nicht sein Boot hinten an das Schiff festmachen, und so sich schlafen legen mögte, bis es wieder Tag würde. Dieß wurde ihm erlaubt, er legte sich hinten dicht ans Steuerruder, und das Schiffvolk legte sich zur Ruh. Sobald aber Heinesen vernahm, daß auf dem Schiffe alles stille war, so benutzte er sich der Stille und der Finsterniß, band und nagelte das Steuerruder so fest, daß es weder hier

noch daher bewegt werden konnte. Darauf fuhr er zurück zu seinem Schiffe, lichtete die Anker, so bald der Tag grauete, zog er das Seegel auf und griff seinen Feind an. Das Raubschiff wollte sich geschwind zur Gegenwehr drehen, allein das Steuer war unbeweglich, sie konnten nichts ausrichten, und wurden leicht überwunden, von Einem, der so tapfer war, als Magnus Heinesen.

Nocheinmal gebrauchte er denselben Kunstgriff, und es gelang ihm, wie zuvor. Ein starkes Raubschiff hatte ihn in dem Hafen Thorshave angegriffen; er hatte weichen und sich auf der Insel Hestön an Land begeben müssen. Der Feind war auch da ans Land gegangen, um ihn zu verfolgen, hatte ihn aber nicht überwinden können, weil Heinesen und seine Leute eine so vortheilhafte Stellung gewählet, daß der Feind sich zurück und wieder an Bort begeben müssen. Allein es war unserm Heinesen nicht genung, sich vertheidigt zu haben, er wünschte sich auch zu rächen. Er setzte daher sein Schiff wieder in Stand, lief aus, seinen Feind aufzusuchen, und fand ihn unter Norwegen. Hier vertheilte er seine Leute auf Böte, und ließ sie sich so nahe ans feindliche Schiff legen als möglich, entweder unter der Verstellung als Fischer, oder vielleicht unter der Bedeckung einer Landspitze. Er selbst legte seine vordem so glückliche Fischertracht an, ruderte an das feindliche Schiff, und machte auch diese

treu-

treuherzig, indem er sich halbnärrisch stellte. Er trank mit von ihrem Biere, stellte sich, als würde er betrunken, und taumelte herum, um ihnen Kurzweil zu machen. Endlich nach allerhand lächerlichen Einfällen, bat er, ob er nicht versuchen dürfte, an den Mast hinanzuklettern. Sie erlaubtens ihm, um mehr Spas zu haben. Er fuhr anfänglich fort, Thorheiten zu treiben, sobald er aber auf den Mastkorb gekommen war, ward es Ernst. Nun fieng er an sein eigentliches Vorhaben ins Werk zu setzen. Er zog Steine hervor, die er bei sich hatte, und warf sie auf die Zuschauer. Sie glaubten, er thäte es in der Trunkenheit, und waren also nur darauf bedacht, sich vor den Steinwürfen zu hüten. Unterdessen aber schnitt er das Tauwerk entzwei, und stieß in eine kleine Pfeife, die er mitgenommen hatte. Seine Leute welche wußten, daß dieß das Zeichen zum Angriff war, fielen das Schiff mit aller Macht an, erstiegen es mit gewaffneter Hand, und nun sprang Heinesen herunter, zeigte wer er sey, und half mit siegen.

Im siebenjährigen Kriege hatte der Koch des Marggrafen Karl einen kaiserlichen Musketier gefangen genommen, und stellte ihn Friedrich II. vor — Wer seyd ihr, fragte der König? — Ich bin der Koch vom Marggrafen Karl. — Wenn er doch bey seiner Kelle bliebe! und hiermit war

der Koch entlassen, der sich, wie er selbst gestand, kein geringes Geschenk vermuthet hatte.

Einst traf derselbe in dem Zimmer, in welchem der Kabinetsrath Stelter zu expediren pflegte, dessen Schreiber an. Der König fragte ihn: wer ist er? — des Kabinetsrath Stelters Schreiber. — Kann er schreiben? — Ja, Ihro Majestät. — Schreib er, ich werde diktiren. „Wenn ein guter Reiter ein gutes Pferd hat, so bedarf er weder Spießgerte noch Sporn, er darf nur mit dem Maule machen, "hier klatschte der König einigemal mit der Zunge, welches der Schreiber nicht ausdrücken konnte; er sahe deshalb sehr verlegen aus. Sieht er, daß er nicht schreiben kann, sagte der König, und gieng lächelnd fort.

Als Carl XII. von Schweden einen großen Sieg über die Russen erfochten und seine Generals fragte: was er mit den Gefangenen machen sollte, antwortete einer: Pfannkuchen backen, womit er Niedersäbeln meynte. Der König sagte: ja, Pfannkuchen backen, er ließ auch wirklich welche backen, speißte und tränkte die Gefangenen und schickte sie frey dem Feinde wieder zurück. Wobey er sprach: hat uns der Herr 10000 Pfund erlassen, so können wir unserm Mitknecht auch wohl 100 Groschen schenken. Denn kurz zuvor hatte er sich das Evangelium vom

vom Schuldknecht nebst der Erklärung aus einer Postille vorlesen lassen.

König Johann von England forderte von einem Juden zu Bristol 10000 Mark, und da er sich weigerte, ließ er ihm täglich einen Zahn ausreissen. Sieben ließ sich der Jude gefallen, endlich bezahlte er.

Als Gustav Adolf Ingolstadt rekognosciren wollte, ward ihm sein Pferd dicht an seiner Wade mit einer 24pfündigen Kugel erschossen. Mit Blut und Staub bedeckt fiel er zu Boden, alles erschrack, er aber sagte zu denen, die ihm aufhalfen, ganz kaltblütig: Der Apfel ist gewiß noch nicht reif. Er bestieg gleich ein ander Pferd und ritt weiter.

Als er nach der Eroberung von Magdeburg das Zeughaus besahe, wunderte er sich, nur bloße Lavetten und keine Kanonen zu finden. Ein Bauer verrieth, daß sie im Fußboden vergraben wären. Es ward also nachgesucht, und man fand 140 Stück, wobey eins mit 30000 Dukaten angefüllt war. Der König sagte dabey lachend: steht auf ihr Todten, und kommt vors Gericht.

Ein Soldat, der tödtlich verwundet war, und wegen Herannahung des Todes nicht mehr beten

konnte, sagte folgende Worte: Herr, ich hab es dir vorher gesagt.

In einer gewissen Stadt kaufte sich der Burgermeister Fleisch, er ließ aber darüber seinen Sack fallen, so er selbst wieder aufheben mußte. Ein Schwabe, so dabey stund, und es sahe, sagte: bei mir hat es der Esel besser, als hier der Burgermeister, denn wenn ein Esel den Sack verliert, so ist geschwind ein Knecht dabey, der ihn wieder auflegt. Hier aber muß ihn der Burgermeister selbst aufheben.

Als in einem gewissen Dorfe, das Fluchen verboten wurde, die Bauern kamen zum Amtmann, und baten ihn, daß er ihnen doch einen Haußfluch erlauben möchte, sonst könnten sie ihr Gesinde nicht in Ordnung halten. Als er sie nun fragte: was sie denn vor einem Fluch haben wollten? So sagten sie: die Pestilenz, welche ja doch keine Gotteslästerung wäre; er sagte ihnen wieder: wenn ihr mit der Pestilenz nichts ausrichtet, so nehmt doch die Franzosen darzu.

Ein Schweitzer ward von einem andern ausgefodert, er sagte es ihm zu; als ihn aber seine Freunde davon abbringen wollten, und ihm sagten: sein Feind sey ihm gar zu groß, erwiederte er: desto besser kann ich ihn also treffen.

Als bei einer Zusammenkunft teutscher Fürsten, sich etliche ihrer Schätze und Vorraths rühmten, so sagte einer von ihnen: ich habe 90 Bauren, von denen kann mir jeder auf den Nothfall, ohne sich Schaden zu thun, 400 Goldgülden vorschiessen, dieses ist mir lieber, als wenn ich es in Kasten verwahrete, denn sie verwahren es mir getreuer, als alle meine Rentmeister.

Der bekannte Pater la Rue warf dem Dancourt vor, daß er Komödiant sey. Was ist denn für ein Unterschied! antwortete dieser. Wir sind beide Hofschauspieler, Sie von Rom und ich von Paris.

Ein junger Mann, der ziemlich Wildfang war, that einem jungen Frauenzimmer, deren Tugend verdächtig war, den Vorschlag, sie ins Schauspiel zu führen. Was würde man aber denken, antwortete ihm die Dame, wenn man mich bei Ihnen sähe? Ich verlöre meine Reputation. Verlieren sie sie immerhin, erwiederte er, Mademoisell, Sie können dabei nichts anders als gewinnen.

Katharina von Medecis ließ den Kopf des in dem Sanct-Bartholomäi Blutbade ermordeten Admirals Coligni einbalsamiren, und schickte ihn dem Pabst; dieser verordnete feierliche Umgänge, um den Himmel für den glücklichen Ausgang vor

diesem meuchelmörderischen Tag zu danken. Diese Zeitung erbitterte den Hauptman Bressaut de la Rouvraye, einen Hugonottenn so sehr, daß er eine Gelübde that, alle Mönche zu castriren, die ihm in die Hände fallen würden. Er hielt auch sein Wort, und trug ein breites Wehrgehänge, das er sich aus der Beute dieser lächerlichen Verstümmelungen hatte machen lassen.

Im Jahre 1562 gaben die, auf dem Conseil zu Trident versammelten Kirchenväter, Philipp II. König von Spanien, einen Ball. Alle Damen der Stadt wurden dazu eingeladen; der Kardinal von Mantua eröfnete den Ball, und Philipp II. und alle Kirchenväter tanzten darauf.

Eine vornehme Dame hatte beim Parlamente einen Proceß; man rieth ihr, zu ihren Referenten zu gehn, und selbigen sehr höflich zu begegnen. So unterrichtet, begab sie sich zu diesem Manne. Sie wurde in ein Kabinet geführt, und man sagte ihr, er würde den Augenblick da seyn. Die Dame findet eine sehr schöne, gar zahme und wohlbeleibte Katze auf dem Pulte des Raths sitzen; sie karessirt ihr, und da der Rath beinahe in eben dem Nu hereintritt, so beginnt sie ihn über die Schönheit und über die

Vollkommenheit seiner Katze zu kompliментiren. Als sie nachher zur Rede kommen, belehrt sie den Rath, daß er weder ihr Referent noch ihr Richter sey, sondern daß das ein andrer seines Namens sey, der älter als er ist. Darauf fährt die Dame vom Stuhl auf, und ruft: O! und ich habe Ihre Katze karessirt.

Richardon that eine Reise nach Danzig, wo er nach einer gefährlichen Reise ein hülflose, ohne seine Rettung verlorne Schifskompagnie traf, welcher kein andrer Seekapitain mit frischen Volk und guten Fahrzeugen weder selbst zu Hülfe kommen noch Leute und Schif dazu hergeben wollte. Er wagte sein Leben und gieng mit dem schon halb zertrümmerten Schif und müden Volk dem Sturm entgegen, setzte sich doppelter Gefahr, als die war, die er zu retten dachte, aus, und rettete ohne Hoffnung der Belohnung, alle die seiner grosmächtigen Hülfe benöthigt waren. Der König von Pohlen lies Richardsonen die Ehre, die einer unvergeslichen Handlung gebührte, durch eine mit der Aufschrift merentibus geprägte Gedächtnißmünze wiederfahren und bewies, daß eine Seele wie Decius oder Aristides, auch in unsern Tagen unverkannt bleibt, und Tugend von Verdienst bekrönt werden soll.

Als Pabst Pius VI. in München seinen Einzug hielt, und dem dabei versammelten Volke, aus dem Wagen den Seegen ertheilte, fragte ein Bauer den andern: Was das zu bedeuten hätte? — Mir nichts — dir nichts — erwiederte er ihm.

Auf einem Spazierritte in Pommern begegnete der verstorbene König von Preußen einem Bauer, der sich in der Stadt lustig getrunken hatte, und sich im Zuhausegehen ein Liedchen sang. Wo seid ihr her? fragte der König; der Bauer nannte den Ort. Was sagt ihr denn da von dem Könige von Preußen? — Herr, sagte der Bauer, indem er still stand, und die Hand um den Kopf schwang, de König kann sine Pietsche nemen, un faaren wo he will, et geet em immer goot! (Der König kann seine Peitsche nehmen und fahren, wo er will, es geht ihm immer gut.) So, so, antwortete der König mit Lachen, und ritt vergnügt weiter.

Vor dem siebenjährigen Kriege stand bei der Garde ein Hauptmann von B**, der in der Folge bei Kollin blieb. Diesem Hauptmann gerade gegen über wohnte ein Musikus aus der Königlichen Kapelle, welcher gewöhnlich des Nachts um eilf Uhr, und noch später, wenn er nach Hauße kam, sich auf dem Fagott zu üben pflegte. Dies fiel dem Hauptmanne sehr lästig, weil es seinen

Schlaf

Schlaf unterbrach. Er ließ daher den Musikus höflich bitten, diese Uebung einzustellen. Dieser ließ ihm antworten: Er fände es des Abends am bequemsten, sein Instrument zu studiren, und er hoffe, es werde niemand etwas darwider zu sagen haben. Der Hauptmann war darüber sehr aufgebracht, und schoß am folgendem Tage mit seiner Windbüchse dem Musikus eine Fensterscheibe nach der andern ein. Dieser ließ den Hauptmann fragen, was das zu bedeuten habe. Der Hauptmann gab zur Antwort: Er exerziere sich mit dem Gewehr, womit er umgehe. Jener wandte sich nun an den König; und trug ihm den ganzen Vorfall schriftlich vor, mit dem Beifügen: er wäre seines Lebens nicht sicher. Der König ließ sich genau nach dem Zusammenhang der Sache erkundigen, und sagte dann am folgenden Abend beim Konzert zu dem Musikus: Er hat über den Hauptmann geklagt; aber der Mann hat nicht Unrecht, denn die Nacht ist zum schlafen gemacht, und ich verlange nicht von ihm, daß er des Nachts bei mir spielen soll; also lasse er das künftig nur sein. Dem Hauptmanne aber sagte er auf der Parade: Ich habe dafür gesorgt, daß er künftig ruhig schlafen kann; aber ich bitte mir es auch aus, die Windbüchse nicht weiter zu brauchen.

Als der König im Jahre 1768. seine Westphälischen Provinzen bereiste, ritt ihm der Bür-

germeister einer kleinen Stadt vor. Der König fragte ihn nach etwas, und bekam darauf eine französische Antwort.

Der König. O ho! ich glaube gar, er kann französisch sprechen?

Der Bürgerm. Zu dienen, Ew. Majestät.

Der König. Wo hat er denn das gelernt?

Der Bürgerm. Ei, Ew. Majestät, wir haben so lange die Franzosen hier gehabt: da hat man es wohl lernen müssen.

Der König. Nun wahrhaftig! wenn ers daher hat, so werde ich wohl die Westphälinger um Vergebung bitten müssen, daß ich bisher geglaubt habe, sie könnten nichts lernen. Denn überall wo die Russen in meinen Landen gestanden haben, habe ich noch niemanden gefunden, der von ihnen russisch gelernt hätte.

Der Bürgerm. Ja, Ew. Majestät, die sind auch nicht so umgänglich, als die Franzosen.

Der König. (lachte und sagte): das werden eure Weiber wohl attestiren.

Als der König nach der Einnahme von Brieg, im ersten schlesischen Feldzuge, einige Gefangene von der gewesenen Kaiserlichen Besatzung besah, sag-

sagte ein alter kaiserlicher Soldat zu ihm: Halter! Ew. Majestät sind seitdem ich Sie nicht gesehen habe, a recht sauber Herrle geworden, — hast du mich denn schon sonst wo gesehen? fragte ihn der König. Halter! ja, erwiederte der gefangene Soldat. Ich habe Sie recht oft im Lager bei Mühlberg gesehen; da habe ich den Sachsen gedient, und stand vor Ihrem Zelte Schildwacht. So, so, sagte der König lächelnd, und wandte sich zu seinem Pagen, mit den Worten: gieb ihm doch der alten Bekanntschaft wegen etwas.

Ein Beamter, nach dessen Amte unterschiedene schon gestrebt hatten, ging beständig in Stiefeln. Als man ihm fragte: was er für Ursachen dazu hätte? sagte er: deswegen mir niemand die Schuh abtreten soll.

Ein Ehemann beklagte sich bei seinem Freunde über die Untreue der Weiber. Freund, antwortete ihm dieser, das ist nur ein eingebildetes Uebel. Nur wenige sterben daran, und desto mehr leben davon.

Zu Hannover ward Weidmanns allegorisches Drama Doktor Faust aufgeführt. Als das Stück zu Ende war, sagte einer beim Herausgehen zu seinem

nem Nachbar: Das ist doch sonderbar, daß der Verfasser sein Stück ein Drama genannt hat, da es doch ein Trauerspiel ist, weil alle darin sterben. Sie sterben freilich, sagte der andre, aber sie sterben alle seelig, und darum heißt es ein Drama.

Eine Frau, welcher der Mann kürzlich gestorben war, stellte sich sehr betrübt an, weswegen ihre Nachbarinnen sie Bestens trösteten. Nach langem Zureden fuhr sie heraus: Weibertrost thut nichts, es muß Männertrost sein.

Ein junger Pariser, der nach Amsterdam reiste, ward über die Schönheiten eines der Landhäußer am Kanal entzückt. Er wendete sich deshalb an einen Holländer, der neben ihm im Schiff saß, und sagte: dürft ich Sie wohl fragen, mein Herr, wem dieses schöne Haus gehört? Der Holländer antwortete in seiner Sprache: Jk kann niet verstaan. Dem jungen Pariser, dem es auf tausend Meilen nicht einfiel, daß man ihn nicht verstanden haben könnte, hielt die Antwort des Holländers für den Nahmen des Eigenthümers; so, so! also dem Herrn Kannitferstann gehört es? Ich versichere Sie, der Herr muß treflich logirt sein; das Haus ist reizend, und der Garten scheint allerliebst zu sein: ich wüßte nichts schöneres gesehen zu haben. Einer meiner Freunde hat ein ähnliches am Wasser, nicht weit von Choisi: aber ich

ich gebe diesem hier doch den Vorzug; und was er in dem nemlichen Tone noch weiter sagte, worauf der Holländer nichts antworten konnte. Als sie in Amsterdam angekommen waren, ging ein hübsches Frauenzimmer auf dem Damm spazieren, das von einen Herrn geführt ward. Er ermangelte nicht, einem Vorübergehenden zu fragen, wer denn wohl die allerliebste Dame sei? Dieser antwortete wieder: Ik kann niet verstaan. Wie! mein Herr, rief unser Reisende aus: dieses ist die Frau des Herrn Kanniferstaan, dessen Haus wir am Kanal gesehen haben? Aber wahrhaftig, den Herrn muß man ja ordentlich beneiden: wie kann man denn zu gleicher Zeit ein so schönes Haus und eine so liebenswürdige Gattin haben? — Einige Schritte weiter hörte er Trompeter vor dem Hause eines Mannes blasen, der das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen hatte. Unser Pariser erkundigte sich, wer denn dieses Glückskind sey? er bekömmt wieder: Ich kann niet verstann zur Antwort: Mein, sagt er, was denn doch zu viel ist, ist zu viel! das ist zu viel Glück auf einmal! der Herr Kanitferstann, der schon ein so schönes Haus und ein so allerliebstes Weib hat, gewinnt nun noch das große Looß obendrein? Man muß doch gestehen, daß manche Menschen in der Welt ein recht ungeheures Glück haben. Nach einiger Zeit begegnete ihm ein Leichengepränge; er erkundigte sich, wen man denn da begrübe? Ich kann niet verstaan, gab ihm der, den

den er fragte, zur Antwort. Ach lieber Gott, rief er, daß ist der arme Herr Kanitferstann, der das schöne Haus und die hübsche Frau hatte, und vor kurzem das große Loos Gewann? Der muß wohl ungern gestorben sein; ich dachte aber gleich, daß er zu glücklich wäre, und daß es nicht lange dauern würde. Und so stellte er auf dem Wege nach seinem Gasthofe noch manche erbauliche Betrachtung über die Hinfälligkeit der irdischen Glückseeligkeit an.

Ein gewisser Marquis wollte ganz eilig seine Andacht bey dem Patron einer Kirche in Paris verrichten. Er fand ihn aber nicht auf seinem Altar, weil ihm die Geistlichen so eben eine kleine Motion machten, und ihn in Procession umhertrugen. Der Herr Marquis, dem es unmöglich war, einen Verstoß wider die Politesse zu begehen, ließ seine Visitenkarte für den Heiligen auf dem Altar zurück.

Ein alter Kriegsmann hatte den Kardinal Richelieu schon lange um eine Pension angelegen, und erhielt keine. Er schrieb also an ihn; aber wenig bekannt mit Gebräuchen und Etiquette machte er die Addresse: à Monsieur le Cardinal de

etc.

etc. Die Antwort blieb aus. Er sah seinen Verstoß wider die gute Lebensart ein, schrieb wieder, und setzte oben drauf: à Monseigneur. So stieg er durch alle Grade der Titulatur hindurch. Endlich schrieb er in der Verzweiflung: à mon Dieu, mon Dieu de Richelieu. Der Kardinal antwortete, und der Offizier erhielt eine Pension.

Der Herzog von Curland besah eines Tages sein Regiment. Als er an der einen Reihe der Kompagnie vorbei gieng, trat ein alter Korporal zu ihm, und fragte ihn, ob er sich unterstehen dürfte, etwas mit ihm zu reden? Als es ihm der Herzog auf die menschenfreundlichste Art erlaubt hatte, sagte er zu ihm: Gnädigster Herr, ich bin jetzt über 70 Jahr alt, und habe meinem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn so viele Jahre treu gedient, ich bitte Sie nun unterthänigst um meinen Abschied. Der Herzog ließ den Obersten rufen, und fragte ihn über das Alter des Korporals, und über sein Verhalten während seines Dienstes. Der Oberste gab ihm das beste Zeugniß, und bekräftigte, daß er, so lang er ihn kenne, stets Ursache gehabt habe, mit ihm zufrieden zu seyn. Sogleich griff der Herzog in seine Tasche, und gab ihm ein ansehnliches Geschenk mit den Worten: du sollst deinen Abschied haben. Hierauf wandte er sich wieder zu dem

Obersten, und sagte zu ihm: Herr Oberster, lassen Sie ihm seinen Abschied ausfertigen, und lassen Sie ihm sein Pferd mit Sattel und Zeug; er hat sichs verdient. Und damit du siehst, sagte er, indem er sich zu dem alten Korporal wandte, daß treue Dienste nicht immer ganz unbelohnt bleiben: so versichere ich dir eine jährliche Pension. Der Korporal fiel vor Freuden bald hin, bedankte sich, so gut er konnte, und der Herzog gieng weg, mit dem Bewußtseyn, eine edle That ausgeübt zu haben.

Ein Unteroffizier traf mit seiner Mannschaft beim Patrouilliren durch die Stadt um Mitternacht auf eine Klasse Primaner mit ihrem Lehrer, der ihnen den gestirnten Himmel erklärte. Die Leute schienen ihm verdächtig. Er fragte, wer sie wären? man sagte ihm Gymnasiasten. Was haben sie aber noch so spät auf der Straße zu thun? wir gehen stellarim, war die Antwort. Ei, was Teufel! sagte der Unteroffizier, können Sie das nicht bey Tage thun?

In einem gewissen Waisenhause bekamen die Kinder Mehlsuppen, worin beständig viel Mehlwürmer mit gekocht waren. Einigemal sahe der Ober=

Oberaufseher dieses Instituts dieß mit Verdruß stillschweigend; da diese Suppe aber öfters so unrein auf den Tisch der Kinder gebracht wurde, so gab er deshalb eine Vorstellung an die Curatoren des Waysenhauses ein, die sich damit schloß: Gedenken Ew. — aber, daß aus den Kindern mit der Zeit Nachtigallen werden sollen, so hab' ich gegen diese Suppen nichts einzuwenden.

Ein Kapitän ließ auf einem Schlachtfelde Todte und Lebendige durch einander in die Erde scharren. Man stellte ihm vor, daß einige noch wirklich Athem holten, und wieder zu sich gebracht werden könnten. Schon gut, schon gut, antwortete er, wenn man sich daran kehren wollte, so würde kein Einziger todt seyn wollen.

Ein gar zu eifriger Geistlicher hielt dem heiligen Franziscus Xaver eine Lobrede, und sagte unter andern: Der Heilige sei in eine Wüste gekommen, und habe dort hunderttausend Mann gespeist!

Ein Fürst, dessen Staaten nur sehr klein wa-

ren, hatte einen sehr großen Ort befestigen lassen. Ein gewisser General sagte: Er würde nun alle seine Unterthanen darein in Garnison legen.

Ein gewisser General, der aus zwey verschiedenen Ländern unverrichteter Sache hatte wieder zurück marschiren müssen, und stets geschlagen war, fand an einem Morgen über seiner Haußthür eine Trommel mit der Ueberschrift gemahlt: Ich werde von beiden Seiten geschlagen.

Ein Directeur einer gewissen Schauspielergesellschaft hatte schon mehrere Winter hindurch einen blauen sammtenen Küree getragen, der durch öftern und langen Gebrauch nun endlich ziemlich unansehlich geworden war. In diesem Anzuge begegnete er einem Rittmeister. Dieser fragte ihn, wie viele Säcula hindurch er nun schon seinen Winterhabit genutzt habe, und wie lange er ihn noch zu tragen gedächte? Schon zehn Winter trage ich ihn, antwortete jener, nun noch einen Winter, und dann kommt er auf's Theater, da lasse ich denn noch manchen Rittmeister mit dem Küree ausstaffiren.

Ein Hauptmann, der in seinen jüngern Jahren Barbier gewesen war, reiste ab, um einer Belagerung beizuwohnen. Jemand rieth ihm zu eilen; — denn wenn die Festung rasirt würde, so könnte es etwas für ihn zu thun geben.

Ein gewisser Graf ließ einst einen Juden zu sich kommen, um ihm einige alte Kleidungsstücke zu verkaufen. Nachdem der Handel geschlossen war, sagte er zu ihm: Weißt du wohl, daß itzt in England immer ein Jude und ein Esel zusammen aufgehangen werden? Ney, antwortete der Jude, es ist gut, daß wir beide itzt nicht da sind.

In einer Gerichtssession war ein großes Geräusch. Der Richter sagte zu dem Gerichtsdiener: Mach' er doch, daß es stille wird; wir haben nun schon wer weiß wie viele Sachen abgethan, ohne sie verstanden zu haben.

In einer Kirche zu Kölln haben die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen jede einen silbernen Leuchter. Ein Soldat stahl einen davon. Als man ihn strafen wollte, sagte er: Mit Recht

könne man dieses nicht thun, denn er habe ihn nur einer thörichten genommen.

Jemand gab sich die Mühe, einem schweizerischen Bauer zu erklären: was ein König sei. Der Bauer, der sich nicht einbildete, daß es noch reichere Leute geben könnte, als er war, glaubte nun das Ding recht begreifen zu können, und fragte ganz trotzig: ob ein König wohl hundert Kühe auf dem Gebürge hätte?

Es wurde einem Mönch gesagt, er möchte doch in die Kirche gehen: Wer ist denn darin? fragte er — alle sind darin: — so sind ihrer ja genug. — Ein andermal hieß es wieder: niemand wäre darin: — nun was soll ich denn allein dort machen?

Dem Prinzen Adolph von England begegnete in St. James Park ein verschämter Mensch. Sie sehn ja traurig aus, sagte der Prinz, der ihn kannte. Ach! Prinz, seufzte der Arme, ich bin sehr unglücklich! — Müssen sie etwa Latein lernen?

Ein junger Offizier wollte den Feldprediger seines Regiments necken, und trat mit Fluchen und Schwören ins Zimmer. Herr Feldprediger, verzeihen Sie, ich wußte nicht, daß Sie hier wären. Hat nichts zu sagen, erwiederte der Feldprediger, ich bin dergleichen schon von Ihren Musquetiren gewohnt.

Jemand las auf dem Revers einer bischöflichen Münze folgende Worte: MONETA NOVA. Er wunderte sich über diese Worte, und fragte: Wer ist denn der Moneta nova? da er Münze schlagen läßt, muß er doch ein regierender Herr seyn!

Ein Bauer wollte von seinem Nachbar einen Esel zu einer gewissen Arbeit borgen. Der Nachbar hatte nicht Lust seinen Esel zu verleihen, und sagte: er sei nicht zu Hauße. Indeß jener schon wieder weggehen wollte, fing der Esel an zu i-aen. Nachbar, ihr lügt, sagte der Bauer, euer Esel ist ja doch zu Hauße. — Was? erwiederte der andere, wollt ihr meinem Esel mehr glauben, als mir.

Zwei Friseurs hatten einander in Berlin gekannt. Der eine war in Berlin geblieben, der andere hatte sich in einer kleinen Stadt gesetzt, und ernährte sich davon, daß er den Landpredigern in der Gegend ihre Perücken frisirte. Jener mußte einmal an diesen schreiben. Er war, weil er sich selbst für etwas mehr hielt, als jener, lange über die Aufschrift des Briefes verlegen. Endlich wählte er: A Monsieur Monsieur N. N. Friseur de la Parole de Dieu.

Ein Schäfer hatte das Rindvieh eines Herrn von S. — bei L. — von der Rindviehseuche glücklich curirt. Als er ihm darauf die Rechnung machen mußte, so schrieb er sie mit folgenden Worten: Für das hochadeliche Rindvieh zu curiren, u. s. w.

Der Herzog von Roquelaure reiste einst von Paris in eine entlegene französische Provinz. Als er hier in der Hauptstadt ankam, ließ ihn der Gouverneur zu sich rufen, weil er gehört hatte, daß er von Paris käme. Der Herzog erschien, und der Gouverneur redete ihn mit folgenden Worten an: Was giebts neues in Paris? was spricht man am Hofe? — Wie heißt er, mein Freund? — Der Herzog antwortete ganz gelassen? Das neueste sind grüne Erbsen; am Hofe spricht man fran-

französisch; Narren heißen mich mein Freund, sonst heiß ich der Herzog von Roquelaure.

Ein bekannter Theaterdichter verwickelte sich beim Herausgehen aus dem Schauspielhauße in das Kleid einer Dame und fiel. Es wollte ihn jemand darum beklagen. O, mein Herr, antwortete er, unser einer ist schon gewohnt, hier zu fallen.

Ein junger süßer Herr, der von feinen Pomaden duftete, und sehr weibisch und buntschäckigt gekleidet war, führte seine Braut zum Traualtar, die ebenfalls nach dem kokettesten Modegebrauch geputzt war. Der alte Pfarrer untersuchte eine Weile ganz unentschlossen dies Paar. Kinder, sagte er endlich, ehe ich das Conjungo über euch spreche, müßt ihr mir doch aufrichtig sagen, wer von euch beiden die Braut ist, daß ich hier nicht etwan ein Qui pro Quo mache.

Es fragte jemand, wo doch der Hofrath ** den Grund zu seinem Glück gelegt hätte? — hinten auf der Kutsche, war die Antwort.

Memorial eines Predigers an einen geheimen Rath und Kammerdirector in Berlin.

Mein Herr, der König (Dan. 3, 9.) hat uns Amtspredigern seinen gnädigen Gruß entbieten lassen (Maccab. 14, 20.) und befohlen (2 Chron. 2, 18.) das baare Geld der Kirchen (2 B. der Kön. 1, 18.) nach Berlin zu schicken, und das sind wir nun zu thun schuldig (Röm. 3, 19. Jac. 2, 10.); haben keine Wiederrede in unsern Munde (Ps. 38, 15.), sondern ehren vielmehr den König in seinem Befehle (1 Petr. 2, 13.) Da aber zu Mauschau arme Leute (2 Maccab. 4, 47) sind, gewiß sehr arm (Tob 1, 17.) und daselbst in die Kirche, wo Gottes Ehre wohnet (1. B. Mose 49, 6.) in Gotteskasten (Luc. 21, 1.) kaum 50 Thaler (Luc. 16, 6.) liegen, und das Geld mit Mühe zusammen gestoppelt ist 2 B. der Kön. 22, 9.); hingegen der getäfelte Boden des Haußes Gottes (1 B. der Kön. 6, 15.) entzwei und zu Boden ist, die Mauer jämmerlich liegt (Jerem. 2, 8.) auch der Raum des Gottesacker zu enge (Jes. 49, 20.) wo der Todten irdische Körper verweslich versenkt sind 1 Cor. 15, 40 und 42.) Daher viele Leichname (Amos 8, 3.) aus ihren ehrlichen Gräbern (1 B. Mos. 23, 6.) ehe sie die Verwesung gesehen: (Ps. 16, 7. 10.) ausgegraben werden, und also immer Zank zwischen

schen den Leuten über den Leichnam ist (1 B. Mos. 13, 7. Ep. Judä v. 9.) deswegen der Herr Oberamtmann (1 B. der Kön. 4, 19.) zu Lebus mit bewilliget den guten Rath, (Luk. 23, 51.) den Todten einen weitern Raum zu machen (Ps. 31, 9.); der Maurer oder Steinmetz (2 B. der Kön. 12, 2.) die Mauer schon abgemessen (Apocal. 21, 17.), wie dieser Abriß und Muster zeiget (Ezech. 43, 11.), 8000. Steine die Mauer wieder aufzubauen fordert (1 Maccab. 13, 10.) 8 Tonnen Kalk (1 B. Mose 11, 3. 5 B. Mose 27, 2.) und 20 Thaler zu Arbeitslohn (Matth. 20, 8.): O so bittet Priester und Gemeine des Herrn (2 B. Mose 16, 3.) im Namen Jesu (Joh. 16, 24. und 26.) Ew. ** als des Königs heimlichen Rath (1 B. Mose 41, 45.) in des Königs Kammer (Jud. 2, 10. 2 Sam. 23, 23.) durch Hülfe Ihrer Fürbitte für uns (2 Cor. 1, 11.) anzuflehen unsern allergnädigsten Vater des Landes (1 B. Mose 41, 42.), einen König und Fürsten, Pfleger und Säugamme der Kirche (Jes. 49, 23.), daß wir in diesem Stücke Gnade vor unserm König finden (1 Macc. 11, 24.) und schreiben ein gnädiges Fiat: es soll geschehn, was du bittest (Ephes. 5, 6. Esther 7, 2.) Gott unserm ewigen Könige soll Ehre seyn dafür, und wir wollen ohne Unterlaß thun Bitte, Gebet, Fürbitte für unsern König (1 Tim. 2, 1. 2.), daß ihm Gott langes Leben verleihen möge (Dan. 3, 9.), für die Königin (1 B. der Kön. 10, 1.), für des Kö-

nigs Söhne (Baruch 1, 11.) und die königlichen Kinder (1 B. der Kön. 10, 2.), daß alle ihre Tage auf Erden, so lange als die Tage des Himmels währen (Baruch 1, 11.). Endlich und zuletzt (Eph. 6, 10.) felicitire zum herannahenden Osterfest (Matth. 26, 2.): denn nach zweien Tagen Ostern wird seyn (ibidem). Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Dero Geist (Epist. an Philemon 21.), und mit allen im ganzen Hause (Joh. 6, 53.), als ihrem Fleisch und Blut (Hebr. 2, 14.): verharre bis ans Ende beständig (Matth. 10, 22.)

Geschrieben
Gorgas am Rüsttage
(Matth. 17, 62.)
Ao. 1723.

treuer Fürbitter und
Knecht Jesu Christi
(Phil. 1, 1.)
T. E. Wesel.

Schreiben eines Geitzigen an seinen Vetter.

Mein lieber Vetter,

Ich danke ihm für seinen schönen Neujahrwunsch, und überschicke ihm hier einen Dukaten, womit er den Schneider oder Schuster bezahlen kann, dann wird er ihn wohl für voll loß werden. Die Blitzjuden beschneiden sie jezt alle mit einander. Der tausend! was sah man sonst für vollwichtige Dukaten. Wenn er mehr von mir erwartet

wartet hat, so thut er mir in der That unrecht. Man muß jezt alle Vorsicht anwenden, sein bischen erworbenes Vermögen zusammen zu halten. Neulich hätte ich bald ein Ansehnliches eingebüßt, wenn ich nicht auf des Herrn v. K. Gut die erste Hypothek gehabt hätte. Ich hätte doch noch zugelegt, aber es kommen jezt so verschiedene Ehrenausgaben. Denk er mahl, neulich kamen sie hier auf den verschwenderischen Einfall, sie wollen den Katholiken eine wüste Kirche einräumen, und ihnen dazu eine Beisteuer geben. Damit kommen sie zu mir, und sagen, sie rechneten besonders auf mich. Ehren halber gab ich ihnen einen harten Thaler. Wer wird den Katholiken mehr geben? Wenn es noch Lutheraner wären! Habe ich nicht recht? Kann man sie nicht ihren Gottesdienst vor wie nach auf dem Rathskeller halten lassen. Ich schreibe ihm dies darum, weil mich die Leute für geitzig ausschreien, und ich denke doch, ein Thaler ist aller Ehren werth. Lebe er ja hübsch sparsam, und halte sein Geld zu rathe. Er braucht mir das andre Jahr nicht zu gratuliren; die sechs Groschen Postgeld kann er ersparen. Ich bin

Sein

K.

den 22ten Jan. lieber Vetter

1780. G. L. H.

P. S. Ich habe diesen Brief nicht frankirt, damit er ihm desto gewisser zu Händen kommt.

Peter der Große, der auf die innere Oekonomie seines weitläuftigen Reichs eben so aufmerksam war, als auf das politische System im Ganzen, und der sich zu Beobachtungen herunter ließ, die vielleicht ein anderer an seiner Stelle für zu niedrig vor die Würde eines rußischen Kaisers gehalten hätte, bemerkte, daß einige Herren an seinem Hofe einen Aufwand machten, der, nach seiner Berechnung, mit ihren Einkünften in keinem Verhältniß stund. Er ließ einen von diesen Herren zu sich in sein Kabinet kommen, und fragte ihn auf eine sehr vertrauliche Art, wie viel ihm jährlich seine Haußhaltung koste? Der Russe, der vielleicht in seinem ganzen Leben zum erstenmal auf diesen Gedanken gebracht würde, entschuldigte sich mit der Unwissenheit, und bat den Kaiser um Erlaubniß, seinen Haushofmeister zu rufen, der ihm ohne Zweifel sogleich eine Berechnung darüber würde machen können. Du weißt also nicht einmahl, was du jährlich brauchst, versezte der Kaiser; ich hätte dich für einen vernünftigen Mann gehalten. Aber laß einmahl sehen, ob wir die Rechnung nicht selbst machen können. Auf einige hundert Rubel mehr oder weniger soll es uns hier nicht ankommen; wir werden doch ungefähr die Hauptsumme herausbringen.

Der Knäs mußte sich zu dem Kaiser an den Tisch setzen; und nun fing dieser an ihm alle seine hauptsächlichsten Ausgaben nach dem Verhältniß des Aufwandes, den er an Pferden, Bedienten,

Kleidern Gastereien u. d. g. machte, vorzurechnen. Der Kaiseer nahm alles aufs billigste, und brachte doch eine Summe heraus, über welche der Russe erschrack, ob er gleich nichts dagegen einwenden konnte.

Nun wollen wir auch einmal sehen, fuhr der Monarch fort, wie hoch sich deine Einkünfte belaufen. Diese wußte der Hofmann noch so ziemlich zu berechnen; er mochte aber alles auch aufs genaueste kalkuliren, so brachte er doch kaum halb so viel heraus, als seine Ausgaben betrugen.

Der Kaiser sah den bestürzten Verschwender mit einem Blick in die Augen, der ihm nichts gutes ankündigte. Er fing an auf Ausflüchte zu denken; Peter lies ihm aber keine Zeit dazu. Bösewicht, sagte er zu ihm, du betrügst entweder mich oder meine Unterthanen; und in dem Augenblick ergrif er ihn bei den Haaren, und strafte ihn nach seiner gewöhnlichen Art auf der Stelle, so nachdrücklich, daß der erschrockene Russe sich kaum auf den Füssen erhalten konnte. Gehe izt hin, und laß dir von deinem Haushofmeister auf eben die Art Rechnung ablegen. Lernt aber beide, daß man nicht mehr verthun muß, als man einzunehmen hat, und daß derjenige, welcher auf Unkosten seines Herrn oder anderer ehrlichen Leute Staat macht, ein eben so strafbarer Betrüger ist, als der Dieb, der mir meine Kasse bestielt, oder der muthwillige Banquerotirer, den unsere Gesetze auf die Galleeren verdammen.

Die geheime Geschichte sagt, daß gleich nach

dieser

dieser Begebenheit eine grosse Reform in allen Häusern derjenigen entstanden, die nicht Lust gehabt, dem Kaiser von ihrer Einnahme und Ausgabe persönlich Rechnung abzulegen.

Catharina die Erste, die in aller Absicht so merkwürdige Beherrscherin des russischen Reichs, hatte ihre Erhebung zur kaiserlichen Würde mehr ihrem Verstande, und der Art, wie sie Peter dem Grossen zu beleben wuste, als dem Glücke zu danken. Mit der Denkungsart ihres Monarchen und Gemahls, der bis auf die geringsten Kleinigkeiten sich durch Originalzüge in seinem Karacter auszeichnet, vollkommen bekannt, wußte sich jeden der kleinsten Umstände zu ihrem Vortheil anzuwenden.

Der Kaiser fuhr eines Tages nach seiner Gewohnheit, von einem Kammerherrn begleitet, in einer Art von Cabriolet durch die Stadt, und bemerkte dort, wo die Kaufleute ihre Waaren feil bieten, ein Stück gedruckte Leinewand, das ihm ausserordentlich wohl gefiel. Das will ich meiner Catharine mitbringen, sagte er, indem er still hielt. Er kaufte die Leinewand, und nahm sie selbst mit.

Kaum war er in den kaiserlichen Pallast zurück gekommen, als er voller Freuden seiner Gemahlin ein Geschenk damit machte. Sie nahm es mit allen Merkmalen des Vergnügens und der Dank-

Dankbarkeit an, und versicherte den Kaiser, daß sie in ihrem Leben nichts schöneres gesehen.

Sobald sie in ihr Zimmer zurück kam, befahl sie, daß man ihr zu dem nahe bevorstehenden Geburtstage des Kaisers ein Kleid davon machen solle. — Eure Majestät werden doch kein Kleid von gedruckter Leinewand auf einem Gallatag anziehen wollen? sagte eine Dame zur Kaiserin. — Und warum das nicht? versezte die Monarchin. Mein Gemahl schenkte mir das Kleid, und die schlechteste Leinwand von seiner Hand muß mir mehr werth sein, als der reichste Stoff aus Persien.

Auf dem nächsten Gallatag erschien sie öffentlich in diesem Kleide, und der Kaiser war über diesen Beweis ihrer Aufmerksamkeit gegen ihn so entzückt, daß er sie in Gegenwart des ganzen Hofes umarmte, und ihr die zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe und Hochachtung gab.

In einer Handelsstadt in Frankreich, fiel vor einiger Zeit ein Schiffsjunge vom Seegelmast auf die Brücke herab, und zerbrach sich ein Bein. Ein Schiffer band es ihm wieder mit einem Stricke recht fest, und der Junge konnte den Augenblick darauf sich wieder seines Beines wie zuvor bedienen. — Der Brief, der dieses Factum enthielt, wurde sogleich der Akademie der Wundärzte übergeben, welche das überlegene Talent des See-

mannes

manns bewunderten, der in einem Augenblick eine Kur von einigen Monaten bewirkt hatte. Sogleich machte sich einer von den Herren drüber her, und bewies in einem zierlich geschriebenen Tractätgen ganz klar die physischen Mittel, wodurch eine solche Wunderkur bewirkt wurde. Dies sonderbare und wichtige Werk sollte so eben dem Druck übergeben werden, als ein zweiter Brief einlief, worin folgendes stand: Ich glaube in meiner lezten Erzählung einen kleinen Umstand anzuführen vergessen zu haben. Das erwähnte Bein, so der Schiffsjunge zerbrach, — war ein hölzernes — die gelehrte Abhandlung darüber ist also für diesmal nicht ans Tageslicht gekommen.

Ein Dorfcantor, der schon immer besorgt hatte, die Stimme zu verlieren, lehrte seiner Frau das Vorsingen. Da er die Stimme wirklich verlohren hatte, mußte die Frau sich in die Orgel verstecken, um ungesehen vorsingen zu können. Die Bauern, welche den Cantor den Mund bewegen sahen, glaubten, daß er es wäre, und sagten: Er singt auch ohne Stimme gut, aber etwas feiner.

Einmal

Einmal gieng ich auf das Feld, erzählte ein bekannter Lügner. Ehe ich michs versahe, läuft ein Hase dicht vor mir vorbei; und als er sieht, daß ich kein Gewehr bei mir habe, so steht er still, und sieht mich an, als wollte er über mich spotten. Das verdroß mich. Indem ich an die Erde sehe, so liegt ein Stück Pech da, das irgend jemand verlohren haben mochte. Ich nehme es auf, und werfe es dem Hasen an den Kopf. Der springt gleich auf, begegnet einem andern Hasen, läuft mit dem Kopf gegen ihn, und siehe da! der andere klebt an dem Peche fest. Nun konnten sie mir beide nicht entwischen. Ich griff sie, und brachte sie lebendig nach Hauße.

Ein Bauer verklagte seinen Knecht, er habe durch seine Nächläßigkeit einen Wolf ihm ein Pferd auffressen lassen. War es denn gut, fragte der Richter? Ja freylich, antwortete der Bauer, der Wolf hat es ganz verzehrt, und nicht einen Bissen davon übrig gelassen.

Ein katholischer Geistlicher hatte sich zu seiner Sonntagspredigt einmal sich nicht vorbereitet. Er fand eine zahlreiche Versammlung und sich in seiner jetzigen Verfassung zu schwach, einen nur

erträglichen Vortrag zu thun. Nachdem er den Text gelesen, bat er den heiligen Petrus, ihm zu sagen, was er über einen so gar schweren Text, wie er diesen nannte, predigen möchte. Er hielt das Ohr etwas zur Seite, als wollte er des Heiligen Eingebung vernehmen, und sprach darauf zu den Zuhörern: Petrus sagt mir nichts; wir müssen ihn durch einige pater noster und ave Maria zu erweichen suchen. Die pater noster und ave Maria wurden langsam und zahlreich hergebetet; und Petrus wurde von neuem um Beistand angerufen, und da wieder keine Antwort erfolgte, das Behülfsgebet, wie vorhin wiederholet. Da die Bitte um Beistand zum drittenmale geschehen war, wandte sich plötzlich der Redner voll Freuden in den Worten zur Versammlung: nun hat mir der heilige Petrus gesagt, was ich über den gar schweren Text predigen soll, aber mit dem Befehl, es euch, meine lieben Zuhörer, nicht zu sagen. Der Esel fügte hierauf Amen hinzu, und verließ angestaunt die Kanzel.

Die Schildbürger richteten auf ihrem Markt eine Sonnenuhr mit schön vergoldeten Ziffern auf. Einige Rathsglieder äußerten Besorgniß, daß der Regen dem Meisterstück Schaden zufügen möchte. Es ward darauf vom Magistrat beschlossen: die Sonnenuhr durch ein breites Bretterdach vor dem Regen zu schützen. Ein

Ein Fürst, der die Jagd sehr liebte, bekam einst, da einer seiner Hühnerhunde eben vor einem Volk Hühner stand, eine Nachricht, die ihn plötzlich zu Felde rief. Er eilte von der Jagd, und vergaß in der Geschwindigkeit den Hühnerhund abzurufen. Der Krieg dauerte vier Jahr, und als der Fürst, der das treue Thier längst vergessen hatte, nachgehends von ohngefähr wieder an den Ort kam, wo er von der Kriegsnachricht überrascht worden war, fand er den unabgerufenen Hühnerhund unbewegt und unversehrt noch vor den Hühnern stehen.

Ein Handelsmann bat, als er zur Beichte ging, den Prediger um Anhörung der Beichte mit folgenden Worten: Allmächtiger, ehrwürdiger Herr, ich bitte ihn, als ein berufner und verordneter Diener des göttlichen Worts, er wolle meine Beichte hören rc.

Ein Mann, dem nichts von statten ging, was er unternahm, und wenn er es auch noch so sehr überlegt hatte, rief voller Verzweiflung aus: Wäre ich ein Hutmacher geworden, so kämen ganz gewiß alle Kinder ohne Kopf auf die Welt.

In einer großen Residenzstadt hatte sich eine Gesellschaft junger Herren eine ganz besondere Lust gemacht. Sie hatten nämlich verabredet, daß sich ein jeder vou ihnen einen gewissen Theil der Stadt erwählen möchte, um alle pucklichte Personen in ein gewisses Wirthshaus zu einer festgesezten Stunde hin zu bestellen, wo sie eine angenehme Nachricht von einem erst angekommenen Fremden hören würden. Des andern Morgens kam die leichtfertige Gesellschaft in einer dem Wirthshaus gegenüber befindlichen Wohnung zusammen, um die bestimmte Stunde zu erwarten. Mit einem mal war die ganze Straße vollgepfropft voller Pucklichten, die alle nach dem Wirthshause eilten; da es eben sehr glatt war, so wurde dadurch den jungen Herren ihre Lust noch vermehrt, indem alle ganz besondere Stellungen machen mußten, um nicht zu fallen. Es wurde bald entdeckt, daß die guten Gebrechlichen angeführt waren, und sie gingen verdrüßlich wieder ihre Wege.

Ein berühmter Mahler war begierig, das Bildniß Luthers in einer gewissen Kirche von Lucas Cranach, welches bei der Einäscherung unversehrt geblieben war, zu sehen. Man führte ihn dahin, er war aber erstaunt, ein Gesicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach

nach der Ursache fragte, sagte der Küster: da diese ganze Kirche neu aufgepuzt, gemahlt und vergoldet worden; so haben die Herren Kirchenvorsteher auch dieses berühmte Bildniß durch Herrn ** aus ** frisch aufmahlen lassen. Der Künstler schwieg still. Da er sich aber weiter umsah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd: warum man denn dieses Bild nicht auch neu aufzemahlt habe? O! versezte der Küster, Kenner versichern, dies wäre nur eine Kopie; daher hat man die Kosten nicht daran wenden wollen.

Die Studenten auf einer Universität brachten einem Professor, der Uhle hieß, als er das Prorectorat bekam, eine vollstimmige Musik, wobei eine neu verfertigte Cantate aufgeführt ward. Unter andern kam folgende Arie darinn vor:

Theure hohe Schule
Freue dich!
Herr Professor Uhle
Rüstet sich,
Deinem Hummel gleich dem alten
Atlas festzuhalten.

Als man einem Dorfschulmeister sagte, seine

Sonnenuhr ginge nicht richtig, antwortete er: die Uhr geht wohl gut, aber der Fehler liegt an der Sonne!

In Frankreich vertraute ein gewisser Villars seinen Freunden, daß ihm sein Oncle, der über hundert Jahr alt geworden war, ein Arcanum vermacht hatte, durch dessen Gebrauch man an die hundert und funfzig Jahr alt werden könnte, wofern man die dabei verordnete Diät hielte. Wenn er einen begraben sahe, zuckte er mitleidig die Achseln, armer Schelm, hättest du mein Wasser getrunken, du lebtest auch noch. Seinen Freunden, denen er es reichlich mittheilte, und welche der Vorschrift gemäß lebten, befanden sich wohl, und breiteten seinen Ruf allerwegen aus. Da verkaufte er die Flasche zu sechs Gulden, und sezte außerordentlich viel ab. Diejenigen, die gute Diät bey dem Gebrauch hielten, und dabei mit einer guten Leibesbeschaffenheit begabt waren, wurden in kurzem vollkommen gesund. Denen es nicht half, sagte er: Es ist eure eigne Schuld; ihr seid unmäßig und unenthaltsam dabei gewesen, legt diese beiden Fehler ab, so werdet ihr wenigstens hundert und funfzig Jahr leben. Einige besserten ihre Lebensart, und wurden fest und stark. Das Vermögen dieses Menschen nahm zu wie sein Ruf. Es fanden sich Enthusia-

thusiasten, die ihn halb vergötterten. Als er schon sehr reich war, kam man dahinter, daß sein ganzes Geheimniß in Flußwasser, worin etwas Nitrum aufgelößt war, bestand; und nun genoß er noch der Freude, seine Landsleute auslachen zu können.

Zu W** paßirte ein Kanonikus mit Extrapost durch das Thor; der Thorschreiber fragte: was bedienen Sie? Der Fremde antwortete: Ich bin ein Kanonikus aus Magdeburg — Nun ließ man den Fremden fahren. Als der Kommendant den Thorzettel bekam, fand er die Durchreise dieses Fremden folgendermaßen angezeigt: Ein Kanonenschuß von Magdeburg geht mit Extrapost hier durch.

Ein anderer Thorschreiber in *** fragte zwei mit Extrapost durchfahrende Reisende: Wer sie wären? Sie antworteten: Ein paar Franzosen; ohne nach ihren Namen zu fragen, ließ er sie fahren, und schrieb in den Thorzettel: Ein paar französische Haasen mit Extrapost gehen hier durch.

Einige Dienstmädchen in Berlin erhielten zur

Oper Billette auf das Partetre, und gingen hin. Der an der Thüre stehende Unteroffizier aber sagte ihnen, daß er sie mit ihren Mützen nicht hinein lassen dürfte. Die Mädchen kehrten zurück, ließen sich eilend etwas frisiren, sezten Kopfzeuge auf und erschienen. Jezt ließ sie der Unteroffizier ohne Bedenken mit Höflichkeit herein. Was nicht die Kopfzeuge für Ehrfurcht erwecken können!

Nach Vorstellung der großen Toilette in Berlin begegneten zwei junge Herren einem dritten, welcher dem Schauspiele nicht beigewohnt hatte. Er fragte: Was war für ein Stück? — Die große Toilette! — Ein schönes Stück? — Ein prächtiges Stück! Mehr als prächtig! So giebt es gar keines! — Besser als 6. Schüsseln? — — Eben so gut, und wenn es nicht eben so gut ist, so kann es ihm doch an die Seite gestellt werden. Und dann die Döbbelinn! die spielt, die spielt wie die Schwerenoth!

Auf dem Markte in Berlin halten wie gewöhnlich die Bauern, ihre mitgebrachten Producte zu verkaufen. An einem Tage fand sich ein Bauer mit einem Wagen voll Rüben ein, diese waren in großen und kleinen Säcken gefüllt. Ein Soldat merkte darauf und dachte: Ein Sack mit Rüben

in deiner Gewalt, wäre so übel nicht, wenn es auch nur ein Säckchen wäre. Könntest dich doch einmal recht satt Rüben essen. Zu seiner Ausführung kaufte er für einen Dreyer Haselnüsse, aber auch kleine Nägel. Nach und nach kömmt er an den Wagen, hohlt Nüsse heraus, und klopft sie mit einem Steine auf dem Wagenrade auf. Der Bauer fragte: was er da mache? Nichts, antwortete er, klopfe nur meine Nüsse auf. Ein, zweimal ließ es der Bauer geschehen, endlich wurde er gröber, der Soldat auch. Was es ihn angienge, versezte lezterer. Er würde doch seine Nüsse aufklopfen können, wo er wollte. Der Bauer gab sich wieder zufrieden. Während dieser Zeit nagelte der Soldat den leinenen Kittel des Bauern an. Wie sich dieser wieder umkehrte; so klopfte er abermals Nüsse auf. Endlich glaubte der Soldat, daß der Bauer fest genung angenagelt wäre. Ohne Complimente, nahm er einen Sack mit Rüben und gieng mit der zuversichtlichsten Miene fort, als wenn er sie gekauft hätte. Der Bauer kehrte sich um, sah dieses und rief: Halt, halt! — Sogleich wollte er ihm nachlaufen, und siehe, er fand sich — angenagelt. Der Bauer fluchte und schimpfte. Mehrere Leute kamen dazu. Indessen war der Soldat mit seinen Rüben verschwunden, und der Bauer hatte für seinen Schaden noch die Ehre, daß er derb ausgelacht wurde.

Als Enßlin 1785. in Paris, seinen Reiter in die Höhe steigen ließ, so kam er nicht weit von Montmorency nieder. Als er sich nach und nach herunterließ, und nach einiger Zeit über die Ebene fortstrich, erschienen verschiedene französische Bauern und riefen ihm in der Ferne zu: halt! halt! denn es waren ungewöhnliche Wege. Der Reuter aber ließ sich natürlich nicht irre machen und blieb endlich gar stehen. Die Bauern erschracken, liefen fort und hohlten mehrere. Diese waren mit Gewehren, Stöcken und Spießen versehen. Lange blieben sie in der Entfernung stehen, endlich da der Reuter nicht vorwärts wollte, faßten sie alle Muth und nahmen ihn gefangen.

Als er in Wien 1788 auflog; so blieb er auf einer Insel in einem Gesträuche, nicht weit von Wien hängen. Mühlknechte kamen dazu und hielten ihn für einen flüchtig gewordenen Türken. Einer unter ihnen dachte indessen: es müßte doch etwas anders sein. Er nahm daher allen Muth zusammen, trat näher, zog ein Messer heraus und rief: Bist du der Teufel, so sag es!

Da er in Londen aufgestiegen war, so ließ er sich bey Farigham, etwa 22 Meilen von Londen auf einem Kornfelde nieder und sah mit dem Kopfe heraus. Leute bemerkten dieses und zeigten es so gleich dem Pachter an. Dieser erschien mit noch sehr vielen Menschen. Sie machten einen großen Kreiß und hielten den Reuter für eine Himmelserscheinung. Endlich da die Luft nach und nach sich verlor, sank natürlich der Reuter zusammen. Die Leute faßten darauf Herz und bemächtigten sich seiner.

In Spa genoß der Reuter die Gnade, daß die Herzogin von Orleans ihm, ehe er in die Luft flog, ein eignes Briefchen anhing und dann den Faden los schnitt. Er fiel bey Monjoin im Pfälzischen, etwa acht Meilen von Spa auf dem Fußsteig nieder. Seine Erscheinung machte großes Aufsehen, weil die dortigen Bewohner noch nie so etwas gesehen hatten. Einige hielten ihn zuerst für Verboten des Krieges. Entlich machte sich das Volk auf und nahm ihn in Beschlag. Es entstand Lärmen, doch wurde dieser sogleich wieder durch einen Mann von Herrn Enßlen gestillt. Diesem Manne ließen sie eher keine Ruhe, als bis er den Reuter wieder in Ordnung brachte. Er stellte ihn auf, sezte einen kleinen Preis an und gewann dadurch noch ein artiges Sümmchen.

Ein Dieb in Berlin hatte den Einfall, sich um Mitternacht in eine Straße zu verfügen, eine Bude mit seinen Diebesschlüsseln aufzuschließen und sich mit dem Eingeweide der Bude zu bereichern. Vor der Arbeit mußte er schon willens gewesen sein, eine beträchtliche Portion mit sich zu nehmen: denn er hatte einen Schubkarren zu seinem Gesellschafter. Ohne weitere Umstände öfnete er die Bude, nahm heraus, was er für sich am zuträglichsten fand und lud seine Beute auf den Schubkarren. Während dieser Arbeit kam ein Nachtwächter, welcher einiges Gepolter in der Ferne gehört hatte, dazu. Und fragte: Was macht er da?

Der Dieb. Ich hole Waare.

Der Nachtw. Um diese Zeit holt man keine Waaren.

Der Dieb. Doch, sonst würde ich es nicht thun. Ueberdieß hatte ich sie nöthig, brauche sie zu Hause.

Der Nachtw. Ei was! kann sie bei Tage holen. Trag er sie wieder in die Bude.

Der Dieb. Es geht nicht, habe dazu keine Zeit. Weis er was, geh er mit mir nach Hause: wird dann sehen, daß die Bude mir gehört. Hol er nur die Laterne,

Der Nachtwächter ging in die Bude und wollte er wirklich die Laterne holen. Der Dieb benuzte

te diesen Augenblick, schloß, während der Nachtwächter in der Bude war, die Thüre eilend zu und fuhr mit aller Bequemlichkeit nach Hause. Der Nachtwächter pollterte und lärmte; allein alles half nichts. Eingeschlossen blieb er und mußte, bis der wirkliche Besitzer des Morgens erschien, ausharren. Wie sehr wunderte sich dieser, als er einen ehrlichen Nachtwächter statt Waare in seiner Bude fand. Was sollte der Besitzer anfangen? Leiden und auf bessere Zeiten hoffen.

In einer Gesellschaft ließen sich etliche große Edelleute mit einem kleinen Edelmanne wegen seiner Größe, in ein Gespräch ein. Weil aber jene diesem etwas zu grob kamen, und ihm unter andern auch einen Zaunkönig nannten; antwortete derselbe: Als Gott den Menschen schuf, war es ein Männlein und Fräulein: daß aber nachher dergleichen große Flegel, wie Ihr seid, mit untergelaufen sind, daß ist von ohngefähr geschehen.

Im siebenjährigen Kriege kam ein Offizier auf Beyers Coffeehaus in Leipzig, er machte sein Compliment, wogegen ihm auch von der Gesellschaft gedankt wurde, bis auf einen Studenten, der Bil-

lard

lard spielte und just mit dem Rücken gegen die Thüre stand, auch da er eben im Begriff war seinen Ball abzustossen, daher den Offizier weder sah, noch kommen hörte. Der Offizier, so sich dadurch beleidiget glaubte, fragte den Studenten: Mein Herr! Für was halten Sie mich? Der Student erwiederte verwundert: Ich halte sie für einen braven und rechtschaffenen Offizier, für was halten Sie mich denn? Ich, antwortete der Offizien, halte Sie für einen Flegel, für einen Grobian: So? versezte der Student, bedaure ich, daß wir uns beide geirrt haben.

Zu einem Gelehren kam ein Bauer und wollte einige Rieß Makulatur haben. Als ihm der Gelehrte sagte: daß er keines hätte; antwortete der Bauer: Nu do nahmen Sie's nicht übel, hå hätte gehört, hå schriebe welches.

In Wien begab sich ein junger Mensch zu dem Laden eines Trödlers, nahm unbemerkt einen daselbst hängenden blauen Mantel herab, trat damit in den Laden des Trödlers und verkaufte ihm den Mantel. Kaum war der Bursche mit dem Gelde weg, so sah der Käufer, daß er seine eigne Sache gekauft hatte.

Der große Justizminister von Münchhausen, ein Mann von unbestechlicher Wahrheitsliebe, bediente sich öfters gewagter und kühner Ausdrücke gegen Friedrich den Zweiten. Bei einer gewissen Justizsache waren die schriftlichen Ausdrücke des Königs gegen ihn etwas hart und empfindlich gewesen. — Der Minister entwickelte den wahren Vorgang der Sache in seiner Antwort an dem König; bat aber zugleich: daß Sr. Majestät die Gnade haben möchten, Ihren Schreiber dahin anzuhalten, sich gemäßigterer Ausdrücke zu bedienen, und den Respect gegen den Minister Ihrer Majestät nicht aus den Augen zu setzen. Der König sagte ihm bei der nächsten Cour lächelnd; Er habe es seinem Schreiber anbefohlen.

Eben derselbe König pflegte, wie bekannt ist, seine Pagen als Offiziere bei der Armee anzustellen, und ihnen sodann gewöhnlich etwas zur Equipage zu schenken. Einem Leibpagen gab der König in dieser Absicht eins seiner Pferde, und sagte dabei: Geht nur damit nach Berlin, der Gouverneur Ramin wird es Euch wohl abkaufen. Der Page richtete den Befehl des Königs aus, präsendirte dem Gouverneur sein Pferd, und erzählte ihm zugleich das, was der König ihm dabei gesagt hatte. Ramin erfüllte des Königs Wunsch, und kaufte das Pferd um einen Preis, mit dem

der

der Page zufrieden sein konnte. Einige Tage nachher ritt der Gouverneur das Pferd, hatte aber den Anfall, daß es ihm den Fuß an der Stadtmauer quetschte, welches ihm nöthigte, einige Tage auf seinem Zimmer zu bleiben. Als der König dies erfuhr, lachte er herzlich, und sagte: nun ich habe es ja oft gesagt, daß das Pferd nichts taugte: man hat es mir aber nicht glauben wollen. Zugleich ließ er ein anders Pferd mit reichem Zeuge satteln und schickte es dem Gouverneur mit der Warnung: er sollte sich ja in acht nehmen, künftig nicht wieder so leicht ein Pferd von einem Pagen zu kaufen, und ließ ihm baldige Besserung wünschen.

Friedrichs erster Lehrmeister in der Musik, war ein gewisser Heine, Organist bei der Domkirche zu Berlin. Er gab Friedrichen im Clavierspielen Unterricht, daher er immer viel aus ihm machte. Heine hatte einen Sohn, den der König, bald nachdem er seine Regierung angetreten, in Rupin zum Acciseinnehmer machte. Dieser war ein Verschwender, er machte Schulden und grif endlich sogar seine Kasse an. Sobald der König dies erfuhr, ließ er den Vater nach Potsdam kommen. Der arme Mann war ganz ausser sich, er erwartete die empfindlichsten Vorwürfe. Der König redete ihn ganz freundlich an, fragte nach

sei-

nem Befinden, und sprach mit ihm von der neuen Oper. Zulezt sagte er: Um auf Euren Sohn zu kommen, der macht euch vielen Verdruß. Ich sehe wohl, daß der junge Mensch nicht geschickt ist, eine Kasse zu besorgen, ich werde ihm einen andern Posten geben; sagt ihm, er müßte ein ehrlicher Mann werden. Der König hielt Wort. Der alte Heine war ausser sich über die Gnade des Königs. Er ging gleich zu einem alten Bekannten, erzählte ihm diesen Vorfall, warf vor Freuden seine große Perücke mitten in die Stube hin und rief: Nie hat die Erde einen so guten König gesehen. Es lebe der König!

Einstmals besah der König bei seiner Anwesenheit in Hirschberg den Kirchhof, welcher ringsherum von prächtig gebauten Grüften wimmelte, die das Ansehen kleiner Kapellen haben. Was sind das für Häuschen? fragte der König. Grüfte der Kaufleute, war die Antwort. Nun das ist wahr, versezte Er: der Staat erstreckt sich hier bis aufs Vermodern! —

Kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges bat ein Feldwebel vom ersten Bataillon Garde den König um Erlaubniß, nach seiner Hei-

nach in Westphalen reisen zu dürfen. Es ist jetzt nicht Zeit, mein Sohn, auf Urlaub zu gehen, sagte der König — wir werden bald marschiren. Bald darauf hörte Er, daß seine Leibpagen im Vorzimmer sich heftig mit einander stritten. Er trat näher an die Thür und behorchte sie. Nun, und wohin wird denn der König wohl marschiren? sagte der eine. Ganz gewiß nach Schlesien, antwortete der andere. — Ho ho! weit gefehlt! ich will dirs wohl besser sagen, erwiederte der erste; wir gehen nach Sachsen. Plötzlich öffnete der König die Thüre, und sagte: Nein, wir gehen nach Spandau. In der That schickte er den Pagen, welcher den Marsch richtig bestimmt oder vielmehr errathen hatte, auf einige Zeit nach dieser Festung.

Ein junger Candidat, der erst von der Universität zurückgekommen war, überreichte dem Könige eine Bittschrift, worin er um eine so eben vacant gewordene sehr wichtige Inspektorstelle bat. Die Zudringlichkeit und der Eigendünkel dieses jungen Menschen fiel dem König auf, und er schrieb statt aller Resolution unter seine Supplique 2 Buch Sam. Kap. 10, Vers 5. Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen, so kommt dann wieder.

Zwei

Zwei Handwerkspurschen kamen in Spanien in eine Garküche, und verlangten zu essen. Die Köchin sagte, sie hätte nichts mehr, als einen Honigfladen. Der eine sagte: Ich weiß nicht, was für ein Essen das ist. Der andere wollte klüger seyn, und sagte: Das schadet nichts, bratet nur einen Spieß voll, er wird es schon essen lernen.

Der Pastor G. ** in B. **, der öfters seinen Amtsbruder auf dem benachbarten Dorfe besuchte, leuchtete bei dunkeln Abenden der Knecht des leztern, nach Hauße, und erhielt dafür ein Trinkgeld. Zweimal nahm er es, nach Art solcher Leute, mit einer kleinen Verweigerung und mit sichtbar großer Freude an; da ihm aber der Geistliche zum drittenmal ein Zweigroschenstück in die Hand drückte, wußte er es nicht stärker abzulehnen, als mit den Worten: Herr! Er machts gar zu tumm.

Als zu D. **, einem Dorfe, die Leichenpredigt auf Friedrich den Großen gehalten wurde, verfertigte man unter andern ein neues Crucifix dazu, und statt des gewöhnlichen I. N. R. I. schrieb man darüber: Friedrich der Andere, König von Preußen.

 In

In der Kirche zu Kloster Mannsfeld stand die Hälfte des Sarges des berühmten Grafen Hoyers von Mannsfeld, der in der bekannten Schlacht bei dem Wolfesholze sein Leben verlohr. Dies Denkmal konnte noch Jahrhunderte dem zerstöhrenden Zahn der Zeit trotzen, und war selbst von Hunnen und Saracenen verschont geblieben; denn es bestand in einem sehr großen, festen viereckigten Stein, in welchem eine tiefe Hohlung ausgehauen war, worin der Held gelegen hatte. Aber im Jahr nach Christi Geburt — 1787 — ließ der dortige Oberamtmann mit Vorwissen des dortigen Pastoris Loci dieses Denkmal aus der Kirche hohlen, und es nicht etwa an einen Ort aufzustellen, wo der Alterthumsforscher es genauer hätte untersuchen können, sondern — ließ den Stein zu einem Troge für seine Kühe aushauen!! Er versprach dafür eine Bank in die Kirche machen zu lassen, woran sie so schon Ueberfluß hatte.

Ein Weib, welches den Kayser Rudolph den Ersten beschimpft und mit Kohlenwasser besprüzt hatte, weil sie ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, bestrafte der Kayser nur dergestalt, daß sie ihre Schimpfworte wider ihn, in Gegenwart seines Hofes, da er auf dem Throne saß, wiederhohlen mußte.

Als Gustav III, König von Schweden, Finnland durchreisete, trat eine alte Frau mit einem Briefe in der Hand zu ihm. Der Monarch war ganz einfach gekleidet, und eben im Begriffe zu Pferde zu steigen, um Abo zu verlassen. Die Frau, die ihn nicht kannte, faßte ihn, mit den Worten, am Arm: Hier habe ich einen Brief, den ich nach Stockholm besorgen muß, und der für mich von großer Wichtigkeit ist. Ihr reiset vermuthlich dahin zurück, erzeiget mir doch die Gefälligkeit, ihn mitzunehmen; Ihr könnet mir dadurch das Porto ersparen. Die Addresse werdet ihr leicht finden können: denn Ihr seyd ja dort wohl bekannt. Der König nahm diese Bitte mit gütigem Lächeln auf. Er nahm von der guten Frau Abschied, und versprach Ihr, den Brief zu bestellen.

An dem Geburtsfeste des Dauphins 1782 stellte sich ein Unbekannter, von dem man nichts wußte, als daß er aus dem Orleanschen komme, in der Normandie ein. Er erkundigte sich nach den Umständen der Kranken und Elenden mit dem sichtbarsten Theilnehmen — vertheilte Leinwand und Geld, — und that, was nöthig war, um die Last derer zu erleichtern, deren Unglück ihm nicht verborgen blieb. Er blieb vierzehn Tage, die er blos mit Wohlthun dazu widmete. Als er

er wieder abreisete, sezte er die beiden Kirchspiele St. Cornier und Brauhene, die er als die dürftigsten hatte kennen gelernt, in den Besitz eines Kapitals, das 200 Livres jährliche Renten trägt, womit fünf und zwanzig Familien ihre Abgaben an den König bestreiten sollten. Nachdem er das alles bewerkstelligt hatte, reisete er wieder weg — und niemand wußte, wer er war, als der, welcher alles sieht.

Im Jahr 1786 starb in Frankreich ein junger Marquis von Lavel. Ich habe — sagte der Sterbende zu seinem Oheim, dem Bischoffe von Metz, — in den wenigen Augenblicken, die ich noch zu leben habe, meinen Verwandten noch einige Bitten vorzutragen — und unter selbigen war die sehnlichste diese: daß man eine Pension fortsetzen solle, welche er bisher einem Freunde, mit dem er auf der Militärschule in Verbindung gestanden hatte, jährlich auszahlte, ohne ihm zu sagen, daß sie von ihm komme, sondern unter dem Vorwande, daß er sie der Madame Adelaide de France zu verdanken habe.

Ein Landpfarrer gieng aus der nahgelegenen Hauptstadt auf sein Dorf zurück — als er plötzlich vor sich einen Fremden, neben einem Korn-

acker

acker auf seinem Wandersacke; den Hut neben sich, in welchem ein Stück schwarzes Brod lag, schlafend antraf. Sein Angesicht war blaß, elend — und Krankheit schien seine Glieder entnervt zu haben. Doch die guten Kleidungsstücke und die redliche Gesichtsbildung des Armen, bewiesen es deutlich, daß der gute Mann kein schlechtdenkender Bettler sei. Ein schwarzes, hartes Stück Brodt kann ihm unmöglich gedeihen — dachte sich der rechtschaffene Pfarrer, vielleicht hat er auch keinen Heller Zehrgeld. Man muß den Elenden helfen — und der Pfarrer legte ihm einen Gulden in den Hut, zog sich auf etwa hundert Schritte ins nächste Gebüsch — und sah sich aus selbigem nach etwa einer halben Stunde den Schlafenden erwachen. — Der Arme staunte über das mitleidfühlende unbekannte Herz — und sah umher, von wessen Güte dies gekommen. Er sah niemand — er erschrack — und nach einer kleinen Pause floß eine stille Freudenthräne über seine Wangen. Er faltete die Hände — streckte sie gen Himmel — rief: O Gott! — und dankte dem unbekannten Geber.

In dem zwischen der Kaiserin von Rußland und dem Könige von Schweden im Jahr 1788 ausgebrochenen Kriege, ward bekanntlich ein

Schwedisches, von Fischern bewohntes Dorf, von den Russen in Brand gesteckt. Eine Gesellschaft Koppenhagner Damen stellten einem dortigen Banquier fünfhundert Reichsthaler zu, um sie unter die abgebrannten Fischer zu vertheilen — und nannten sich — nicht.

Der Kupferstecher Schinitz kam vor dreizehn Jahren als ein junger Bäckenknecht zum Herrn Hofkammerrath Krahe nach Düsseldorf, der sogleich an einer Probe erkannte, daß er zum Kupferstecher gebohren sey; er empfahl ihn einem edlen reichen Manne, der ihm mit Freuden 200 Thaler schenkte. Nun giebt Schinitz sein Handwerk auf, und lernt nach Grundsätzen zeichnen: geht nach Paris, um sich unter Herrn Wille zu vervollkommnen, nimmt aber unter der Garde du Corps Dienste, um sich besser durchzuhelfen, kömmt nach zwey Jahren zurück nach Düsseldorf, wird bey der Gallerie angestellt, und lebt übrigens fast alleine in Herrn Krahens Hause. Am Verlöbnißtage der ältesten Tochter seines Wohlthäters befällt ihn eine schwermüthige Traurigkeit. Er gesteht dem Vater die Ursache — die Libe zu seiner Tochter, welcher zu entsagen er sich nun genöthiget sahe. Jene Verbindung aber gehet zurück; und seine Geliebte sagte zu ihrem Vater: Sie hätte Schinitzen gern zu ihren Manne gehabt;

sagen

sagen Sie ihm, Ihre Henriette sey sein, wenn er sie zu seinem Glücke noch nöthig finde. Der Vater gehet zu Schinitzen, sagt es; und beinahe hätte ihn die Freude so elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahens Arm zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz — Er bleibet den Abend da. — Den andern Tag hören sie nichts von ihm, als: er sey mit seinen Platten und Zeichnungen abgereist. Welche Angst für Krahe und Henrietten! den neunten Tag kommt er mit dem Decret einer Besoldung von 600 Gulden von München, wo er sich dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern zu Füßen geworfen, sein Schicksal und seine Liebe erzählt, und seine Zeugnisse und seine Arbeiten dabey vorgelegt hatte. Der Kurfürst wurde von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe bewegt, und Schinitz kam zu Krahe zurück, indem er sagte: Nun bin ich Henriettens ganz würdig. Ich besitze auch etwas Einkünfte.

Ein alter Silberarbeiter, der bey dem Armeninstitut in Wien im Genusse der ganzen Portion stand, erschien bei der letzthin bei seiner Pfarre vorgenommenen Almosenaustheilung, überreichte das Almosentäfelchen, und bat, mit den Armenvorstehern allein zu sprechen. Man bewilligte ihm seine Bitte — und er erklärte, daß er mit

 gutem

gutem Gewissen weiter kein Almosen mehr nehmen könne, indem ihm eine schon für verloren gehaltene Schuld auch eingefallen sei, die ihm so viel abwerfe, daß er damit seine noch übrige Lebenstage fortfristen könne. Nach dieser Erklärung gab er alles Geld, welches er bishero von dem Armeninstitute gezogen hatte, zurück — und dankte den Armenvätern für die liebevolle Bereitwilligkeit, mit der sie ihn in seinen alten Tagen gepflegt.

Bey den holländischen Unruhen im Jahre 1787. mußte die Preußische Avantgarde bey Tolheck, wo sie von den Patrioten mit einem starken Kartätschenfeuer empfangen ward, eine Kanone im Stich lassen. Einige Grenadier vom Budbergschen Regimente erboten sich, sie aus dem Feuer zu holen. Der Graf von Kalkreuth, der sie commandirte, wollte es nicht zugeben: allein die Grenadier konnten den Gedanken, eine ihrer Kanonen in Händen des Feindes zu sehen, nicht ertragen. Sie holten sie also mit Lebensgefahr aus dem Feuer. Nun fehlte noch die Lavette — und auch diese holten sie. Der Graf machte den braven Leuten auf der Stelle ein Geschenk an Gelde — sie nahmen es auch, aber mit dieser Erklärung, an: Herr General, das soll nicht für uns, sondern für unsre Cameraden seyn.

Ein

Ein Hofbedienter entwandte ein auf dem herrschaftlichen Schenktische stehendes goldnes Trinkgefäß. Der Fürst bemerkte es: aber — wollte es nicht bemerkt haben. Der Oberschenk, der es vermißte, fieng an es zu suchen. Gebt euch nur keine Mühe — sagte der Fürst — Derjenige, der es genommen, wird es nicht wiederbringen, und derjenige, der es nehmen sah, nennt niemals den Dieb.

Im Jahre 1784 näherte sich ein Mann dem englischen Minister Pitt, und überreichte ihm einige geschriebene Hefte mit den Worten: Gnädiger Herr! ich sterbe für Hunger! kaufen Sie diese Satyre mir für 10 Guineen ab, oder ich lasse sie drucken! Der Minister blätterte das Ding durch, und gabs dem Manne zurück. Sie verstehns nicht recht, — sagte er ihm, — wie man einen Unschuldigen schwarz machen kann. Lassen Sie es immer drucken! Es soll mich freuen, wenn Sie recht viel damit verdienen. Bis dahin nehmen Sie indessen diese 15 Guineen. Ich habe nicht mehr bei mir.

Bey dem Könige von Schweden Karl XII. brachte ein sächsischer Bauer eine Klage an. Ein

Gre-

Grenadier des Königs hatte ihm seine Mittagsmahlzeit genommen. Der König ließ den Soldaten kommen und fragte ihn, ob die Klage des Bauers gegründet sey? Sire — erwiderte dieser — ich habe ihm nicht so viel Schaden gethan, als Ew. Majestät seinem Herrn. Sie haben ihm ein Königreich genommen: und ich diesem Bärenhäuter nur einen welschen Hahn. Der König gab dem Baur 10 Dukaten und sagte zu dem Soldaten, dem er seine dreiste Antwort verzieh, nur dieses: Merk dir, Freund, daß, wenn ich dem Könige August ein Königreich genommen, ichs nicht für mich behalten habe.

Joseph Chretien, ein junger Mensch von 17 Jahren, Lehrbursche bey einem Schuhmacher, spielte am 27 December 1785. in der königlichen Oranaerie bei Versailles mit einigen seiner Gefährten mit der Kugel, als er hörte, daß drey junge Leute in das Bassein gefallen wären, weil das Eis fast in der Mitte des Basseins unter ihnen brach. Er lief mit seinen Gefährten nach dem Wasser hin — drängte sich durch den versammelten Haufen und erstaunt darüber, daß niemand da ist, der dem Unglücklichen zu Hülfe kommen sucht. Er faßt den Entschluß zu thun, was alle zu thun sich scheuen — kniet nieder — verrichtet ein kurzes Gebet, und begiebt sich aufs

Eis.

Eis. Kaum hat er den halben Weg zurück gelegt, als sein linker Fuß einsinkt. Er zieht indessen selbigen wieder heraus. — gelangt bis zur Oefnung — macht das Zeichen mit dem Kreutze, und taucht sich unter. Er geräth in Gefahr zu sinken — kann nicht länger unter dem Eise Luft schöpfen — gelangt wieder zur Oefnung und stürzt sich fast ohne Bewußtsein am Eise. Sobald er den Gebrauch seiner Sinne wieder hat; bemüht er sich das Eis zu brechen, und in kurzer Zeit eröfnet er sich einen Weg nach dem Ufer. Seine Hände waren blutig — er litt am linken Fuß; aber weder der Schmerz, noch die Erinnerung dee überstandenen Gefahr schreckte ihn ab. Er schwimmt wieder vom Ufer ab, taucht zum zweytenmal unter. Er bringt einen der Verunglückten unverletzt ans Land. Er taucht zum drittenmal unter — und zieht den zweyten Knaben heraus. Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg, eilt er um den dritten zu retten: diesen, der stärker war als er selbst, findet er schon am Grunde — ergreift ihn bei den Haaren, und zieht ihn mit sich fort. Aber er entdeckt die Oefnung nicht geschwinde genug — bemüht sich daher das Eis mit dem Kopfe zu durchstoßen — aber vergebens. Schon verzweifeln die Zuschauer, und er selbst glaubt sich verloren, als er die Fahrt wieder erblickt — und nun mit blutigem Kopfe sich und seine Beute in Sicherheit bringt. Die drey Verunglückten wurden innerhalb

nerhalb drey Viertelstunden gerettet, und nach einigen Tagen völlig wiedergestellt. Ihr Erretter aber mußte aus Mangel an Vorsicht und Hülfe eine längere Krankheit ausstehen, die er indessen doch überstand.

Am 16ten Junii 1787. zwang ein sehr heftiger Regen eine große Menge der Einwohner von Ressons in der Picardie, welche auf dem Feld waren, Schutz zu suchen. Sie eilten ihrem Dorfe zu; aber ein drei bis vierhundert Fuß breites Thal, durch welches sie gehen mußten, war überschwemmt. Mann konnte die Brücke, welche über den Weg ging, nicht mehr erblicken. Daher schlossen die Einwohner, um dem Strome desto besser zu widerstehen, eine Kette unter sich. Die Vordersten entronnen der Gefahr: aber das aufschwellende Wasser nahm mit Ungestüm zu, daß es die Kette durchbrach. Antoine Sené, ein Knabe von 12 Jahren, und ein Mädchen von gleichem Alter, wurden fortgerissen. Der Knabe rettete sich und seine kleine Freundin mit Mühe, und langte mit ihr bei einem Baume an, wo sie beyde verschiedene Stunden um Hülfe fleheten, die ihnen aber niemand zu leisten im Stande war. Madelaine Starie, ein muthiges Mädchen konnte der Gefahr entgehen: aber sie blieb im Wasser, um zwey junge Mädchen zu bewachen,

wachen, welche ihr zur Seite giengen. Mehr als anderthalb Stunden kämpfte sie mit den Wogen, die sie nicht ohne Mühe besiegte. Endlich aber sinkt sie entkräftet dahin und verschwindet vor den Augen der Zuschauer. Sie kommt wieder hervor — man will sich ihr zu Pferde nähern — aber der Strom hält Pferd und Reuter zurück. Das Mädchen wirft einen schmerzvollen Blick auf die Gefährten ihres Unglücks — und glaubt, so wie sie, ihrem letzten Augenblicke nahe zu seyn. Charles Parent kann dieses Schauspiel nicht länger ansehen. Er geht ins Wasser — die Furcht übermannt ihn — er geht zurück — aber mit einem Seile versehen, setzt er sich von neuem der Gefahr aus, ob ihm das Wasser gleich bis an die Schultern gehet. Verschiedentlich wirft er sein Seil aus — aber ohne Erfolg. Endlich ergreift Madelaine es. Sie faßt eines von den Kindern bei den Röcken — das andere ergreift seine Gefährtinn auf eben diese Weise. Die Röcke reisen. Madelaina wird es gewahr — und läßt das Seil fahren, um die Kinder zu erretten. Eins entwischt ihr — und wird in den Wellen begraben. Das andere ergreift sie und hält es. Charles Parent, durch dieses edle Beyspiel noch mehr aufgemuntert, geht zu ihr, und trägt das Kind auf den Schultern ans Land. Er kehrt zum drittenmale zurück, und rettet Madelainen. Darauf eilt er dem Baume zu und befreyet auch die

die beiden Kinder, welche dahin ihre Zuflucht genommen. So glücklich er sich auch dünkte; so konnte er es doch nicht verschmerzen, daß er nicht auch das andere Kind hätte retten können.

Bei einem gefährlichen Brande zu Hanau, der sich im Jahre 1779. ereignete, gab sich der Fürst die äußerste Mühe, der Wuth des Feuers Einhalt zu thun, und setzte sich dabey vieler Gefahr aus. Sein Beyspiel reizte die vornehmsten Hofleute an, ihm zu folgen; doch zeichnete sich keiner dabei mehr aus, als der Hofmarschall von Gall. Ein Mann stürzte durch einen Zufall ins Feuer, und war, von Arbeit und Schrecken entkräftet, außer Stande, sich zu retten. Herr von Gall sah ihn, und sprang ins Feuer, aus welchem er ihn, mit dem Verluste seines Kleides, das von der Flamme ergriffen ward, hervorzog. Schornsteinfeger, Erdinger, that ebenfalls sich sehr hervor, und gerieth dabei zweimal in Lebensgefahr. Der Fürst dankte ihm selbst dafür, und schenkte ihm einen vergoldeten Becher, worauf die That, wodurch er sich des Fürsten Gnade erwarb, eingegraben war.

Cam=

Campion, Wachmeister bey dem Regimente von Soisson, gieng im Jahre 1781 zu Nantes über die Magdalenenbrücke. Er wird eine Menge Volks gewahr, welches die Hände gen Himmel hob, und für eine Mutter und ein Kind, welche im Begriffe waren zu ertrinken, um Hülfe schrien. Er sahe die Arme der Mutter und des Sohnes aus dem Wasser hervorgestreckt, und die Menschheit um Rettung zu bitten. In dem Augenblicke warf er seinen Säbel und sein Kleid von sich, stürzte sich ins Wasser — ergriff den Arm der Mutter, und brachte diese glücklich ans Ufer. Ohne an die Gefahr zu denken, aus der sie gerettet worden war — warf sie sich ihrem Erretter zu Füßen: Herr — sagte sie ihm — Sie haben mein Leben gerettet — retten Sie es auch meinem Sohne — oder ich stürze mich sogleich wieder ins Wasser, um mit ihm zu sterben! — Campion begab sich zum zweytenmale ins Wasser, sah aber, daß der Knabe bereits von einigen herbeigeeilten Fischern gerettet worden war, und war Zeuge eines der rührendsten Schauspiele, die sich die edlere Menschheit zu denken vermag.

Als bei den Ueberschwemmungen im Jahre 1784. die Einwohner von Offenbach ganz unter Wasser gesetzt waren und Mangel an Lebensmitteln

mitteln litten; versprachen sie demjenigen eine Belohnung von 100 Thalern, der sich durch die Wellen und Eisschollen hindurch wagen würde, um Vorrath herbei zu schaffen. Es fand sich keiner. Ein Jude wagte es und — schlug die ausgesetzte Belohnung aus.

Während der Belagerung von Lille, wollte der Commendant gern wissen, wie weit der Feind mit den Laufgräben gekommen sey. Hundert Louisd'or wu den dem Soldaten versprochen, der es wag n will, davon Nachricht zu bringen. Fünfe wagen es — und fallen. Ein sechster, ein Grenadier, ist glücklicher. Er kommt zurück, und bringt die verlangte Nachricht. Man thut einen beherzten Ausfall — zerstöhrt die Arbeit der Belagerer — und kehrt siegreich in die Festung zurück. Der General ruft in Gegenwart der ganzen Besatzung den braven Soldaten auf, der ihm seinen Sieg vorbereiten helfen. Der Grenadier tritt aus seinem Gliede hervor — und bietet ihm die versprochenen hundert Louisd'or an. Ich bedanke mich, Herr General — sagte der brave Soldat — dergleichen Wege thut man nicht für Geld! Er dreht sich um — und tritt wieder in sein Glied.

Ein

Ein Pater der Abtey La Trappe gieng einst, den Rosenkranz in der Hand, in einer Allee, die an einen zur Abtey gehörigen Graben stößt, sein Brevier betend, auf und ab. Ein reisender Offizier begegnet ihm, und fragt, wohin der Weg nach Rennes geht? Der Geistliche weißt mit der Hand darauf. Ist ein königlicher Offizier etwa nicht werth, daß man ihm antwortet? — fährt ihn der Reisende an. Der Pater legt den Finger auf den Mund. Dieß Merkzeigen will der Offizier nicht verstehen; er steigt vom Pferde, und schlägt seine Peitsche auf ihm entzwey. Als er wieder aufsitzen will, sträubt sich das Pferd, und wird scheu. Der zerschmetterte Geistliche erhebt sich vom Boden, faßt den Hengst beym Ziegel, und hält den Helden, ohne ein Wort zu sprechen, selbst ohne einmal zu seufzen.

Der König von Preußen, Friederich der Einzige — nicht minder auch — Friederich der Edelmüthige — schätzte seinen Feind Laudon. Im Jahre 1757 schickte er ihm das seinen Husaren in die Hände gefallene Patent als Generalmajor durch einen Trompeter zurück, und wünschte ihm zu seiner Erhebung Glück. Im Jahre 1779 schenkte ihm der König ein kostbares Reitpferd mit Sattel und Zeug.

Ein Sclave des Hußein, Sohn Ali des Sechsten, eines türkischen Califen, ließ seinem Herrn eine Schüssel mit siedend-heißen Fleisch auf den Kopf fallen, wodurch selbiger beschädigt ward. Der Sclave warf sich ihm zu Füßen — indem er ihn, mit diesem aus dem Alcoran entlehnten Worten anredete: Das Paradies ist denen bestimmt, die ihren Zorn mäßigen und unterdrücken, — Hußein, antwortete ihm, daß er keinen Unwillen gegen ihn fühle. Der Sclave fuhr in dem angefangenen Verse seines Alcorans fort: und die denjenigen verzeihen, welche sie beleidigt haben. Ich verzeihe dir, erwiederte Hußein. Der Sclave vollendete mit diesen letzten Worten seines Textes: Gott liebt diejenigen vor allen, welche ihren Beleidigern Wohlthaten zufließen lassen. — Dir — sagte Hußein — sei deine Freyheit und die Summe von vierhundert Drachmen geschenkt. ———

Herr Malone ward, da er einst von Bath nach Holy-Herd zurückkehrte, von einem Straßenräuber angegriffen, dessen Gesicht verhüllt war. Malone feuerte sein Pistol auf ihn ab — und fehlte. Der Räuber, anstatt seines abzufeuern, verlangte bloß zum zweitenmal sein Geld. Malone gerührt von diesem Edelmuthe, gab ihm sogleich seine Börse mit 60 Guineen. Der Räu-

der dankte — nahm 12 Guineen aus der Börse, und gab ihm das übrige zurück, weil er nichts mehreres bedürfe. Zugleich bat er ihn um seine Addresse, und versprach ihm, innerhalb drei Monaten Nachricht von sich zu geben. Malone gab ihm seine Addresse — der Räuber empfahl sich mit Anstand — und beide zogen ihre Straße. Einige Zeit darauf erhielt Herr Malone ein Packet mit einer prächtigen goldnen Dose und folgenden Brief:

Ein ehrliebender Straßenräuber, der Ihnen 12 Guineen geraubt hat, bittet Sie, diese Dose anzunehmen. Sie griffen sein Leben an. Wär' es Ihnen gelungen, ihm es zu rauben, so würden Sie ihn eines Verbrechens und seiner Gewissensbisse überhoben haben. Inzwischen verdiente er für diese That nicht den Todt — weder von der Hand eines ehrlichen Mannes, noch von der Hand des Henkers. Ein Beweggrund, den er ädel zu nennen wagt, trieb ihn an — Ihre Ermahnung machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Dieß Verbrechen war sein erstes und letztes. Der Todt eines nahen Verwandten hat ihn in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gesetzt, welche ihn über die Versuchung erhebt, ein Verbrechen zu wiederholen, dessen Erinnerung ihn immer noch mit Schaam erfüllt.

Man behauptet, Friedrich der Zweite habe die Kunst verstanden, die feinsten und klügsten Männer, durch sein Minenspiel seine Blicke und Aktionen in Verlegenheit zu setzen. Er hatte einst aus Paris einen berühmten Schauspieler kommen lassen, damit er vor ihm spielen sollte. Dieser Mann war ein allgemein geachteter Meister in seiner Kunst; allein der König ließ ihm, indem er sich mit ihm unterhielt, einige von den Künsten, die er inseiner Gewalt hatte, sehen, welches den guten Mann dermaßen verlegen machte, daß er zu demselben sagte: Ew. Majestät, ich sehe es sehr wohl, daß ich hier nicht viel Eindruck machen werde, und erlauben Sie daher in Gnaden, daß ich schon morgen abreisen darf. Der König lachte, und ließ ihn reisen.

In den alten Festungswerken von Glatz, standen die Statuen des heil. Florian und des heil. Nepomucen. Friedrich der Zweite, welcher die Festung besahe, um Verbesserungen darinnen vorzunehmen, fand diese beyden Statuen, und fragte: Wer sind denn diese beiden Herren? — man sagte ihm, das einer der heil. Florian, ein Beschützer vor Gefahr des Feuers und der andere der heil. Nepomucen, der Schutzpatron von Schlesien sei. Darauf erwiederte der König: den Florian kann ich nicht brauchen, weil ich das Feuer nicht fürchte; aber der

andre soll auf den neuen Observationsthurm kommen, der auf der Seite nach Böhmen zu stehet, und ich hoffe daß er wohl Acht geben wi d, daß mir die Feinde nicht ins Land fallen. Dieser Befehl ist auch genau befolgt worden, und die Statue stehet noch jetzt auf gedachtem Thurme, auf ihrem angewiesenen Posten.

Im Jahre 1778, als Friedrich II. bei seinem Aufenthalte in Schatzlar, einer kleinen böhmischen Stadt, wohnte derselbe am äußersten Ende dieses Orts, in dem Hauße eines Schusters, und ließ sogleich in seiner Stube ein Kamin anlegen. Dies nahm der Schuster sehr übel, und erklärte solches für ein Unternehmen, daß wider seine Rechte, als Hausbesitzer liefe. Endlich erfuhr solches der König, und befahl, den Schuster zu fragen: was sein Haus kosten solte? — 70 Thaler, war die Antwort. Der König ließ diese Summe sogleich auszahlen, und noch hundert Dukaten Schlüsselgeld beilegen, welche große Gnade dem Schuster über alle Erwartung war und in Erstaunen setzte, weil sich wohl niemand in der Welt gefunden hätte, ihm für seine elende Hütte so viel zu geben. Scherzweise sagte man, der König sei durch diesen Kauf ein kaiserlicher Einwohner und böhmischer Bürger geworden.

Im siebenjährigen Kriege warf Friedrich II. den damaligen Major von Reichmann, mit einem schwachen Bataillon in Liegnitz, um solches zu vertheidigen. Diese Stadt war offen, und nicht im mindesten befestigt, um einen feindlichen Anfall zu widerstehen. Als Reichmann angekommen war, und diese mißliche Verfassung sahe, schüttelte er den Kopf, und sagte: was soll ich hier mit meinem Battaillon machen, wenn ich keine Vertheidigungsmittel vor mir habe? — Da er nun Kenntnisse von Befestigungskunst besaß; so befahl er, daß man sogleich Graben machen, Fleschen und Redouten aufwerfen, und so viel als nur möglich, das Terrain mit Palissaden besetzten mußte; so, daß er im Stande war sich doch einigermaßen zu wehren, wenn ihm der Feind etwas anhaben wollte. Glücklich war er indessen, als ihn niemand angrif. Als bald darauf der König nach Liegnitz kam, und solches in der Entfernung besahe, sagte er: was zum Teufel! ist denn Liegnitz befestigt? — Man konnte ihn darüber keine Erläuterung geben. Er fragte also weiter: wer stehet darinnen? — Reichmann, wurde ihm geantwortet. Der König befahl, daß er vor ihm kommen sollte. Als er erschienen war, fragte er ihn: warum hat er das gethan? — Reichmann antwortete mit einer ihm eigenen Freimüthigkeit: Ew. Majestät! Wenn ich mich vertheidigen wollte und sollte, mußte ich mich natürlich nach

Hülfs-

Hülfsmitteln umsehen, und ich habe mir zu helfen gesucht, so gut es nur möglich war. Schon recht, sagte der König; ich sehe wohl, wen ich vor mir habe; aber ich muß ihm nur sagen, hier taugt er nichts; ich werde ihn anders wozu gebrauchen. Friedrich ernannte diesen braven Mann zum Kommendanten zu Magdeburg, dessen bisheriger Kommendant nicht viel für diese Festung hatte thun können. Als Reichmann daselbst ankam, erstaunte er über den mißlichen Zustand, in welchem sich diese sehr wichtige Festung befand, und machte sich bald durch seine klugen Anstalten des Vertrauens würdig, welches ihm der König geschenkt hatte.

Vor dem siebenjährigen Kriege lebte zu Breslau ein Goldschmidt Namens Christiani; ein Mann, dessen feine Ansehen jedermann täuschte, und für sich einnahm, so daß man glaubte, einen Mann von Stande und Gewicht vor sich zu haben; wenn er aber sprach, so verlohr sich diese Meynung, weil er verrieth, daß er von gemeiner Erziehung, und mehr als ein halber Narr war. Der ehemalige Staatsminister von Münchow, welcher keine Familie um sich hatte, und also nach seinen Meinungen lebte, und der Fürst Bischoff von Schafgotsch hatten mit ihm ihr Ritterspiel, und er mußte ihnen zum Ge-

genstand dienen, über denen sie sich würklich lustig machten und ergötzten. Einsmahls machten es diese Herren dem Christiani zu arg, so daß er sich seiner beträchtlichen Leibesstärke bedienen wollte, um sich Luft zu schaffen. Er trieb seine Gönner um den Tisch herum, und würde sich vielleicht nicht gut gegen sie genommen haben, wenn nicht Hülfe erschienen wäre. Seit dieser Zeit erschien er nicht mehr in ihrer Gesellschaft, und blieb weg. Der Bischoff, der sich sehr an ihn gewöhnet hatte, und nicht gut ohne ihn sein konnte, bemühete sich ihn wieder an sich zu ziehen, ließ ihn zu sich kommen, redete ihm freundlich zu und ernannte ihn zu seinem Forstmeister; welches Christiani besänftigte. Es wurde ihm ein Diplom ausgefertigt, in welchem der Titel mit vielen Verzierungen und Zügen, aus welchen Hasen, Affen und Schweine in großer Menge heraussprungen, und anderer lustigen Mälereien verzieret war. Christiani wollte anfänglich diese Zierrathen wegen, die ihm doch bedenklich zu seyn schienen, das Diplom nicht annehmen; da man ihn aber versicherte, daß solche nur Anspielungen auf die Jagd und auf seine erhaltene Bedienung wären, ließ er sich die Sache gefallen, und von dieser Zeit an, trug er sich als ein Forstmann gekleidet. Er ritte auch jedesmal dem König vor, wenn er nach Schlesien kam. Einsmals geschahe dies auch. Dem Monarchen fiel die

Gestalt

Gestalt des Christiani auf, und rief ihm aus den Wagen zu: Herr Baron von Schnappuff! Herr Baron von Schnappuff! wird er auch nicht den Weg verfehlen? — wird er mich nicht unrecht führen? — Christiani wandte sich hierauf zum Könige, zog seinen Hut ehrfurchtsvoll ab, und sagte: Ich danke Ew. Majestät für die hohe Gnade, welche sie mir zu erzeigen geruhen; ich kann übrigens Ew. Majestät unterthänigst versichern, daß ich Dero Person den besten und sichersten Weg führe. Schon gut, schon gut! erwiederte der König, und glaubte nicht, daß sein Scherz Folgen haben würde. Christiani aber nahm von Stunde an, den freiherrlichen Titel an, und nannte sich nicht anders als Christiani, Freiherr von Schnappuff; änderte seine Kleidung, welche der Uniform von der Armee ähnlich ward; trug im Sommer leinene Unterkleider; kaufte ohnweit Neiße ein kleines Landgut, bei welchem ohngefähr 24 Bauern, ein kleiner Deich, worinnen einige Kaulbarse gefangen wurden, und ein unbeträchtliches Fichtenwäldchen, zugehörig waren. Aus diesen formirte er sich Regalien, und zettelte bald bei der Kammer, bald bei der Regierung, mit seinen Nachbarn Prozesse an. Einmal hatten sie ihm die Gränzen verrückt, ein andermal seine Heiden bestohlen, oder seinen Teich böslich ausgefischet. Bei diesen unnützen Händeln genoß er denn das ihm schätzbare Vergnügen, sehr oft

zu

zu lesen: Baron von Schnappuff contra N** und N**. So trieb er sein Wesen eine ganze Zeitlang, ohne daß es jemanden einfiel, ihn in seinem angemaßten Freiherrentitel zu beeinträchtigen, da er als ein bekannter Geck lebte, keine Kinder hatte, und sein Charakter landkündig war. Endlich aber schnappte der gute Baron wirklich über und ward nach Breslau in eine Anstalt für blödsinnige Personen gebracht, wo er starb.

Im ersten schlesischen Kriege waren bei der Armee noch viele alte Generale, welche sich zu dieser Charge herauf gedient hatten, ohne von der Kriegskunst, und dem, was dazu gehöret, etwas zu verstehen. In der Schlacht bei Chotusitz kam der König zu einem solchen Manne, und sagte ihm: lasse er das Geschütz kreuzweise richten. Der General ritt zu seiner Brigade, und befahl der Artillerie, sie sollten die Kanonen kreuzweise richten. Das ist geschehen, antwortete man ihm. Ei! warum nicht gar; wollt ihr gleich den Befehl des Königs ausrichten, oder ich werde es ihm melden, und ihr sollt alle infam cassirt werden. Nun, wie sollen wir es denn machen? fragten die Kanonier; darauf befahl er ihnen, die Affuiten kreuzweise übereinander zu legen. Da die Kanonier sahen, daß mit diesem wunderlichen Manne nichts auszurichten wäre, wenn sie ihm

auch seine Einfalt erwiesen; deswegen liessen sie das Geschütz so stehen. Bald darauf kam der König herzu, und sahe dies schöne Spectakel. Was zum Teufel! was macht ihr da? — rief er im Zorn. Man berichtete ihm, was der General bei Cassation befohlen hätte. Der König befand sich zwischen Zorn und Lachen, und sagte: mein Gott! sollte man wohl glauben, daß es solche dumme Teufel giebt? —

So ein großer, heroischer, edler und tapferer Mann der leztverstorbene Graf von Schaumburg-Lippe auch war, so war er doch auch äußerst wunderlich. Er wettete z. B. daß er rückwärts nach London nach Edinburg reiten wolle; das ist, der Kopf des Pferdes sollte nach Edinburg und der Kopf des Grafen nach London gerichtet sein. Zum Spaße bettelte er sich durch verschiedene englische Provinzen, gemeinschaftlich mit einem deutschen Fürsten. Man hatte ihm einst gesagt, der Strom der Donau sei in einer Gegend unter Regensburg so reißend, daß kein Mensch jemals da hindurch geschwommen sei; er wagte es, und schwamm so weit, daß man ihn kaum noch retten konnte.

Als dieser Graf die Artillerie bei der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen commandirte, lud er eines Tages hannöversche Officiere in sein Zelt zum Essen ein, und als die ganze Gesellschaft vergnügt und guter Dinge war, flogen einige Kanonenkugeln über das Zelt. Die Officiere sagten, daß die Franzosen in der Nähe seyn müßten. Nein, erwiederte der Graf, die Franzosen sind weit von uns weg; belieben Sie also nur fort zu essen. Aber es kamen wieder ein paar Kanonenkugeln, und schlugen oben durch das Zelt. Die Offiziere stunden auf und sagten, die Franzosen sind da! Nein, erwiederte der Graf nochmals, die Franzosen sind nicht da, bleiben Sie sitzen, meine Herren, und glauben Sie mir auf mein Wort. Indessen kam wieder eine Kugel nach der andern, so daß die Offiziere über dies wunderliche Fest sehr nachdenkend wurden. — Meine Herren, fieng der Graf an, ich habe Ihnen nur zeigen wollen, wie sehr ich mich auf meine Artillerie verlassen kann; denn ich befahl ihnen, so lange wir bey Tische sitzen würden, immer mit scharfgeladenen Kanonen nach dem Knopfe unsres Zeltes zu schießen, und das haben sie nun mit der größten Genauigkeit ausgeführt.

Der

Der Ungarische König Matthias gab selbst einen Spion ab, wenn er die Stellung des feindlichen Heeres nicht kannte. Einst verkaufte er einen ganzen Tag lang, in der Kleidung eines serwischen Bauers, Gerste vor dem Zelte des türkischen Kaisers. Am folgenden Tage meldete er es diesem mit allen Umständen, welches die Wirkung that, daß der Kaiser für nöthig fand, sich von einem so kühnen und alles durchdringenden Feinde wegzuziehen.

Im Jahr 1739, während Rußland noch immer mit dem Türkenkriege beschäftigt war, wurden zwischen der Pforte und Schweden Unterhandlungen wegen eines Bündnisses gepflogen, auf welche der rußische Hof nicht anders als aufmerksam sein konnte.

Ein schwedischer Major Baron Sinclair war im Junius dieses Jahres von Constantinopel mit Depeschen an den schwedischen Hof abgeschickt worden; und in Gesellschaft eines französischen Kaufmanns bereits durch Ungarn bis nach Breslau gereist, als er dort auf Befehl des Grafen von Schafgotsch angehalten wurde, weil dieser strengen Befehl von Wien aus hatte, Niemanden, der aus Ungarn oder der Türkei komme, ohne ausgestandene Quarantaine fortzulassen. Der Major

jor weigerte sich anfangs, Rede und Antwort zu geben und berufte sich auf die ihm vom Schwedischen und Französischen Gesandten mitgegebenen Quarantaine-Atteste. Als man ihn aber demungeachtet Arrest ankündigte, sah er sich genöthigt, seine von den Königen von Frankreich und Schweden eigenhändig unterschriebenen Pässe und zwei Briefe, die an diese beiden Monarchen waren, vorzuzeigen. Dies hatte die Wirkung, daß der Graf Schafgotsch den Vorfall durch einen Cavalier entschuldigen und ihn ungehindert weiter reisen ließ.

Kaum hatte der Major zwei Stunden Breslau verlassen, als zwei Russische Offiziers den Hauptmann Küttler und den Lieutenant Lovitzky nebst vier Rußischen Dragonern und vier blasenden Postillions dort ankamen, und sich sogleich beim Grafen von Schafgotsch melden ließen. Da dieser ausgefahren war, und sie also diesen Abend nicht vor kamen, meldeten sie sich des andern Morgens früh um 5 Uhr, (doch verkleidet, um in der Uniform nicht Verdacht zu erwecken,) wieder beim Grafen. Diesem legte der Hauptmann einen offnen Brief des Kaiserlichen Residenten in Warschau vor, in welchem enthalten war:

Die Vorzeiger hätten Befehl von Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland, einem Schwedischen Major und einen französischen Kaufmann,

mann, die von Constantinopel nach Stockholm reisen, und Briefe bey sich hätten, an welchen der Kaiserin alles in der Welt gelegen sey, nachzusetzen und sich ihrer zu bemächtigen.

Der Graf erzählt ihnen, was gestern geschehen sei. Um so dringendrr bitten sie um Steckbriefe und freie Postzeddel. Man giebt sie ihnen. Sie setzen dem Major nach, erreichen ihn an der Lausitzischen Gränze, wechseln dort zugleich mit ihm Pferde, gesellen sich zu ihm, und begleiten ihn bis in die Gegend von Christianstadt in der Niederlausitz. Sobald sie auf Sächsischem Boden sind, reitet der Major nach Christianstadt voraus, um zu sehen, ob dort Sächsische Garnison liege; sprengt aber eilig wieder zurück, den andern entgegen, setzt sogleich dem Major das Pistol auf die Brust, der sich übermannt sieht und also ergiebt. Indeß der Hauptmann den Major, der Lieutenant aber den Kaufmann zum Wagen herauszieht, springen die Dragoner von den Pferden, erbrechen die Coffres und nehmen alle Papiere heraus. Der Hauptmann verlangt vom Major unter Androhung des Todes, er solle bekennen, was er von der ganzen Angelegenheit wisse. Dieser versichert, er wisse nichts, als was in den Papieren enthalten sei. Worauf der Hauptmann, als er sieht, daß seine Drohungen den Major nicht bewegen, dem Lieutenant einen Wink giebt, welcher dem Major beim Arme faßt, einige Schritte ins Gebüsche führt und von

hintenzu mit einem Terzerol erschießt. Den Körper hauen die Dragoner in Stücken und zersetzen das Gesicht, um es unkenntlich zu machen. Der Hauptmann sagt dem Postillion, der den Major gefahren: er könne nach Hauße fahren und dem Postmeister sagen was geschehen sei, damit es dem Grafen Schafgotsch berichtet würde. Der Kaufmann wird auf ein Pferd gebunden nnd mit fortgeschleppt. — Die Mörder flüchteten nach Pohlen und sind unentdeckt und unbestraft geblieben.

Sobald die Nachricht von diesem Vorfalle nach Wien kam, wendeten sich die Ministers derjenigen Höfe, welche bei der Sache interessirt waren, an den Kaiser. Auf dessen Veranlassung es vielleicht auch geschahe, daß die Kaiserin von Rußland ein Cirkularschreiben an alle europäische Höfe ergehen ließ, des Inhalts:

Die bekannten edlen Gesinnungen der Kaiserin ließen zwar gewiß bey keinem Ehrliebenden den Verdacht voraussetzen, als ob sie Antheil an jener mörderischen That habe; da doch leicht einige Uebelwollende auf diese Gedanken fallen könnten: so erkläre sie diese That hiemit öffentlich für infam, habe auch den Wiener Hof angegangen, Verfügung zu der Thäter Auffsuchung und Entdeckung zu treffen.

Auch versprach sie selbst, alles zur Erreichung dieser Absicht anzuwenden.

Allein,

Allein, so viel bekannt ist, sind diese Untersuchungen ins Stecken gerathen. Besonders hat man nicht erfahren können, ob der russische Minister zu Warschau deshalb befragt oder zur Verantwortung gezogen worden sei.

Sixtus der Fünfte erinnerte sich als Pabst ganz und gar nicht mehr eines Advokaten, mit dem er in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, als er noch der Franziskaner Mönch Montalto war. Der ehrliche Advokat ward krank, und in seinen äusserst dürftigen Umständen fehlte es ihm durchaus an jeder Art von Pflege und Erleichterung. Ganz von ohngefähr brachte seine alte Wirthin den päbstlichen Leibarzt zu ihm; eben durch ein solches Ungefähr erwähnte der Leibart der Krankheit des Advokaten gegen den Pabst und sagte: daß er die große Dürftigkeit des Mannes für die Ursach seiner Krankheit halte. Sixtus lenkte das Gespräch auf etwas anders. Apropos, sagte er den folgenden Tag zu dem Leibarzt, wißt Ihr, daß ich mich auch zuweilen mit Rezeptverordnen abgebe? Ich denke, das meinige wird nicht unwirksam gewesen seyn. Ihr spracht gestern von dem armen Turinaz: ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich diesen artigen Mann ehedem recht gut gekannt habe; ich habe ihm Kräuter zu einem treflichen Sallat ge-

schickt, die ihn wahrscheinlich gesund machen werden. Sallat? heiliger Vater! in der That, die Kurart ist ganz neu! Aber wir glauben ja an Ihre Unfehlbarkeit, und dieß Wunder wäre zuverläßig keins von den kleinsten, die Ew. Heiligkeit gewirkt hätten. — Sagt dem Turinaz, erwiederte der Pabst lächelnd, daß er sich in Zukunft keinen andern Arzt, als mich, brauchen soll; diese Kundschaft schnappe ich Euch weg. Der Arzt, der nicht erwarten konnte, wie die Kur abgelaufen seyn würde, verfügte sich eiligst zu seinem Kranken, den er auch wirklich beinahe ganz hergestellt fand; worüber er denn nicht wenig stutzte. — Zeigen Sie mir doch den Sallat, den Ihnen Sr. Heiligkeit geschickt hat; ich *muß* doch die Natur dieser wunderwürdigen Kräuter untersuchen. Getroffen! rief der Kranke, mit sichtbarer Zufriedenheit, sie sind in der That wunderthätig; ich bin überzeugt, daß Ihre ganze Botanik keine so glückliche Kur bewirken kann! — Nun brachte der Advokat einen Korb mit ganz gewöhnlichen Kräutern zum Vorschein. Was! davon wären sie besser geworden! — Untersuchen Sie nur etwas genauer; tiefer unten liegt die rechte Panacee. Der Arzt that es, und fand eine sehr ansehnliche Summe Zechinen. — Solche Mittel können wir unsern Kranken nicht geben. — Er gieng zum Pabst. — Heiliger Vater, Sie hatten ganz recht! wahrhaftig, Sie sind der geschickteste Arzt von

ganzen Welt. Sixtus antwortete scherzhaft: ich behandle aber nicht alle meine Kranken nach dieser Methode. — Dieser Zug des Pabstes ist zum Sprüchwort geworden. Wenn von jemanden gesprochen wird, dem mit Gelde geholfen wäre; so sagen sie: ihm fehlt ein Sallat vom Pabst Sixtus den Fünften.

Gutmüthigkeit und Menschenliebe waren bekanntlich die hervorstechendsten Züge in dem Charakter des verstorbenen Heinrich Fielding. Folgende eben nicht sehr bekannte Anekdote dieses zweiten Timons, giebt hiervon einen starken Beweiß. Dieser Anrufer der neun Musen hatte es mit dem übrigen Verse machenden Heere, die dem Parnassus hinaufgeklimmen, gemein, daß ihm die Goldminen von Potosi nicht zu Gebote standen. Seine Einnahme war nicht groß, aber seine Börse war eine offene Leihbank für Elend und Freundschaft. Bei dieser freigebigen Characterstimmung war es kein Wunder, daß er oft wegen Geldmangel in Verlegenheit kam. In einer dieser unangenehmen Lagen war sein Benehmen so freundschaftlich und so wenig auf seinen Nutzen berechnet, daß es als der höchste Beweis der Menschenfreundschaft, zu seiner Ehre auf die Nachwelt gebracht zu werden verdient.

Fielding hatte einst Abgaben von seinem Hause in Beaufort Buddings nicht bezahlt, und wurde deswegen täglich gemahnet. Endlich gab ihm der Einnehmer, der ihn sehr hochschätzte, nicht undeutlich zu verstehen, daß er die Bezahlung nicht länger missen könne. In dieser Noth rief der Verfasser des Tom Jones seinen geheimen Gedankenrath zusammen, um zu erfahren, an wen er sich wenden solte, der ihm auf Pfand seiner künftigen Hirngeburten die nöthige Summe vorstrecken würde. Der Buchhändler Jacol Toason ward endlich zu seinem Nothhelfer erwählt. Er gieng zu ihm, und verpfändete ihm die ersten Bogen eines Werks, das er eben unter Händen hatte. Darauf erhielt er etwa 10 oder 12 Guineen Handgeld. Mit dieser Summe eilte er froh nach Haus; aber siehe! das Schicksal beschloß, ihn, in der Gestalt der Freundschaft unterwegens aufzufangen, und ihn an der glücklichen Ankunft in seinem Hauße mit seiner Geldladung zu verhindern. Auf der Straße nicht weit von seinem Hauße begegnete ihm ein alter Universitätsfreund und Stubenbursche, den er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Fielding wurde vom Enthusiasmus der Freundschaft ergriffen, und that in einem Augenblick hundert Fragen an ihn, wo er so lange gesteckt habe, wo er hin wolle, und was er mache? u. s. w. Sein Freund sagte ihm, daß er lange schon von den Wellen des Misgeschicks hin und her geworfen

sen sei, aber sie niemals habe übermeistern können. Per varios causas, per tot discrimina rerum. Den Erfolg kann jeder vorher sehen. Fielding glühend für Freundschaft, fragte seinen ehemaligen Seelenfreund, ob er mit ihm auf dem nächsten Caffeehause zu Mittag speisen, und bei einem Glasse Wein von alten Geschichten plaudern wolle? Die Einladung wurde angenommen, die Gerichte aufgetragen, der herzerfreuende Rebensaft blinkte im Glaße, und die Sorgen wurden den Winden übergeben. Die Augenblicke entschlüpften vergnügt, und beide schwelgten beim Gastmal der Vernunft, und labten sich am Ergusse der Seelen. Bei diesem Tete a tete wurde Fielding mit der Leerheit des Geldbeutels seines Freundes bekannt, und leerte seinen eigenen, um diesen zu füllen. Kurz vor Anbruch des Tages gieng er größer und glücklicher als ein König nach Hauße. Bei seiner Zuhausekunft fragte ihn seine Schwester Amalia, die mit der größten Aengstlichkeit auf ihn gewartet hatte, wo er die ganze Nacht gesteckt habe? Fielding erzählte ihr sein glückliches Abentheuer. Amalia sagte ihm darauf: der Einnehmer ist gestern zweimal hier gewesen, um die Taxe zu holen. Diese Nachricht brachte unsern Fielding wieder auf die Erde, da er sich mit seinen Gedanken schon in den siebenten Himmel erhoben hätte. Seine Antwort war laconisch, aber merkwürdig: Ein Freund hat das Geld verlangt, und hat es er-

halten; laß den Einnehmer wiederkommen. Er wandte sich zum zweitenmale an Tonson, der ihn in Stand sezte, die Taxe zu bezahlen, so wie er vorher seinem Freunde aus der Noth geholfen hatte.

Als der Preuß. General Seydlitz auf dem Todtenbette lag, besuchte ihm Friedrich. Beim Weggehn fragte dieser den Arzt, ob keine Hülfe sei? Nein, Ihro Majestät, sagte dieser, die Franzosen rächen sich für Roßbach.

Ein Gelehrter, der vielleicht das erste seiner Werke an seinem Wohnorte drucken ließ, fand den ersten Aushänge-Bogen sehr blaß. Er ließ deshalb dem Buchdrucker sagen: er mögte doch etwas tiefer eintunken.

Bei dem Commandanten einer H. * * schen Festung, ließ sich ein durchreisender heßischer Offizier melden. Jener, ein alter Platdeutscher, fragte diesen beim Hereintreten: Wat will hei? — Ew. Excellenz meine Aufwartung machen — Nu sau macke hei mal.

In der Stadt Galway in Irrland befindet sich ein sehr altes steinernes Haus, über dessen Thüre man einen Todtenkopf mit zwei kreuzweise geleg- ten Knochen eingehauen sieht — Die Begebenheit, welche zu diesem Sinnbilde Gelegenheit gab, ist merkwürdig.

Zu den Zeiten Heinrichs VII. oder vielmehr schon früher, hatte die Stadt ihre eigne hohe Gerichtsbarkeit, und alle gerichtliche Proceduren geschahen im Namen des Majors, welcher auch die Macht hatte, Verbrecher zu begnadigen oder zu verdammen. — Johann de Burgh, damali- ger Major, war ein sehr reicher Kaufmann, und trieb großen Handel, besonders nach Cadiz in Spanien. — Bei einer gewissen Gelegenheit schickt er seinen einzigen Sohn mit einer Ladung an den Don Alonzo Herrera, seinem dortigen Korrespondenten, welcher den jungen de Burgh mit der größten Gastfreundschaft aufnahm, und als er wieder zurückkehrte, ließ er seinen eignen Sohn, zu einem Besuch in Irrland, rumreisen, und gab demselben eine große Summe in baarem Gelde mit, wofür er Waaren einkaufen sollte. Der junge de Burgh, durch diesen Reichthum in Versuchung geführt, warf, mit Hülfe zweier oder dreier Leute von dem Schiffvolk (das Schiff gehörte seinem Vater) den jungen Spanier über Bord, und gab bei seiner Rückkehr, unter dem Schein der größten Betrübniß über den

 Verlust

Verlust seines Freundes vor, daß er auf der See an einem Fieber verstorben sei. — Auf eine Zeitlang glückte ihm dies; endlich aber kam, durch einen Streit, zwischen zweien von den Matrosen, die an dem Morde Theil gehabt hatten, die ganze Sache aus, die Leute wurden in Verhaft genommen, und klagten gleich den jungen de Burgh an. — Der unglückliche Vater sah sich nun genöthigt, das Tribunal zu besteigen, über seinen einzigen Sohn Gericht zu halten, und mit seinen eignen Lippen das Urtheil zu sprechen, welches ihm Kinderlos machte, und der Ehre einer alten und edlen Familie einen unauslöschlichen Schandfleck anhieng. — Seine Mitbürger, die seine Tugenden verehrten, und mit seinem Unglück Mitleiden hatten, sahen mit Erstaunen die Standhaftigkeit, mit welcher er sich dieser grausamen Nothwendigkeit unterwarf, und hörten ihm seinen Sohn zu einem öffentlichen und schimpflichen Tode, der am folgenden Morgen vollzogen werden sollte, verdammen. Ihr Mitleiden mit dem Vater, ihre Liebe für den Mann, jedes edlere Gefühl ward nun rege, und sie beschlossen insgeheim, den Jüngling in der folgenden Nacht aus dem Gefängniß zu befreien, überzeugt, daß de Burgh, nachdem er der Gerechtigkeit und seiner Ehre den gebührenden Tribut bezahlt, sich heimlich über die Erhaltung seines Sohnes freuen würde. — Aber schlecht kannten sie das Herz dieses edlen Richters. — Zufälliger

fälliger Weise kam ihr Entschluß ihm zu Ohren; augenblicklich ließ er seinen Sohn aus dem Gefängniß in sein eignes Haus bringen, und nachdem sie beide das heil. Abendmal zusammen genossen, und sich gegenseitig einander verziehen hatten, ließ er ihn vor seiner eignen Thüre aufhängen, ein schreckliches Denkmal der Rache des Himmels und ein unsterbliches Zeugniß einer Gerechtigkeit, welche alles von der Art in der Geschichte weit hinter sich läßt. Der Vater legte gleich hierauf seine Stelle nieder; und nach seinem Tode, welcher bald auf die Hinrichtung seines Sohnes folgte, ließen die Bürger den Todtenkopf mit den Knochen, wie er noch jezt zu sehen ist, über seine Thüre setzen.

Bei der Attaque auf die Patrouille des Obristen Fillo am 5ten September 1788. in dem Gesträuche zwischen Rumla und dem Dniester distinguirte sich ein Knabe von zwölf Jahren, der an der Spitze der Janitscharen wüthend focht. Ein Husar trieb ihn in die Enge. Der Pursche lief, um sich an die Hauptruppen anzuschliessen. Unterwegens findet er einen mit Gras beladenen Wagen, der den Oesterreichern zugehört. Er springt mit gleichen Füßen darauf, ergreift die vorhandene Sense, und wehrt sich gegen Fuhrleute und Husar davon herab, wie ein Besessener.

ner. Im Getümmel stürzt der Wagen um, und er bricht beide Beine. Nun kam er ins Lazareth. Ein alter Janitschar lag neben ihm. Der Feldscheer kommt und packt sein Messer und Sägen aus. Hier seufzte der Alte laut. Voll Indignation ruft der Knabe, der in der That weit schlimmer daran war: Wie, du weinst! — und bist ein Türk! Lass' den Hasen gehen, Feldscheer, und versuchs an mir, ob ich weine.

Hume's Geschichte von England wurde bebekanntlich mit großem Beifall aufgenommen, weshalb ihm seine Freunde zu bereden suchten, daß er selbige bis auf die gegenwärtige Regierung fortsetzen möchte. Ich wollte es wohl thun, sagte er, aber ich bin jezt zu alt, zu fett, zu faul und zu reich. — Die erste und lezte Ursache wird ein deutscher Schriftsteller nicht leicht von sich sagen, zumal wenn er wie David Hume arm anfängt Autor zu werden. Es ist leichter, daß ein deutscher Schriftsteller verketzert werde, als daß er zu großen Reichthum gelangt. — Was würde B** wohl antworten, wenn er gefragt würde, warum er seine G** nicht fortsetze? — Vermuthlich — weil ich nicht mehr in Göttingen bin!

Joseph

Joseph Gallmayr, ein Mann von besondern Talenten in München, ist eines Bauren Sohn, und hatte sich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich seine Einbildungskraft, vermöge seiner Erziehung, zuweilen eine sonderbare Wendung in Anordnung seiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Bauerjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schusterhandwerk, legte sich aber dabei auf die Uhrmacherkunst. Er vereinigte seine beiden Talente auf eine seltsame Weise, indem er dem vorigen Kurfürsten ein Paar Schuhe machte, worin Repetiruhren waren. Zur Belohnung ward er — sonderbar genung — kurfürstlicher Trabant. Er verfertigte 52. besondere Kunststücke. Die vornehmsten darunter sind: eine als Türk gekleidete Figur, welche die Flöte bläset, auf Vaukansonische Art; und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der Orgel spielet; desgleichen zwei Hündchen, welche gehen, bellen und Wasser lassen. Im Jahr 1780. fing er an, ein Modell zu einer Maschine zu machen, welche durch den Wind getrieben, das Wasser aus Morästen abführen, und sie also austrocknen sollte. Solche Mühlen sind in Holland und Holstein nicht unbekannt. Ob aber seine Maschine in Bayern, wo sie von sehr großem Nutzen seyn würde, zu Stande gekommen und brauchbar befunden worden, weiß ich nicht. Das weiß

ich,

ich, daß das Talent dieses sinnreichen Mannes in München wenig Sensation macht, und daß er, um nur Brodt zu erwerben, — sollte man es denken? — Kaffee schenken muß.

Der Kurfürst von **** hat in einer Verordnung demjenigen, der einen Ertrunkenen aus dem Wasser zieht, zehn Thaler, und wenn die Hülfe vergeblich ist, drei Thaler zur Belohnung bestimmt. — Vor einiger Zeit fiel zu **** ein kleiner Junge in einen Teich, und war schon ganz untergesunken. Mit Lebensgefahr zog ihn ein alter Soldat heraus, und weil das auf der Stelle geschah, so kam das Kind, ohne viele Hülfsmittel, in wenig Minuten wieder zum Leben. Nun erfuhr der Invalide, daß er eine Belohnung verdient hätte, und kam beim Magistrat darum ein, der aber dezidirte: das der Fall zur Prämie nicht qualifizirt sei, weil der Gerettete noch nicht ertrunken gewesen wäre. So weit Dummhei; aber nun die Infamie: 14. Groschen mußte der arme Soldat Sporteln bezahlen. — Wenn einmal Ephemeriden der Unmenschen geschrieben werden, so muß diese Geschichte oben an.

Als Pabst Pius der Sechste im Jahr 1782. in Wien war, und gewöhnlich auf dem Altan

sei=

seiner Wohnung sich vor dem Volke sehen ließ, und seinen Seegen gab; war auch ein protestantisches Dienstmädchen aus Neugierde hingelaufen. Als sie zurückkam, und befragt ward, wie die Sache abgelaufen wäre, antwortete sie: Sehr schlecht! wir wurden entsetzlich gedrängt. Alle glaubten, der Seegen würde nun kommen, und fielen schon auf die Knie. Da kam einer auf den Altan und winkte; es würde heute nichts werden. Sie hatte nemlich die Kreuzstreiche, die der Pabst in die Luft machte, für dieß Winken genommen. — Bauern und anderes Volk, denen der Pabst vom Altar so oft den Seegen gab, parodirten dabei das bekannte Gebet, Herr Jesu, dir leb ich! indem sie ans Herz klopften und ausriefen: Herr Pabst, dir leb' ich! Herr Pabst, dir sterb' ich! Herr Pabst, dein bin ich todt und lebendig.

Der verstorbene Buchhändler Reich in Leipzig hatte bekanntlich Sulzers Theorie der schönen Künste verlegt; ein Werk, das Deutschland Ehre macht, und seinen Autor verewigt. — Daß Herr Reich seine Rechnung dabey gefunden, läßt sich erwarten, und daß er dankbar dafür ist, gereicht ihm zur Ehre. Es wäre zu wünschen, daß Deutschlaud eine Westmünster-Abtei hätte, um das Andenken seiner großen Geister auch bey

denen=

denen zu erhalten, die ihre Schriften nicht lesen. Wie viele Hannoveraner giebt es, die Leibnitzens Grabstein zu finden wissen? Ich denke sehr wenige. — Herr Reich hatte zween Männern ein gemeinschaftliches Denkmal freundschaftlicher Liebe und Dankbarkeit gestiftet. Auf seinem Landgütchen zu Sellerhausen, ohnweit Leipzig, ist der Asche eines Gellerts und Sulzers eine begränzte Urne gewidmet, welchen Palmen und Lorbeern unter einem aufgeschlagenen Buche zur Seite liegen. Sie stehet auf einer kanälirten Säule, an dessen einer Seite Gellerts, und an der andern Seite Sulzers Medaillon im Lorbeerlaube angeknüpft ist. Vorne lieset man: Gellerts und Sulzers Andenken gewidmet, 1781. und in dem oben liegenden Buche: Durch Weisheit und Tugend unvergeßlich. Dieses Werk ist von des Herrn Prof. Oesers Erfindung in sächsischem Marmor ausgeführt; und stehet unter babylonischen Weiden, auf einem mit Epheu und Rosen bepflanzten Hügel. — Wenn die Verleger jedem Autor einen den Verdiensten angemessenen Aschenkrug weihen müssen; so würde die Nachwelt manchen irdenen Topf aus der Erde graben können. — Der Verfasser dieses Anekdoten-Büchleins will sich alle Ehrenbezeugung verbeten haben.

Im Monat Junnii des Jahres 1754. zog sich ein Banqueroteur in Paris durch folgende List

aus

aus seiner mißlichen Lage: Er ließ sich einen todten Körper, der so ziemlich von seiner Größe und Gestalt war, nach seinem Landhauße bringen. Diesem zog er seine Kleider an, welche er den Tag selbst getragen; und um sein Gesicht unkenntlich zu machen, schoß er ihm ein Pistol im Gesichte los. Darauf entfernte er sich in andern Kleidern, und gieng nach England. Unterdessen, daß man sein trauriges Ende beklagte, waren seine Gläubiger durch einen Kadaver und einen Schuß Pulver befriedigt, ohne sich weiter nach ihm umzusehen.

Ein Krämer zu Smyrna hatte einen Sohn, der sich durch seine Fähigkeiten, bis zu dem Posten eines Naib oder Lieutenants des Kadi schwang, dessen Amt vorzüglich ist, über die Wichtigkeit des Gewichts und des Maaßes der Kaufleute zu wachen. Einsmals als der Naib seine Runde machte, warnten einige Nachbarn den alten Krämer, dessen Betrügereien ihnen bekannt waren, sein Gewicht und Maaß zu verstecken. Allein der alte Sünder verließ sich darauf, daß der Naib sein Sohn sei, und erwartete ruhig den Besuch dieses Beamten. Der Naib, der von seinen Verfälschungen längst unterrichtet war, und ihn insgeheim, aber vergeblich hatte warnen lassen, beschloß endlich ein Exempel zu statuiren. Als er an seine Bude kam, rief er ihn ernsthaft,

und sagte: Bringt mir eine Waage und Gewicht, damit ich sie öffentlich untersuchen kann. Der alte Krämer lachte, und bat seinen Sohn nur weiter zu reiten, und wenn er wieder käme, bey ihm zu speisen. Nein, antwortete dieser stolz, erst muß ich sehn, ob ihr thut was das Gesetz befiehlt. Wache, bringt mir seine Waage und Gewicht. Es wurde falsch befunden, und daher alles was in der Bude war, der Gewohnheit nach, von den Soldaten zerschlagen. Der Vater glaubte mit dieser Züchtigung durchzukommen, allein der Naib verurtheilte ihn auch noch zu 50 Streichen auf die Fußsohlen, das auf der Stelle an ihm vollzogen wurde. Nun stieg der Sohn vom Pferde, und warf sich vor den alten Krämer auf die Knie. Vater, sagte er weinend, ich habe gethan, was mir meine Pflicht gegen Gott, gegen meinen Herrn, und gegen mein Vaterland befahl. Jetzt thue ich was mir die Natur gebietet. Die Gerechtigkeit ist blind; sie ist die Hand Gottes auf Erden, und kennt keine Ausnahme. Ihr habt die Gerechtigkeit erzürnt, und ich habe euch strafen müssen, denn meine Pflicht ist mein oberstes Gesetz. Seyd in Zukunft gerechter, und beklagt euren Sohn, der euch warnte, und den ihr selbst zwangt so grausam gegen euch zu seyn. Der Sultan, als er diese Geschichte erfuhr, machte den jungen Naib zum Kadi, und er ist als Weßir gestorben.

Ein

Ein Spanier fiel in Ohnmacht, gegen die alle gebrannte Wasser nichts helfen wollten. In der Bestürzung ergriff endlich einer aus der Gesellschaft ein Nachtgeschirr, und hielt ihm solches vor die Nase. O! rief auf einmal der Spanier, das ist herrliche Luft, die kömmt unmittelbar von Madrid. —

Eine Frau starb kurz nachher, als ihr Mann in einem gewissen Städtchen zum Burgermeister erwählet worden war. Liebe Annel, sagte er bei ihrem Abscheiden, reise glücklich, und sags fein meiner Mutter, wenn du sie antriffst, daß ich Burgermeister geworden bin.

Ein gewisser Herr Magister, N**dt, der, wie er selbst sagte, zu Wittenberg pro diploma Magister geworden war, nannte auf der Kanzel den Apostel Paulus nie anders, als den seeligen Doktor Paulus. An einem Kirchweihtage hörte ich ihn in seiner kleinen Schloßkapelle über das ordentliche Evangelium vorstellen: Die Ursachen, warum Zachäus auf den Maulbeerbaum gestiegen worden ist, und zwar.

1) die Ursachen, und
2) warum?

Die Frau eines Bürgers wurde in der Nacht sehr krank, und klagte über heftiges Magendrücken und Ueblichkeiten. Der Mann lief sogleich zu einem Arzt, weckte ihn aus dem Schlaf, und erzählte von der Gasse hinauf die Umstände seiner Frau. Dieser schrieb ein Recept, wickelte es zusammen, und warf es dem — auf der Gasse wartenden Mann mit den Worten aus dem Fenster hinunter, daß die sogleich auf einmal genommen werden sollte. Da nun der Arzt, wie die meisten seiner Herrn Kollegen, ganz ungeheure Buchstaben machte, und in der Eil manchen Dintenflecken mit anbrachte, so blieb nothwendiger Weise eine ziemliche Portion Sand auf dem Recepte hängen. Der Mann, der bey seiner Zurückkunft glaubte, daß dieß die Artzenei selber sey, kratzte allen Streusand auf das sorgfältigste zusammen, und gab ihr solchen auf einmal ein. Der Reiz, den dieses herrliche Mittel in der Kehle verursacht haben mochte, erweckte ein heftiges Erbrechen; und die Frau war den andern Morgen zur Verwunderung des Herrn Doctors vollkommen gesund.

Vor einem gewissen Kriminalgericht stunden zwei Juden wegen eines wichtigen Verbrechens in Untersuchung. Da sie aber alles hartnäckig läugneten; so wurden sie nach abgelegtem Reinigungs-

nigungseyd hinwiederum entlassen. Als einige Zeit nachher eine von den Gerichtspersonen mit einem andern Juden von dieser Affaire sprach, und ihm seine Verwunderung über das hartnäckigte Längnen derselben merken ließ; so antwortete der Letzte: Jo! main, könnten Sie ihnen das verdenken; wüßten Sie auch, was beim ganzen Handel zwischen Jo! und Nain gestanden wör? — Der Galgen.

Wenn in der katholischen Kirche eine Jungfer kopuliret wird: so ließt der Geistliche ein Gebet an die heilige Maria. Bey verwittbeten Frauenspersonen wird aber dieses Gebet an die heilige Anna gerichtet. Ein Geistlicher in E ** sollte nun ein Paar trauen. Da er nicht geradezu fragen wollte, ob die Braut Jungfer wäre, oder nicht: so suchte er sich mit diesem Kompliment zu helfen: Vermuthlich soll ich das Gebet zu der heiligen Jungfrau lesen? Die Antwort war: Ja, Ihr Hochwürden; aber när å bissel sankt Anna mit darunter.

Zu einem gewissen Arzte kam ein Bauermädchen, und bat ihn um eine Arzenei für ihren Vater, welcher starkes Magendrücken und keinen Ap-

petit zum Essen hätte. Der Arzt gab ihr ein auf Leder gestrichenes Pflaster, und sagte ihr, daß er solches auf den Magen appliciren sollte. Den andern Morgen kam das Mädchen wieder, und sagte dem Arzt, daß sich ihr Vater auf die erhaltene Arzenei ganz entsetzlich gebrochen hätte, indessen wäre er doch wiederum vollkommen gebessert. Nur hätten sie eine ganz entsetzliche Plage gehabt, um ihm die Arzenei hinein zu bringen. Sie hätten zwar alles ganz klein geschnitten; aber ihr Vater hätte es demungeachtet kauen können. Wenn er etwa ja noch etwas einnehmen sollte, so lasse er bitten, daß man ihm etwas lauteres schicken möchte.

Einem gewissen Hofrath B. konnte der Fürst wegen seiner guten Laune sehr wohl leiden. Er mußte daher immer um ihn sein. Als er einstmal in ein Zimmer trat, wo der Fürst mit den Kavalieren Billard spielte; so kam auch der Hund des Hofraths ganz ungeheißen und unbemerkt mit hineingelaufen und pißte einem an das Bein. Der Fürst fragte, wenn diese Bestie gehörte? Allein niemand wußte es. Alle anwesenden Personen fiengen hierauf an auf ihn los zu schlagen und der Hofrath verläugnete und prügelte ihn am ersten. Der Fürst gieng endlich in ein anderes Zimmer. Und nun sagte der Hofrath B.

zu

zu den noch anwesenden Kavalieren: Meine Herren, der Hund, den wir vorhin hinaus geprügelt haben, ist mein; ich habe kein Weib und keine Kinder, und dieser Hund ist mein einziger Freund. Aber, da er in Ungnade fiel; so war ich der erste, der ihn mit peitschen half; denn ich bin ein wahrer Hofmann.

Vor etlichen Jahren kopulirte ein Prediger auf dem Lande einen alten drollichten Bauer mit einen 20jährigen Mädchen. Wie er nun während des Trauungsakts auf die Worte kam: Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn, so unterbrach ihm der treuherzige Alte mit diesen Worten: Herr Magister, sag er das Ding der Vettel noch einmal!

Dem Magistrat in * * *, einer bekannten Handelstadt und Universität in Deutschland, spielte der berühmte Räuber Käsebier einen Streich, den ihm Cartouche beneidet haben würde, wenn er ihn erlebt hätte; der aber den Köpfen der hochweisen Herrn, eben so sehr zur Schande gereicht, als wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf dem Kopf des Erfinders zu Ehre.

Käsebier hatte in öffentlichen Blättern die Edictal-Citation eines Mannes gelesen, dem ein sehr beträchtliches Vermögen von einem in Ostindien verstorbenen Verwandten zugefallen, und das bereits bei dem Magistrat baar hingelegt war. Käsebier faßte den Anschlag, diese schöne Summe zu erlisten, weil es nicht möglich war, sie in einer so volkreichen, mit Polizeiwache hinreichend versehenen Stadt, durch Gewalt an sich zu bringen. — Er erkundigte sich aufs genaueste nach dem Aussehen, den Umständen, den Verhältnissen und der Lebensgeschichte des Vorgeladenen, der bereits als ein junger Mensch sein Vaterland verlassen hatte, und setzte sich so vollkommen in den Stand, die Rolle des rechtmässigen Erbens zu spielen, daß er auch das Muttermahl nicht nachzuahmen vergaß, welches die wahre Person bezeichnete, die er spielen wollte.

So ausgerüstet gieng er nach ***, und meldete sich bei dem Magistrat als dem wahrn Eigenthümer der hinterlegten Gelder. Er führte den Beweis so gut, daß Trotz aller Seßionen und Berathschlagungen der wohlfürsichtigen Herren, dem angeblichen Erben, zum höchsten Mißvergnügen der übrigen, etwas weitläufigen Verwandten des Erblassers, die Summe gegen Quittung baar ausgezahlt wurde.

Als Käsebier sich mit seiner Erbschaft in Sicherheit befand, schrieb er an den Magistrat, und

und dankte ihm in spottenden Ausdrücken, daß er ihn so gütig für den rechten Erben angenommen habe; ermahnte ihn nebenher, künftig in solchen Fällen vorsichtiger zu seyn, und beurkundigte das Schreiben durch die Unterschrift seines Namens.

Ob der hochweise Rath denen legitimen Erben die Summe nicht zum zweitenmal auszahlen mußte, ist nicht bekannt; doch steht es zu vermuthen.

Im Anfange des siebenjährigen Krieges war derselbe überall für vogelfrei erklärt, durfte daher sich keiner andern Todesart versehen, als auf dem Rathe, oder wenigstens durch den Strang zu sterben. Im Jahr 1759 erbot er sich freiwillig zum getreusten Spion der Preußen, wenn ihm der König das Leben schenken wolle. Er wurde begnadigt, und hielt Wort. — Es kam dem Preußischen Herführer Prinzen Heinrich darauf an, die Stärke einer feindlichen Kolonne zu wissen, die im Anzuge war. Käsebier kennte jeden Winkel der Landschaft, und wußte, das die Oestereichsche Kolonne nothwendig dichte bei einem Galgen vorbei defiliren mußte. An dieses Gericht, das er schon so oft verdient hatte, ließ er sich zum Schein von seinen eigenen

Leuten in Ketten aufhängen. Die Oestereicher kamen. Er hielt sich ruhig wie eine Maus, und konnte Mann für Mann von der Kolonne zählen. In Kriegszeiten sind gespickte Galgen nichts neues, und unter so vielen tausenden, die den Spion da hängen sahen, achteten keiner auf ihn. Ein einziger Soldat, der ihn genau betrachtet haben mochte, sagte zu einem seiner Kameraden, welcher neben ihm marschirte: man sollte drauf schwören, der Kerl lebe noch. Ich habe bald Lust ihm davon zu helfen. Er schlug wirklich auf den Gehängten an, und war in Begriff loszudrücken, als ihn der andere noch zu rechter Zeit davon abhielt. — Nachdem alles wieder ruhig war, stieg Käsebier von seinem Observatorium herunter, und brachte treulich seine Beobachtungen ins Preußische Lager; aber mit dem Beifügen, daß er nie eine größere Todesangst ausgestanden, als während dem der Oestereicher auf ihn gezielt, und er selbst jeden Augenblick gedacht habe: nun giebt er Feuer.

Wenn Friedrich II. in Berlin war, pflegte sein gewöhnlicher Ausgang im innern Schloßhofe zu seyn, wo Er die Stufentreppe, welche der sogenannten Wendeltreppe ohne Stufen gegenüber liegt, herabkam. Hier pflegten Ihn oft Bittschriften übergeben zu werden. Ein französi-

zösischer in Berlin geborner Sprachmeister, Namens Favie, begab sich mit einer von ihm gemachten Zeichnung, die er überreichen und zugleich um eine Versorgung anhalten wollte. Von ohngefähr traf es sich, daß kurz vor dem Könige einer Seiner Brüder die Treppe herabgegangen kam. Der Prinz fragte den Sprachmeister: Was will er? Dieser antwortete erschrocken: O, ich wollte Ihro Majestät nur um ein Stückgen Brodt bitten. — Da kömmt er beim Könige unrecht; denkt Er, daß der die Taschen voll Brodt trägt? Gehe er lieber dort in die Küche (die königlichen Küchen haben ihren Eingang zwischen beiden gedachten Treppen), da giebt man Ihm vielleicht Brodt und ein Stück Fleisch oben drein. Die Umstehenden lachten, und der gute Deutsch-Franzose kam so sehr aus der Fassung, daß, als der König gleich darauf herunter kam, er nicht das Herz hatte, Ihn anzureden, sondern mit seiner Zeichnung unverrichteter Sache von dannen ging.

Im Winter des Jahres 175$\frac{6}{7}$ kam das erste Battaillon preußische Garde in Dresden zu liegen, wo sich der König selbst ebenfals befand. Es war befohlen, die Zimmer nach der Strasse heraus anzuweisen. Ein Dresdnischer Einwohner wies seiner Einquartierung eine Stube an, die

die zwar vorn heraus lag, aber drei Treppen hoch war. Die Gardesoldaten weigerten sich, diese Stube anzunehmen, und verlangten eine auf freier Erde, wie sie es in Potsdam gewohnt wären. Als sie sich nicht wollten befriedigen lassen, lief der Wirth nach einigen anderswo vergeblich angebrachten Klagen mit einer Bittschrift zum Könige. Der Monarch schrieb sogleich darunter. Potsdam ist nicht Dresden, und Dresden nicht Potsdam. Drei Treppen hoch kann man auch wohnen; und an diesem Quartiere sollen sich meine Leute genügen lassen.

Der König pflegte einen Violoncellisten, den Er in seine Capelle nahm, gewöhnlich zuerst nur einen Gehalt von 300 Thalern auszumachen. Es traf sich aber, daß ein solcher neuantretender Tonkünstler eine große Allongenperücke trug. Als ihn der König in dieser zum erstenmal sah, sagte er: der Mann in der großen Perüke sieht zu ansehnlich aus; dem darf man wohl nicht 300 Thaler anbieten. In der That machte er ihn sogleich, einige sagen 400 andere 600. Thaler aus.

Ein Thürmer zu Magdeburg pflegte den Winter über Concerte zu geben. Als aber wegen eines,

nes, das königliche Haus betreffenden Todesfalls, die Musik auf eine Zeitlang verboten ward, schrieb er an den König um Erlaubniß, mit seinen Concerten fortzufahren. Der König antwortete: Da seines Wissens der Thürmer zu Magdeburg mit dem königlichen Hause nicht im geringsten verwandt sei, so fände er kein Bedenken, ihm die Fortsetzung der Concerte zu verstatten.

Bei der öffentlichen Katechisation in der Fasten, wo man die Paßionsgeschichte mit der Jugend durchzugehen pflegt, erklärte ein Prediger zu B. seinen Katechumenen die Ursache, warum man bei den Römern, den am Kreuz hingerichteten Missethätern die Beine zu zerbrechen im Gebrauch gehabt hätte. Um zu sehen, ob die Kinder seinen Vortrag behalten hatten, fragte er einen Knaben von niedriger Herkunft, der sonst sehr verschmizt aussahe: Mein Sohn! warum zerbrach man zu der alten Römer Zeit den Missethätern, die am Kreuz gestorben waren, die Beine? Der Knabe antwortete: damit sie nicht konnten weglaufen.

Ein andrer Prediger erzählte seinen Katechismusschülern, daß es außer den drei im heiligen

römi=

römischen Reiche festgesezten Religionen, der römischkatholischen, evangelischlutherischen, und reformirten, unter uns noch verschiedene Sekten gebe, und nannte ihnen unter andern die Gichtelianer, Musefeldter *) und die Herrenhuter, von der lezten Sekte sagte er ihnen, daß sie die stärkste und ansehnlichste sei, daß sie zu Barby und Herrenhut ihre eigenen Gemeinen, ihre eigenen Prediger und Besitzungen hätten u. s. w. In der nächsten Stunde, da sie wieder versammelt waren, fragte er einen Knaben: welches zu unserer Zeit die ansehnlichste Sekte, die sich zu unserer lutherischen Kirche bekennet? Er antwortete: die Freimaurer.

In einem brandenburgischen Dorfe, ohnweit der sächsischen Gränze, predigte ein Landgeistlicher am zweiten Sonntage des Advents von den Zeichen des jüngsten Gerichts, und sagte: unsere Erde würde wahrscheinlich durch einen Kometen angesteckt werden, wenigstens würde ein Theil derselben durch Feuer nnd Schwefel untergehen. Ein Bauer aus dem Filiale, der das gehört hatte, wandelte gedankenvoll nach Hauße. Unter-

*) Diese beiden Sekten haben ihr Wesen eigentlich in der Mittelmark, sonderlich in Berlin; der Stifter der leztern Musefeldt, ein inspirirter Schumacher verlebt den Rest seiner Tage in Charlottenburg.

terwegs begegnete ihm sein Gevatter, der sich nach seinem Befinden und nach dem gehaltenen Vortrage ihres Predigers erkundigte. Er erzählte hierauf den Inhalt der gehörten Predigt von bevorstehender Verbrennung eines großen Theils der bewohnten Erde, und setzte in seiner platdeutschen Sprache hinzu: Wetst du wat, Vaddermann! wennt hier los geht, reiß bin ick na Sachsen.

In einer gewissen Gesellschaft lobte man einen jungen Stadtprediger wegen seiner Sprachkenntniß und wegen seines erbaulichen Vortrags. Ja, sagte einer von den Anwesenden, (ein Klerikus) es ist ein geschickter Mann, er legt sich jezt auf die Lektüre. Wie verstehen Sie das? fragte ihn ein dritter, worauf er antwortete: Ich meine, er ließt Kollegia.

Von einer gewissen Regierung ergieng ein Rescript an den Magistrat einer kleinen Stadt, worin man sich unter andern auch nach dem Zustande der dortigen Polizey erkundigte. Der Bürgermeister, der den Bericht zu machen hatte, und der das Wort Polizey nicht verstand, sondern es mit Pestilenz verwechselte, gab zur

Antwort: Alles übrige stünde gut bei Ihnen, aber die Polizey betreffend, davon wüßten sie nichts, sie hätten Gottlob noch eine reine, gesunde Luft, und würden schon Anstalten treffen, dieses schreckliche Uebel, sobald es sich im geringsten spüren ließe, schleunigst aus ihren Gränzen zu entfernen.

Ein gewisser neuordinirter Feldprediger, der zuvor Soldat gewesen war, hatte bei einem Hauptmann seines Regiments, der ihn in seinem vorigen Stande viel Wohlthaten erwiesen hatte, eine Taufe zu verrichten. Das neugebohrne Kind war eine Tochter. Weil er nun in Rücksicht des Verhältnisses, worin er vormals gegen den Hauptmann gestanden hatte, für unhöflich hielt, die gewöhnliche Formel: Willst du getauft seyn? zu brauchen, so änderte er das Formular, und sagte: Gnädiges Fräulein, befehlen Sie, getauft zu seyn?

Die Art, wie Malherbe seinen Bedienten strafte, ist sehr sonderbar. Er gab ihm täglich 10. Sols zu seinem Unterhalte, und 20. Thaler Lohn, welches zu seiner Zeit, nähmlich zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts,

derts, viel Geld war. Wenn er nun mit ihm unzufrieden war, machte er ihm eine Vorstellung auf folgende Art. Mein Freund, wenn man seinen Herrn beleidigt, so erzürnt man Gott; und wenn man Gott erzürnt hat, so muß man Vergebung der Sünde bei ihm suchen; man muß fasten und Allmosen geben. Ich behalte also 5 Sols von eurem Kostgelde zurück, und will sie den Armen geben, und sagen, daß ihr sie ihnen geschenkt habt.

Als demselben einst des Abends ein Bekannter begegnete, der ihm eine Neuigkeit von sehr geringer Wichtigkeit erzählen wollte, unterbrach er ihn und sagte: Gute Nacht, mein Herr, ich verbrenne für zween Groschen von meiner Fackel, und was sie mir erzählten, ist nicht einen Kreutzer werth.

Ein Geitzhals ward krank; man kann leicht denken, daß die Krankheit nicht geringe gewesen seyn müsse, denn er ließ einen Arzt rufen. Dieser fragte ihn, was er gegessen habe? Er antwortete: Rindfleisch. O mein Herr! erwiederte der Arzt, das ist viel zu schwer für ihren Magen, sie müssen junge Hühner essen. Nein, Herr Doktor, sag-

te der Kranke, die sind meiner Natur zuwider. Wie so, wie so? fragte der Arzt. Ja wohl versetzte jener, sie sind zu theuer.

Ein Deutscher bekam in Rom das Fieber. Nachdem er verschiedene Arzeneien vergebens gebrauchet hatte, foderte er eine Erbsensuppe, und sein Wirth gab sie ihm ohne Vorwissen des Arztes. Das Fieber blieb darauf aus. Der Arzt, wie er die Wirkung dieses neuen Medicaments vernommen hatte, notirte solches in sein Taschenbuch. Kurz darauf bekam ein Italiener das nemliche Fieber. Er verordnete ihm also nichts als Erbsensuppe. Allein, der Kranke starb in der Kur. Er schrieb daher folgende Anmerkung zu seinem Recept: ist ein vortrefliches Hülfsmittel, aber nur für einen deutschen Magen.

Ein Mennoniste mußte, ich weiß nicht warum flüchtig werden; indessen war die Ursache doch von der Wichtigkeit, daß man ihm Steckbriefe nachschickte. Er kam ganz verstellet und unkenntlich auf einem Postwagen in eine Stadt hinein, und nachdem der Thorschreiber die Passagiers um ihre Namen und Stand befraget hatte, trat auch ein Gerichtsdiener hinan, welcher

welcher den Mann, den er suchte, nicht so nahe bei sich zu haben glaubte, und fragte die Reisenden sehr höflich, ob sie nicht etwa unterwegs einen Mann, so und so gekleidet, angetroffen oder gesehen hätten? Diese Frage schien besonders an den Mennonisten, welcher der vorderste auf dem Postwagen war, gerichtet zu seyn. Weil er sie aber nicht geradezu mit Nein beantworten wollte, weil er sich erinnerte, daß er nicht lügen dürfe, so wandte er sich gegen seine Reisegesellschaft um, und sagte: Meine Freunde, kennen Sie den Mann, nachdem sich dieser Herr erkundigt? die Passagiers antworteten: Nein. Hierauf wandte er sich zu dem Gerichtsdiener, und sagte: die Herren sagen Nein, sie kennen ihn nicht. Hiermit war dieser zufrieden, und der Wagen fuhr seiner Wege.

Eine holländische Frau hielt bei der Gemahlin eines Lords in dem Schottischen Niederland um ein Allmosen an. Diese that viele Fragen an selbige, und unter andern: Wie viel Männer sie gehabt hätte? Sie antwortete drei. Und wie weiter gefragt ward, ob ihre Männer gut gegen sie gewesen wären? sagte sie: die beiden ersten waren ehrliche Leute, und sorgten sehr für ihre Familie, denn sie sturben für das Gesetz. Das ist, sie wurden wegen Diebstahl und Straßenräubereien aufgehängt. Gut, sagte die Dame, aber

wie war der letzte? Ach! sagte sie ein garstiges Thier; er starb zu Hause, wie ein alter Hund, auf einem Bund Stroh.

Ein Musquetier sahe einen Kaufmann mit einer sammetnen mit goldenen Litzen besetzten Mütze, des Abends in der Dämmerung an einem Fenster in der Unterstube sitzen. Er bekam Lust zu der Mütze, gieng also hinzu und pochte an. Der Kaufmann machte das Fenster auf, und fragte: Was will er mein Freund? Der Soldat antwortete: die Mütze. Nahm sie ihm sogleich vom Kopfe, und lief spornstreichs mit selbiger davon.

In England beraubte einer einen Geistlichen, und als dieser beweglich klagte, er hätte an dem Orte, wohin er wollte, durchaus Geld nöthig, und nun nichts bei sich, so hält der Räuber ihm sein eignes Geld hin, mit dem Bedeuten, er sollte so viel nehmen, als er nöthig zu haben glaubte. Der Geistliche that einen starken Griff, der Räuber sagte: Zum Henker! Sie haben auch gar kein Gewissen.

 Zwischen

Zwischen einem Advokaten und einem Arzte, die beide von einerlei Alter, von einerlei Ruhm, von einerlei Familie, und zu einerlei Zeit Doktores geworden waren, entstand ein Streit wegen des Ranges. Sie wählten einen Mann, der für einen großen Weltweisen gehalten wurde, zu ihrem Schiedsrichter. Dieser erklärte sich, der Advokat müßte den Vortritt vor dem Arzte haben, weil es einmal die Gewohnheit wäre, daß der Räuber voran gieng, und der Scharfrichter ihm folgte.

In dem Hauße eines reichen Mannes und großen Geldkenners bot ein Bauer Besen zum Verkauf an. Auf ein erhaltenes Nein, fuhr er so lange mit Bitten fort ihm seine Waare abzunehmen, bis der Herr des Hauses verdrießlich ward, und ihn nach der Frohnerei hinwieß, weil man da die Besen brauchte. Wer wohnt denn dort? fragte der Bauer. Und auf den Bescheid: der Schinder; sagt er: Ich habe gewiß geglaubt, daß er in diesem Hause wohne.

In einer großen Handelstadt, nahm ein Kaufmann einen jungen Menschen auf sein Comtoir. Dieser hielt sich, als ein verzognes Muttersöhn-

chen, mit dem höchsten Unrecht für klug, welches folgende Umstände sattsam beweisen. Er ward nach dem Posthause geschickt, Briefe zu holen, und fordert solche für seinen Herrn. Wie man ihm nach desselben Namen fragt, will er solchen nicht sagen, weil dies niemand etwas angieng. Er muß sich also wieder wegbegeben, und ward aufs neue hingesandt, da ihm bedeutet ist, daß man ihm sonst keine Briefe geben könne. Wie er sechs Briefe bekömmt, und dafür sieben und einen halben Schilling bezahlen soll, weil der eine etwas dicke war, so sagte er: Was, den andern verkauft ihr das Stück für einen Schilling, und ich soll einen halben Schilling mehr geben? Man kehrt sich an seine Einwendung nicht, und er läßt einen Gulden wechseln; in der Zeit aber, wie der Postschreiber das Geld abzählt, greift der Bursche zu, und nimmt eine gute Hand voll fremde Briefe heimlich weg. Er kam triumphirend zu Hause, und berichtet seinem Herrn, sie hätten ihn auf der Post um einen halben Schilling betrügen wollen, allein er hätte sie dafür besser angeführt, und ihnen eine ganze Menge von ihrer Waare ohne Geld mitgenommen, welche man nun verkaufen könnte. Statt des gehoften Lobes seiner Aufmerksamkeit und seines Diensteifers, empfieng er einen heftigen Verweiß und den Befehl, dieselben gleich wieder zurück zu tragen, weil sie zu nichts zu gebrauchen wären. Nein, versetzte er, wenn sie

 der

der Herr nicht haben will, so behalte ich sie, denn meine Mutter und Brüder haben mir geschrieben, ich möchte ihnen doch einen Brief senden, und nun will ich jedem von ihnen einen schicken. Der Herr mußte lachen, und fragte ihn, warum er dessen Namen auf der Post nicht hätte nennen wollen? Er antwortete mit einer geheimnißvollen Miene: Mein Vater sagte einmal seinen Namen, da wurde er gehangen, weil er gestohlen hatte, und ich konnte ja nicht wissen, wie es mit Ihnen beschaffen wäre.

Ein neuangeworbener Bauerknecht war im Exerzieren so weit gebracht worden, daß er zum Feuern commandirt werden konnte. Der Corporal gab ihm hiezu neun Patronen, welche der Kerl des Morgens, ehe er nach dem Exerzierplatze gieng, alle, eine auf die andre, in sein Gewehr lud. Wie die Handgriffe so weit vorbei waren, das es hieß: Ladet das Gewehr! sagte der Neuangeworbene: Corporal, ick hebb all to husse laden. Der Corporal gab ihm einen Verweiß, sagte aber: Nun, diesesmal mag es hingehen, mache nur die Handgriffe blind. Er that es; wie aber das Commando: gebt Feuer! kam und er abdrückte, warf das überladene Gewehr den Kerl rücklings über, und flog zur Seite: Der Corporal lief erst und

half dem Kerl auf die Beine, darauf wollte er das Gewehr aufheben. O Corporal! laat dat Wedderding liggen, sagte der einfältige Recrute, et sünt noch acht Dinger drinn, denn ick habbe erst eenen baaven afschaten.

Ein berühmter Gelehrter, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit aus Schottland nach Paris berufen wurde, um in der Akademie eine der vornehmsten Stellen zu bekleiden, sah, als er an das Land trat, einige Esel, die man in Schottland nicht antrift. Dieser so gelehrte Mann rufte dahero bei diesem Anblicke voller Verwunderung aus: Frankreich muß doch ein fruchtbares Land sein, weil es so große Haasen darinnen giebt.

Ein Studente schrieb an seinen Vater folgendermaßen: Lieber Vater, heute, da es Montag ist, schreibe ich euch mit dem Boten, der auf den Dienstag abgehet. Auf die Mittwoche wird er bei euch sein, und ihr werdet meinen Brief auf den Donnerstag bekommen. Geld werdet ihr mir auf den Freitag schicken, wo nicht, so reisse ich auf den Sonnabend von hier ab, damit ich auf den Sonntag bei euch bin.

Montesquieu und Lord Chesterfield waren zu einer Zeit in Venedig und stritten oft über

den Vorzug ihrer Nationen, indem jener die Munterkeit der seinigen, dieser die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Fremder in Montesquieus Zimmer, welcher damals schon Beobachtungen zu seinem unsterblichen Werke sammelte. Ich bin, sprach der Fremde, ein Freund ihrer Landsleute, weil ich lange in Frankreich gelebt habe, und man ist mir daselbst so wohl begegnet, daß ich gern einem jeden Franzosen dienen möchte. Dies ist auch die Absicht meines Besuchs. Sie sind, fuhr er fort, mit einer gefährlichen Neugierde behaftet, die man nirgends weniger, als in Venedig, verzeiht. Sie fragen nach allem, was vorgeht, Sie wollen Geheimnisse ausforschen, und ich weis, daß Sie vieles aufgeschrieben haben — Vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes; denn so beurtheilt das geheime Inquisitionsgericht Ihr Betragen, welches darum heute früh beschlossen hat, Sie ersten Tages aufheben zu lassen. Denken Sie auf Ihre Sicherheit. — Der Fremde gieng weg. Montesquieu, ganz bestürzt, warf alle seine Papiere ohne Zeitverlust ins Feuer, und lief zu Chesterfield, um ihm den Vorfall zu erzählen. — Ich glaube, sagte dieser, nach einigem Nachdenken, daß diese Begebenheit wohl unsern Streit entscheiden dürfte, denn ein gelassener Engländer hätte die Sache genauer untersucht.

Montesquieu. Und sich muthwillig einer großen Gefahr ausgesetzt?

Chesterfield. Die mir aber nicht so dringend vorkommt. Denn, bedenken Sie doch, ob es wahrscheinlich sei, daß ein Vertrauter der Staatsinquisition einen Fremden ihre Entschließungen verrathen, daß er aus Dankbarkeit für die französische Urbanität in Italien seinen Kopf wagen würde.

Montesquieu. Was konnte aber des Menschen Absicht seyn?

Chesterfield. Sie zu betrügen, vermuthlich. Vielleicht war es ein Glücksritter, der Bekanntschaft, der Gelegenheit suchte, der sie bestehlen wollte.

Montesquieu. Das ist ihm also nicht gelungen.

Chesterfield. Aber doch haben Sie Ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig englischer Kälte hätten Sie lieber den ganzen Aufzug für einen Scherz gehalten.

Montesquieu. Für einen Scherz?

Chesterfield. Allerdings, lieber Baron; denn mich kostet der Spas zwei Zechinen. Es war mein Schneider, er hat seine Rolle nur allzu gut gespielt.

Ein Bettler in der Gegend von Madrid foderte mit Anstand ein Almosen. Einer von den Vorübergehenden sagte zu ihm: Schämet ihr euch nicht, daß ihr eine so niederträchtige Handthierung treibet, da ihr doch arbeiten könnet? Der Bettler antwortete: Mein Herr! ich ersuche Sie um Geld, und nicht um ihren Rath, und hierauf kehrte er ihm den Rücken zu, mit aller Würde eines Castilianers.

In einem Wirthshause war ein Holzschnitt an die Stubenthüre geklebt, worauf ein Mann mit dem Hute in der Hand stand, und darunter die Worte:

Seid willkommen,
All ihr Frommen,
Ihr sollt zum Mann hinter den Ofen kommen.

Diejenigen, welche nun so neugierig waren, hinter den Ofen zu gehen, fanden daselbst einen sitzenden Mann angeklebt, welcher aus Leibeskräften lachte und sich den Bauch mit beiden Händen hielt, mit der Unterschrift:

Der Mann dort an der Stubenthür
Weißt alle Narren her zu mir.

Ein Gasconier, welcher keinen Heller in der Tasche hatte, gieng zu einem Perückenmacher,

und

und ließ sich den Bart abnehmen. Wie solches geschehen war, bestellte er eine Perücke von ziemlichen Werthe. Aber, sagte der Perückenmacher, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen, wenn ich nun die Perücke verfertiget, kann ich denn auch versichert seyn, daß Sie sie nehmen? Verlassen Sie sich auf mein Wort, erwiederte jener, und zu mehrerer Sicherheit, daß ich gewiß wiederkomme, bezahle ich Ihnen heute nichts, wir wollen dann auf einmal Richtigkeit machen.

Was halten Sie vom Herrn Z. sagte ein guter Freund zum andern. — Je nun! er hat ein paar große Tugenden, Höflichkeit und Aufrichtigkeit. — So? das höre ich in der That zum erstenmale. — Sie können sich drauf verlassen, erwiederte der andere; nur Schade, daß er sie verkehrt anbringt! Vor den Augen ist er höflich und aufrichtig hinten dem Rücken.

Sehen Sie nur, sagte ein Freund in Petersburg zum andern: so müssen Sie kaufen wie ich. Wie hoch schätzen Sie die Stiefeln? Fünf Thaler etwa, antwortete dieser. — O weit gefehlt, erniederte der erste; zwei Thaler kosten

sie;

sie; nicht einen Heller mehr. Und sitzen müssen sie; — o! Sie sollen so etwas noch gar nicht gesehen haben. Ich will sie jetzt gleich anziehen, um es Ihnen zu zeigen. Das that er denn auch; und siehe! er fuhr mit dem Fuße durch; denn die Sohle war nur angeleimt gewesen.

Gretchen, sagte Hans zu seiner Braut: wie lange währt es, so sind wir Mann und Frau. Was du mir dann erlauben must, das weist du doch wohl? Ich dächte, du gäbst es mir gleich jetzt. Ne, sagte Grete, das thue ich nicht. — Warum denn nicht? fragte der Bräutigam. Ne, antwortete sie wieder: der Pfarrer muß erst darüber her.

Zu Bremen kündigten die Schauspieler die große Batterie an, unter dem Titel: Der grausame Herr Fähndrich, oder die große Batterie von 100. Kanonen. Am folgenden Tage schickte eine alte Dame zum Director, und ließ sich erkundigen, ob die Kanonen alle abgeschossen würden, und ob auch keine Feuersgefahr dabei zu besorgen sei.

Wie

Wie sind Jungfrau und junge Frau von einander unterschieden? fragte jemand ein junges Weib, den Tag nach der Hochzeit. Sie konnte oder wollte ihm nicht antworten. Ich dachte, sagte er darauf wieder, den Unterschied sollten Sie doch nun wissen; geben sie nur Acht, wie es geschrieben wird: das erste Wort ist ganz, das andre ist getrennt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder tausend Stück auserlesene Anekdoten

Bd.: 6

Leipzig (1789)

L.eleg.m. 1306 r-6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577919-3
VD18 80390560-001